



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Herbstblätter

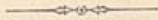
**Weber, Friedrich Wilhelm**

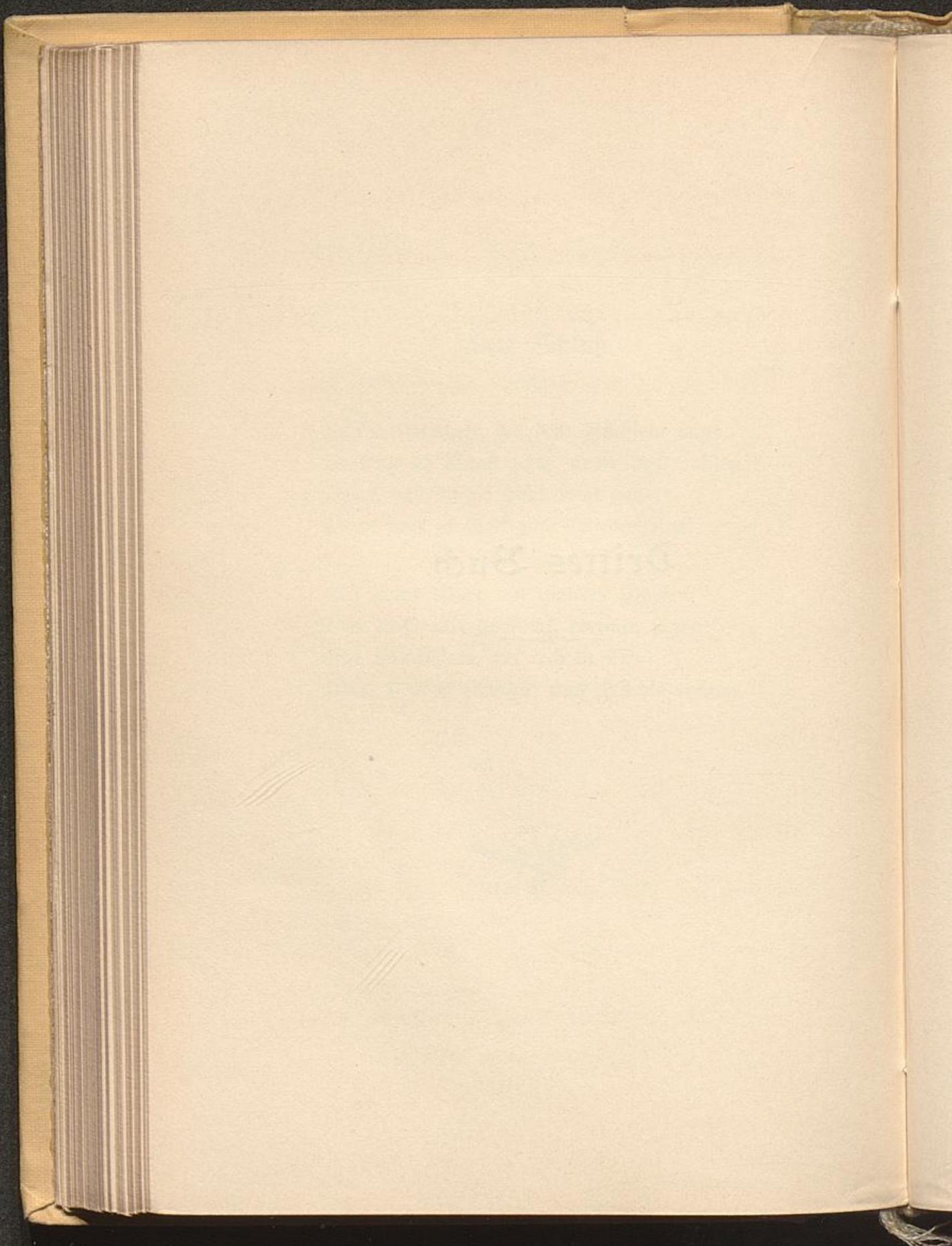
**Paderborn, 1896**

Drittes Buch.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29922**

Drittes Buch.







### Wodan auf den Karpathen.

**A**us der Himalajaschluchten unergündlich tiefer  
Quelle  
Brachen einst die Völkerfluten, unaufhaltsam Well'  
auf Welle;  
Völkerfluten, Wog' auf Woge, die sich in die Welt  
ergossen,  
Weit, soweit die Winde wehten, weit, soweit die Wasser  
flossen.

Westwärts zogen mit der Sonne, fühn auf gottge-  
wiesnen Bahnen,  
Durch Gebirg' und Sand und Wüste hundert Stämme  
der Germanen;  
Hundert Jahre immer westwärts, wie uns Sang und  
Sage melden:  
Tapfre Väter der Armine, starke Mütter der Thus-  
nelden.

Jetzt in den Karpathengründen hatten sie mit Pflug  
 und Wagen,  
 Rind und Roß und Hund und Hausrath Zelt und Hütte  
 aufgeschlagen.  
 Männer, die voraus sie sandten, zu erforschen Land  
 und Leute,  
 Kehreten über Nacht; die Grauen harrten des Berichtes  
 heute.

Vollmondschein! Die Völker schliefen; ihre Führer,  
 narbenreiche,  
 Hatten sich zum Rath versammelt unter Donars höchster  
 Eiche;  
 Sie besprachen, all in Waffen, treu dem Brauch, zu  
 stiller Stunde  
 Ihre Weiterfahrt, und fleißig ging das Methhorn in  
 die Runde.

Greise Männer, weise Männer, die in hundert Schlachten  
 schlugen,  
 Die der Jahre schwere Bürde auf gebeugtem Nacken  
 trugen;  
 Ihre Rede dumpfes Raunen, wie sich wohl die über-  
 alten  
 Sandsteinblöcke des Gebirges mitternächtlich unter-  
 halten.

Haurand sprach, der Longobarde: „Unsern Vätern ward  
 geboten,  
 Stets dem Sonnenlauf zu folgen, ob Gefahr und  
 Mühsal drohten.  
 Und die alte Weisung ehrend, drangen wir in tausend  
 Sippen,  
 Von des Aufgangs goldnen Fluren, rüstig bis zu diesen  
 Klippen;

Doch nun murt das Volk, und weiter will es nicht die  
 Zelte tragen,  
 Bis die Botschaft, die wir sandten, Antwort gab auf  
 hundert Fragen.  
 Hauf wohl! Du warst berufen, dort das Westland  
 zu erkunden,  
 Du und dreizehn fluge Männer! Melde jetzt, was ihr  
 gefunden.“

Hauf darauf, der Markomanne: „Ich und meine  
 Fahrtgenossen,  
 Viele Tage, hundert Kasten, ritten wir auf müden  
 Rossen:  
 Was wir fanden? Eine Wildniß, Steppen, Steingeröll  
 und Weiher,  
 Heid' und Sümpfe, Farn und Binsen, Kiebitz, Wasser-  
 huhn und Reiher.

Und die Menschen? Höhlenhäusler, falsch und tückisch,  
 all die Männer  
 Stumpfe Zwerge, doch geschmeidig tummeln sie die  
 kleinen Renner.  
 Ihre Weiber, schwarze Huldren, zauberkund'ge Hage-  
 diffen,  
 Die mit Blick und Wort und Zeichen Mann und Roß  
 zu lähmen wissen."

Boso rief, ein breiter Sueve: „Wogte gleich ein Feld  
 von Speeren,  
 Niemals fragt' ich, ob es Waffen, ob es Weizenhalme  
 wären.  
 Männerkampf war meine Freude, doch es will mir  
 schlecht behagen,  
 Mich mit schwächlichem Gesindel, Troll und Schrat  
 herumzuschlagen."

Bruno, dürr und falkenäugig, ein Sigamber, rief da-  
 gegen:  
 „Schweig! du folgst nur unsern Kämpfen sicher auf  
 gebahnten Wegen!  
 Kühner fechter, statt dem Feinde trotzig ins Gesicht  
 zu hauen,  
 Suchst du im geräumten Lager Wein und Gold und  
 schöne Frauen!"



Sturm, der Gothe, sprach: „Wir führen von des Auf-  
gangs lichter Pforte,  
Immer rechts den Himmelswagen, immer treu dem  
Götterworte;  
Immer weiter, muthig weiter, trotz unendlicher Be-  
schwerde:  
Immer grauer ward der Himmel, immer rauher ward  
die Erde.“

Sigmar höhnte, der Cherusker: „Schad' um meine  
guten Waffen!  
Hofft' ich doch im neuen Lande neue Ehren mir zu  
schaffen.  
Gehn wir hin, woher wir kamen, werden wohl in  
Klee und Blüten  
Unsre Enkel, flötenbläser, Tauben ziehn und Lämmer  
hüten.“

Tammo grollte, der Dandale: „Seit wir diesen Berg  
bestiegen,  
Seh'n wir statt verheißner Gärten eine Wildniß vor  
uns liegen:  
Täuschung war's! Die Götter logen, unsre Priester  
sind Verräther;  
Ziehn wir rückwärts, eilig rückwärts in das schöne  
Land der Väter!“

Beifall scholl von vielen Seiten, Schwertgeklirr nach  
 alter Sitte:  
 Plötzlich stand ein hünenhafter Fremdling in des  
 Kreises Mitte;  
 Lichtumstrahlt in Helm und Brünne, einen Goldspeer  
 in der Rechten:  
 Er der Mächtigste und Höchste von Walhalla's hohen  
 Mächten.

„Kennt ihr mich?“ Die Männer schwiegen, alle stierten  
 scheu zu Boden,  
 Wie gebannt vom feuerheißen Flammenblick des alten  
 Woden.

„Kennt ihr mich? Verzagte Zweifler, wenn ihr abwärts  
 schweifen wolltet,  
 Lehrtet euch nicht meine Lichter, welches Wegs ihr  
 fahren solltet?“

Seid ihr weise, starke Männer? fragt die Frau'n, die  
 ahnungsreichen:  
 Klüger wissen sie zu deuten Traum und Angang,  
 meine Zeichen.  
 Drückt das Schwert in ihre Hände, eure Rosse gebt  
 den Knechten,  
 Und erröthet, wenn die Schwachen, wenn die Feigen  
 für euch fechten.

Thoren! Vor der Zeit Beschloss'nes muß sich in der  
 Zeit erfüllen,  
 Und der Mensch, der Hauch von gestern, beuge sich dem  
 Götterwillen.  
 Wandern sollt ihr mit der Sonne, von den Guten ihr  
 die Besten!  
 Laßt den Andern andre Breiten, euer harrt der schöne  
 Westen.

Euch gehört das Land, das reiche, das drei Meere  
 rings umschließen,  
 Weit, soweit die Winde wehen, weit, soweit die Wasser  
 fließen.  
 Ihr nur und die jungen Wölfe, die sich schon im Süd  
 erheben,  
 Seid berufen, Völkerlarven einzuhauchen junges Le-  
 ben.

Ihr, die Riesen, zeigt den Zwergen fühlen Bluts das  
 kurze Messer;  
 Klärt den finstern Wald, und leitet mächtig ab das  
 Sumpfgewässer.  
 Baut die Hütte nach Behagen, nah' dem Hain an Berg  
 und Bronnen;  
 Und behauptet mit dem Pfluge, was ihr mit dem Schwert  
 gewonnen.

Bleibt ihr eins: wohin ihr machtvoll tretet, wird die  
 Erde dröhnen,  
 Doch Verderben, unabwendbar, schafft die Zwietracht  
 euern Söhnen.  
 Sturmi, laß der Mandelblüte süßen Duft dich nicht  
 verleiten!  
 Fürchte, Tammo, auch den schmalsten Strom des Meers  
 zu überschreiten.

Brun' und Boso, Hauf und Herwig, große Reiche sollt  
 ihr gründen  
 Und den Tagen, die da kommen, der Erkenntniß  
 fackel zünden.  
 Was den sterblichen Geschlechtern ungelöste Räthsel  
 waren,  
 Euern Dichtern, euern Denkern wird der Geist es  
 offenbaren.

Rüstet euch zu Kampf und Mühe, denn wie weit ich  
 vorwärts blicke,  
 Tragt ihr auf den mächt'gen Schultern einst die Wucht  
 der Weltgeschichte;  
 Mit dem Griffel, mit dem Schwerte werdet ihr Gesetze  
 schreiben,  
 Die, den Lauf der Zeit bestimmend, rückwärts drängen,  
 vorwärts treiben.

Schon erkenn' ich sie, die Riesen, die aus euerm Blut  
 erwachsen,  
 Franken, Schwaben, Markomannen, Anglen, Thüringer  
 und Sachsen!  
 Jenseits nebelgrauer Meere, in noch unerkannten  
 Welten,  
 Seh' ich stolze Sternenbanner flattern auf Germanen-  
 zelten.

Walten werdet ihr und herrschen, nur so lang' ihr  
 nicht entartet,  
 Nur so lang' ihr Zucht und Treue und der Väter  
 Wort bewahrtet.  
 Redet ihr in fremden Zungen, selbst im unterworfenen  
 Lande,  
 Werdet ihr vergehn, verstiegen wie der Bach im Wüsten-  
 sande.

Menschen leben hundert Jahre; zehnmal hundert  
 Walhalls Götter,  
 Jung verehrt und hoch gefeiert; alt das Spiel ver-  
 ruchter Spötter.  
 In den Ozean der grauen Ewigkeit, aus der sie  
 kamen,  
 Gehn sie unter, unbetrauert, ohne Spur bis auf den  
 Namen.

Er nur bleibt, den kein Gedanke denken kann, kein  
 Name nennen,  
 Er, der Alles war, da Nichts war, den wir ahnen,  
 nicht erkennen;  
 Der wie Kies die goldnen Bälle streute mit allmächt'gen  
 Händen,  
 Der uns sandte, seine Schatten, einen Andern wird  
 er senden.

Sonder Pracht, in Manneshülle wird, der kommen  
 soll, erscheinen;  
 Ob allein, doch alle Fülle aller Macht in sich ver-  
 einen.  
 Herrschen wird er — doch ich schweige; in der Zukunft  
 Nebelgrauen,  
 In das Runnenbuch der Norne darf kein sterblich Auge  
 schauen.

Zieht denn, meine Auserkornen, zieht in euer großes  
 Eigen;  
 Stolze Adler, sichere Führer, werden euch die Straße  
 zeigen.  
 Fürchtet Nichts und waltet freudig, fromm und klug  
 in euern Marken,  
 Denn die Macht gebührt dem Weisen, und die Welt  
 gehört dem Starken."

Also sprach der Nimmermüde. Einer Wolke lichter  
Schleier  
Hüllt' ihn ein, und auf den Bergen schlief die Nacht  
in stiller Feier.  
Bei des Morgens erstem Schimmer rollt' es von den  
Kliffenfümmen:  
Westwärts wogte der Germanen Völkerflut in hundert  
Stämmen.



### Tristans Tod.

Tristan ist krank, er liegt im Schloß am Meer:  
 Zum Sterben krank an giftgetränkter Wunde;  
 Voll Trauer um die nahe Scheidestunde,  
 Stehn edle Frau'n und Ritter um ihn her.  
 Nur Eine sitzt ihm theilnahmslos zur Seite,  
 Die weißen Hände auf den Knie'n verschränkt,  
 Die Augen starr, wie wenn sie fragt und denkt,  
 Verloren in des Meeres graue Weite:  
 Isolde, sein Gemahl! — Ist sie so kühl,  
 Hat sie mit seiner Noth kein Mitgefühl?  
 Ist sie so schwach, daß sie als müde Beute  
 Sich willenlos dem Jammer überläßt?  
 Ist sie so stark, daß sie, statt laut zu klagen,  
 Ihr Leid im Herzen stumm zusammenpreßt,  
 Um heimlich Weh und doppelt Weh zu tragen?  
 Liebt sie ihn denn? So heiß, mit Wonn' und Qual!  
 Gleichwie die Rose nach dem Sonnenstrahl,  
 Wie nach dem Stab sich krümmt die Rebenranke,  
 Wie nach dem Born die wunde Hindin lechzt,  
 Die Taubenwittwe nach dem Täuber ächzt,  
 So drängt nach ihm ihr sehnlichster Gedanke.

Und doch, was eifert sie nicht spät und früh,  
 Ihm jeden Wunsch vom bleichen Mund zu küssen?  
 Was eilt sie nicht geschäftig und beflissen,  
 Bald ihm bequem zu glätten Pfühl und Kissen,  
 Bald ihm zu sänftigen, mit linder Müh',  
 Die franke Seite, blutig und zerrissen?

O Menschenherz, du räthselhaftes Buch,  
 Geschrieben in geheimnißvollen Zeichen,  
 Wer kann dich ganz verstehn, wer ist so klug,  
 All deine Widersprüche auszugleichen?  
 Wer deutet das Gesetz, nach dem du liebst,  
 Nach dem du hassst, segnest oder tödtest;  
 Nach dem du dich entzückst und dich betrübst,  
 Trotz bietest oder flehst, fluchst oder betest,  
 Verzagst und hoffst, dich rächst und Nachsicht übst?  
 O Menschenherz, du wunderbare Quelle  
 Der reinsten Tugend, wie der feigsten Schuld,  
 Des Menehmordes, wie der höchsten Huld,  
 Halb Himmelstochter, halb ein Kind der Hölle! —

Tristan ist krank! Zu seinen Füßen liegt,  
 Auf eines Bären weichen Pelz geschmiegt,  
 Sein graues Doggenpaar, das treue starke,  
 Ein Gastgeschenk des guten Königs Marke.  
 Sie träumen wohl von Kampf und wilder Lust,  
 Als sie im Föhrendickicht, Brust an Brust,

Den Brummer packten und dem plumpen Riesen  
 Der schlanken Glieder zähe Kraft bewiesen,  
 Bis er erschöpft nach manchem Hieb und Schlag,  
 Zu Cristans Füßen dumpf verröchelnd lag,  
 Und purpurroth der Schnee, der rings zerstampfte,  
 Vom eignen Blut und dem des Feindes dampfte. —

Tristan ist krank! Sein Sinn ist heute nicht  
 Im grünen Wald bei muntern Waidgenossen,  
 Im Felde nicht mit Reifigen und Rossen,  
 Nicht auf dem Acker, wo man Speere bricht:  
 Heut' denkt er nicht der schönen Sommertage,  
 Der Ringelreigen und der Festgelage,  
 Bei Becherläuten und Trommetenschall,  
 Am heitern Königshof zu Karneval.

Er hebt das müde Aug' und sucht im Kreise;  
 Dann nimmt er sanft die weiße, kühle Hand  
 Der stillen, kühlen Frau, die wie gebannt  
 An seinem Lager sitzt, und flüstert leise:  
 „Du weißt, Isolde, daß vor manchem Jahr  
 Mir eine Andre hold und freundlich war,  
 Die deinen Namen trägt; was schön und hold,  
 Wie könnt' es anders heißen als Isold?  
 Du kennst sie wohl, sie ist von hohem Sinn,  
 Des Königs Marke blonde Königin.  
 Ihr ward durch Gottes Gunst geheime Kunde,  
 Mit Kraut und Wort zu heilen Weh und Wunde.

Ich weiß, daß ich dem Tod verfallen bin,  
 Und daß ich nur durch ihren Rath gesunde.  
 Drum, wenn du willst, daß ich genesen soll,  
 So send' ein Schiff zu ihr nach Tintajol  
 Und künd' ihr meinen Gruß und meine Noth;  
 Ihr Ja, ihr Nein ist Leben oder Tod;  
 Kein besser Arzt wie sie in allen Reichen!  
 Und will sie kommen, läßt sie sich erweichen  
 Durch eines Hoffnungslosen letztes flehn,  
 So mag vom Mast ein weißes Segel wehn;  
 Wenn nicht, so sei es schwarz. Das ist mein Zeichen."

Sie schwieg, sie winkte nur. Ein Ritter schwenkte  
 Sofort zur Thür. Sie sah ihm finster nach.  
 Der Kranke schlief; still war es im Gemach;  
 Sie seufzte tief. Was war es, das sie kränkte? —

Stieffschwester du der Liebe, Eifersucht,  
 Wie trugst du stets, wie trägt du bittre Frucht! —

Der Tag verging; mit düsterm Trauerschleier  
 Umwob die Nacht das graue Schloß am Meer;  
 Die Woge sang und seufzte dumpf und schwer  
 Ihr altes Klagelied am Grundgemäuer.  
 Die Sonne kam; sie stieg, sie sank zur Küste,  
 Im Abendpurpur dämmerte die Küste  
 Und mancher Blick durchschweifte sehnsuchtsvoll  
 Die öde Flut, die schäumend fiel und schwoll.

Da glänzt' es silbern um des Vorlands Hügel;  
 Da schoß es her auf rosenrother Bahn:  
 In rasch beschwingtem Flug ein wilder Schwan,  
 Schneeweiß im Winde bläht' er seine Flügel!  
 „Ein Schiff, ein Schiff!“ — „Sein Segel?“ — „Raben-  
 farb!“

Erscholl die Antwort aus Isoldens Munde.  
 Ein dunkler Blutstrom quoll aus Tristans Wunde,  
 Er wandte sich, er seufzte nicht, er starb. —

Sie, die den Mord beging, sie war sein Weib!  
 Sie stand entsetzt, erstarrt am ganzen Leib,  
 Sich selber fremd, als sie sich selber hörte.  
 Wer rief so laut? Sie selbst? O nein, nicht sie,  
 Ein arger Unhold war's, der aus ihr schrie,  
 Den sie schon längst im Busen heimlich nährte. —  
 Sie rang die Hände wund in bitterer Qual.

Da trat die Langersehnte in den Saal,  
 Die blonde Königin: wohl war sie bleich,  
 Dem weißen Tuch des Sterbelagers gleich:  
 Doch fest ihr Schritt, ihr Auge klar und trocken;  
 Sie rührte sanft des Todten kalte Hand,  
 Sie strich von seiner Stirn die dunkeln Locken,  
 Sie schaut' ihn an, wie träumend, unverwandt,  
 Sie küßt' ihn auf den Mund, sie küßt' ihn wieder  
 Und stumm wie er und leblos sank sie nieder.

Und weiter meldet uns die alte Sage,  
Daß König Marke kam am dritten Tage.  
In Trauer eingedenk verschmähter Huld;  
Vergebend und vergessend alle Schuld,  
Beklagt' er Beider Loos. In Marmorfärgen  
Lief er nach fürstenbrauch die Todten bergen.  
Er weint' und sprach: „Der Liebe Lohn ist Leid;  
Der Waller Schicksal Irregehn und fehlen.  
Hier ruht, was sterblich war: den armen Seelen  
Sei Gott barmherzig in der Ewigkeit!“



### Der Gladiator.

Die Leichen fort; ein neues Spiel; der Cäsar ist so  
 müd' und matt,  
 Die Lippe bleich, die Stirn' umwölkt, das junge Herz  
 so freudensatt.  
 Er nickt und schläft; jetzt schrickt er auf; jetzt hebt er  
 lässig Haupt und Hand;  
 Zwei Gitterthore thun sich auf, zwei Kämpfer treten  
 in den Sand.

Ein Mohr der Eine, stark und stumpf, mit Sehnen  
 kurz und eisenhart,  
 Mit Löwenknochen, doch gelenk und schmeidig wie ein  
 Leopard.  
 Der Schlange gleich, bevor sie springt, senkt er den  
 Kopf, sein Auge glimmt,  
 Die weißen Zähne klemmt er fest, zugleich erschrocken  
 und ergrimmt.

Der Andre ein Cheruskersproß, ein Hünenkind vom  
 Weserwald,  
 Mit gelben Locken, schulterbreit, die blauen Augen  
 still und kalt.  
 Verschränkt die Arme steht er da; er achtet auf den  
 Gegner nicht;  
 Sein Geist ist fern; wie Trauer geht ein Schatten  
 über sein Gesicht.

Noch zögern sie. Der Blonde träumt; der Schwarze  
 scheut des Riesen Faust;  
 Sie zögern, bis ein lauter Ruf des Unmuths durch den  
 Zirkus braust;  
 Da schleicht der Mohr seitwärts und stößt heimtückisch  
 auf den stillen Mann;  
 Der wendet sich behend' und blickt den falschen Wicht  
 verächtlich an.

Dann faßt und wiegt und schwenkt er ihn und wirbelt  
 ihn, der feucht und stöhnt,  
 Und wirft und fängt und schleudert ihn weit von sich,  
 daß der Boden dröhnt.  
 Der Sklave rollt und rafft sich auf, und schnellt mit  
 Macht sein kurzes Schwert,  
 Das zischend, wie ein blauer Blitz, dem Hünen in die  
 flanke fährt.

Die Menge jauchzt, der Cäsar schläft. Der Fechter  
 zuckt und wankt und fällt,  
 Wie eine Sollingseiche stürzt vom Wetterstrahl im  
 Mai zerspellt.  
 Und Well' auf Welle strömt sein Blut; und Well' auf  
 Welle färbt den Sand;  
 Da, in der Todesstunde denkt er an sein fernes Heimat-  
 land.

Es geht ein Thal durch seinen Sinn, ein Lindenbaum,  
 ein Haus dabei,  
 Ein blaßes Weib, ein blondes Kind, vereinsamt in  
 der Siedelei.  
 Da krampft die Faust sich in den Sand; da schreit er  
 auf in letzter Noth;  
 Ein Zucken noch, ein Köcheln noch, dann liegt er stumm  
 und bleich und todt.

Und wo die Diemel rauscht, da steht am Lindenbaum  
 ein kleines Haus,  
 Da tritt, ein Knäblein an der Hand, ein blaßes junges  
 Weib heraus;  
 Sie späht den Grund hinauf, hinab, sie bohrt den Blick  
 in Feld und Wald:  
 „O du, der trauernd Abschied nahmst, wo bleibst du  
 nur? O kämst du bald!“

Es ist schon kühl und spät im Herbst. Den Knaben  
 friert; die Mutter fragt  
 Den Wind, der durch die Disteln saust, die Wolke, die  
 gen Norden jagt:  
 Umsonst! die hohle Wange netzt ein bitterer heißer  
 Thränenstrom. —  
 Weh dir, du grimme Würgerin im Purpurkleid, du  
 falsches Rom! —

Der Kaiser schläft; die Menge jauchzt. Die Leichen fort;  
 ein neues Spiel! —  
 Wär' Thrän' auf Thräne, die durch dich, verruchte  
 Stadt, bis heute fiel,  
 Wär' alles Blut, das du verspritzt, auf dich geströmt  
 in jäher Flut:  
 In Thränen wärst du längst erstickt; ertrunken wärst  
 du längst im Blut!



## Schiffersage.

Plutarch erzählt uns eine Schiffersage.

Zur Zeit des Wütherichs Tiberius  
fuhr eines Abends durch die blaue flut,  
Die Pagäs Strand bespült, ein griechisch Schiff.  
Sanft schwoll das Segel, und gemächlich glitt  
Der Kiel entlang die waldumsäumte Küste.  
Das Seemannsvolk saß plaudernd auf dem Deck,  
Gethaner Arbeit froh und flotter fahrt.

Da scholl vom Ufer plötzlich überlaut  
Ein Ruf, so überlaut, daß Alle bebten;  
Denn nicht von Menschenmund erklang die Stimme,  
Sie war wie Donnerhall, wie Sturmestosen  
Und schallte weithin über Land und Meer.

Und „Thamos!“ rief es, „Thamos!“ — Thamos war  
Der Steuermann, der offenen Mundes stand  
Und zingend auf die fahrtgenossen blickte.  
Da rief's zum dritten Mal: „Gib Antwort, Thamos!“  
Er hob die Hand empor und sprach: „Ich höre!“  
Die Stimme drauf: „Du horchst und du gehorchst!  
Gelangst du auf die Höhe von Palodes,  
So wendest du den Kiel und rufest laut  
Vom Stern des dunkeln Schiffs dem Lande zu  
Dies eine Wort: ‚Der große Pan ist todt!‘“

Dann war es still, seltsam unheimlich still;  
 Die Segel hingen schlaff; und spiegelglatt  
 Im weißen Mondlicht schimmerte das Meer.  
 Kein Ruder hob und senkte sich; und doch,  
 Gleichwie von Geisterhänden fortgeschoben,  
 Durchslog das Schiff die silberklare Flut.  
 Und als es auf die Höhe von Palodes  
 Gelangt in raschem Lauf, da wandte Thamos  
 Den Kiel und rief vom Stern des dunkeln Schiffs,  
 Wie ihm befohlen war, dem Lande zu:  
 „Der große Pan ist todt!“ — Erst tiefes Schweigen,  
 Wie jäher Schrecken jäh verstummen macht;  
 Dann, wie von tausend Stimmen, laute Klagen;  
 Aus allen Thälern jammervolles Aechzen;  
 Aus allen Wipfeln bange Sterbeseufzer;  
 Und aus den Bergen, fernher wiederhallend:  
 „Der große Pan ist todt!“ — Und tiefes Schweigen. —

Das war am Tage, wo auf Golgatha  
 Der Gottessohn sein rosenrothes Blut  
 Vergoß zum Heil der Welt und neu die Welt  
 Zu neuer Ordnung schuf. — Da siechten hin  
 Die alterskranken Götter des Olymp,  
 Des Nazareners Kreuz beherrschte nun  
 Die weite Welt. — Der große Pan war todt.



### Heliant.

Es saß ein Hirt in grauer Zeit; — Frau Sage  
 Hat ganz den Namen, halb den Ort vergessen;  
 Es war im Sachsenland, wo er geseßen,  
 Sein Name wird erst kund am jüngsten Tage.

Er lehnt' am Eichenstamm; der Mittag glühte;  
 Die Heerde, Rind und Roß, bewacht vom Hunde,  
 Ins Gras gelagert, und in weiter Runde  
 Das Haidekraut in purpurneller Blüte.

Das Rohr im Weiher schwirrt' uralte Lieder;  
 Das Heimchen schrillt'; es flüstert in den Bäumen;  
 Der Hirt versank in Sinnen und in Träumen;  
 Und tiefer Schlummer löste seine Glieder.

Da stand vor ihm — kein dunstig Wahngewilde! —  
 Ein Jüngling, angethan mit lichtigem Kleide,  
 Auf seiner Brust ein blitzendes Geschmeide,  
 Goldgelben Haars, im Antlitz Huld und Milde.

Er rührte Stirn und Mund dem Schläfer leise  
 Und sprach zu ihm: „Nimm, was ich dir sage:  
 Du bist gewählt, geweiht von diesem Tage,  
 Ein Werk zu thun zu Gottes Ehr' und Preise.

Des Friedenskinds, des Heilands Wort und Walten,  
 Wie er gelebt, gelitten und gestorben  
 Und Gotteskindschaft euch zurückerworben,  
 Das sollst zum hohen Liede du gestalten.

Vier weiser Männer lehre Gotteskünde,  
 Die sie in fremdem Klang der Welt vertrauten,  
 In deiner Heimat starken vollen Lauten  
 Erschallen soll sie jetzt von deinem Munde.“ —

Der Andre drauf: „Mich schreckt dein Strahlenschimmer;  
 Verzeih', wenn ich dein lichtiges Antlitz meide!  
 Ich bin ein Hirt, mein Reich ist Wald und Weide;  
 Der Barden schöne Kunst erlernt' ich nimmer.

Ich sang nur bei der Lind' und in der Halle,  
 Im Lenz und wenn den Erntemeth wir tranken,  
 Von Ros' und Klee, von Kämpfen mit den Franken,  
 Bekannte Weisen, wie die andern Alle.“

Der Bote sprach: „Es wird sich dir erschließen,  
 Was heimlich lag in deiner Brust verborgen:  
 Gleichwie nach linder Nacht, am Frühlingmorgen,  
 Auf flur und Haide Blatt und Blume spießen.“ —

Der Hirt fuhr auf vom Schlaf, bestürzt, erschrocken. —  
 War das ein Traum? Doch sah er nicht entschweben  
 Die Lichtgestalt, hier noch die Halme beben,  
 Und dort im Winde wehn die gelben Locken? —

Er war geweiht! Ihm flammten Stirn und Wangen;  
 Im Herzen fühlt' er unbekannte Glut  
 Und neue Bilder durch die Seele fluten. —  
 Die Heerde trieb er heim mit freud'gem Bangen.

Und als er saß zur Nacht vor seiner Hütte,  
 Schaut' er im Geist des Jordans grüne Ufer,  
 Im härnen Kleid Johann, den Wüstenrufer,  
 Und dort das Gotteskind auf armer Schütte;

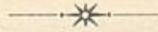
Den Knaben dann an heil'ger Tempelstelle;  
 Den Mann, und die ihm treu zur Seite stunden;  
 Das Richthaus, Golgatha, fünf tiefe Wunden  
 Und seines Blutes rosenfarb'ne Welle;

Sein Grab; die Beiden, die nach Emaus gingen;  
 Die Eilf am Oelberg, die erstaunt dem Sohne  
 Nachblickten, als zu seines Vaters Throne,  
 Zu seinem Reich er fuhr auf Geisterschwingen. —

Und wie in linder Mainacht sich entfaltet,  
 Geweckt vom Thau des Himmels, Blatt und Blüte,  
 So hat, durch Gottes Kraft, sich im Gemüthe  
 Des Hirtenmanns ein Heldenlied gestaltet.

Und wie ein Bach, tief aus des Berges Grunde,  
Zu Tage drängt und, in die flur gewendet,  
Mit reichem Schwallen freud' und Segen spendet,  
So quoll das Heilandslied aus seinem Munde;

So quoll und scholl es weithin durch die Gaue;  
So klingt es von Jahrhundert zu Jahrhundert;  
Dem Gotteslobe lauscht die Welt verwundert,  
Und deinem Preis, du gnadenreiche fraue!



### Die Hildesheimer Rose.

Zu Hildesheim am Dome,  
 Da steht ein Rosenstrauß,  
 Der hielt im Zeitenstrome  
 Manch Winterwetter aus.  
 Viel wonnevolle Lenze  
 Begrüßte Finkensang  
 Die Pracht der Blütenkränze,  
 Die seinem Stamm entsprang.

Aus tiefem Mauergrunde  
 Strebt er empor zum Licht,  
 Bis er die halbe Runde  
 Des hohen Chors umflieht;  
 Bis er des Daches Zinnen  
 Umspannt mit Topf und Zweig:  
 Der Blumenköniginnen  
 König im ganzen Reich.

Jahrhundert auf Jahrhundert  
 Ist ihm vorbeigerauscht;  
 Der Wanderer steht verwundert  
 Am Leichenstein und lauscht,  
 Wenn er aus alten Tagen  
 Erzählt verscholl'ne Mär,  
 Als hier in Busch und Hagen  
 Noch hausten Elch und Bär.

Dem Sohne Karls, des Franken,  
 Der hier im Waldverlies,  
 Verirrt in Ried und Ranken,  
 Den Dom zu bau'n verhieß;  
 Von Pfaffen und von Laien,  
 Die harter Noth gewehrt  
 Mit frommen Litaneien,  
 Mit Bischofstab und Schwert.

Von einem Mitraträger,  
 Bernward, dem heil'gen Mann,  
 Der, wie der Völkerpfleger,  
 So Gottes Huld gewann; —  
 Er schläft im Kirchenchore,  
 Doch künden immerdar  
 Am Dom die ehrnen Thore,  
 Wie fromm und flug er war; —

Von mancher schlimmen Fehde  
 Mit Welfenü bermuth,  
 Vom Jammer, wenn der Schwede  
 Bedrohte Leib und Gut;  
 Wenn nachts die Höfe brannten,  
 Dem Tod ein Freudenfest,  
 Und seinen zwei Trabanten,  
 Dem Hunger und der Pest.

Der Strauß, o mög' er wachsen,  
 Wahrzeichen zäher Kraft,  
 Die im Geschlecht der Sachsen  
 Unsterblich wirkt und schafft;  
 Die mit gesprochenem Worte  
 Hartnäckig steht und fällt  
 Und treu am Väterhorte  
 Von Brauch und Sitte hält.

Ein Sinnbild starker Liebe,  
 Schirmt er das Gotteshaus,  
 Und breitet, Trieb auf Triebe,  
 Die Hünenarme aus,  
 Die wirre Welt zu mahnen,  
 Ob rauhe Stürme wehn,  
 Unbeugsam wie die Ahnen,  
 Im Glauben festzustehn.

An seinem Fuß die Todten,  
Die Pred'ger in der Gruft,  
Sie senden ihn als Boten  
Hinauf zu Licht und Luft.  
Er warnt vor eittem Streben,  
Da, flüchtig, wie sein Laub,  
Das reichste Menschenleben  
Zergeht in Dunst und Staub.

Nun klingt die Abendglocke;  
Der laute Tag verstummt,  
Nur daß im Rosenstocke  
Die letzte Biene summt.  
Die Vöglein alle schweigen,  
Und durch die Blätter geht,  
Mit Wispeln und mit Neigen,  
Ein leises Nachtgebet.



### Zwei Trompeter.

Zwei Lager! Stille Nacht; die Feuer schwelen;  
 Das Mondlicht dämmert um die Feldstandarten;  
 Gelächter drinnen, fluchen, Knöchel, Karten,  
 Krugflirren und Gesang aus heisern Kehlen.

Dort fließt der Lech; er trennt die Kampfbereiten,  
 Der Liga hier, dort Schwedens Heergeschwader:  
 Geworbnes Volk, entbrannt in heißem Hader,  
 für Gottes Wort, für Weltbesitz zu streiten.

Am Ufer träumt, umweht von Erl' und Lieder,  
 Ein Sachsenkind von Tilly's Reiterscharen;  
 Sonst blies er wilde schmetternde Fanfaren:  
 Jetzt bläst er seiner Heimat süße Lieder.

Und wie die Töne sich emporgeschwungen,  
 Gleich Tauben, die des Friedens Oelzweig tragen,  
 Und wie sie sanfter werben, lauter fragen,  
 Da ist von drüben Antwort hell erklingen.

Der Feind, der wieder grüßt, er ist ein Schwabe;  
 Und was man singt im Gau der Alemannen,  
 Im Odenwald und in des Speffarts Tannen,  
 Schickt er zurück als holde Gegengabe.

Bald meiden sich, und bald verschmolzen schallen  
 Im Wechselspiel die weichen Melodien:  
 Gleichwie zwei Liebende sich launisch fliehen,  
 Um jubelnd in die Arme sich zu fallen.

So blasen sie vertraut, mondscheinumflossen;  
 Des Heimatdorfs, der Mutter denken beide,  
 Der Rebentügel und der braunen Haide,  
 Bis blutigroth der Morgen sich ergossen.

Die Trommel dröhnt; zum Kampfe sich zu rüsten,  
 Zum Kainswerk, gebeut das Horn den Seinen;  
 Die Schlacht erbraust. Da mögen Engel weinen,  
 Wenn Zwei sich hassen, die sich lieben müßten.



### Im welschen Dorfe.

Ein welsches Dorf! Hier hat mit seinen Schauern  
 Der Krieg getobt. Der Frank' ist auf der Flucht.  
 Blutlachen, Kohlen, Schutt; Gebälk und Mauern,  
 Zerschmettert von der Brandgeschosse Wucht.  
 Die Gärten wüßt; zerstampft die Blumenbeete,  
 Der Bäume Laub versengt, ihr Stamm zerfleischt:  
 Ein grimmer Schnitter ist es, der hier mähte,  
 Der für die Pfalz verjährete Buße heischt.

Die Sonne neigt sich schon und goldig zittert  
 Auf Wiese, feld und Wald ihr Strahlenetz;  
 Es dröhnt im Süd, wie wenn es schwer gewittert:  
 Das ist der Donnerhall des Kampfs vor Metz.  
 Die Schwalbe schießt eilfertig hin und wieder  
 Und streift den krausen Teich mit flücht'gem Husch;  
 Dort Sturmgeläut', Rauchwolken, Sterbelieder,  
 Hier heller Finkenschlag im Weidenbusch.

Den Sandsteinbrunnen in des Dorfes Mitte  
 Umlagern Reiter, lustig Volk vom Rhein;  
 Sich und die Rosse, schlaff vom langen Ritte,  
 Erfrischen sie mit Weizen und mit Wein.

Beherzte Mädchen nah'n mit Krug und Töpfen,  
 Ein Duzend hübscher Knaben ist bereit  
 Zu munt'rer Rede wie zum Wassers schöpfen:  
 Dem biedern Jakob gleich in alter Zeit.

Dort Grenadiere in der Schultheiße'stube!  
 Sie schwätzen, rauchen, lachen wohlgenuth;  
 Der Bauer grollt, doch feck besteigt sein Bube  
 Das Knie des Trommlers, der im Lehnstuhl ruht.  
 Neugierig greift er nach den blanken Knöpfen,  
 Dann nach der Pfeife, raucht, — und spuckt und speit,  
 Zerret an des Kriegers rothen Schnurrbartzöpfen,  
 Ballt beide Fäustchen, springt hinaus und schreit.

In lust'ger Scheune Streu an Streu die Wunden.  
 Stumpfsinn und Angst, Verwünschung und Gebet,  
 Wahnsinn und Fiebertraum von schönen Stunden  
 Im Vaterhaus, das in der Haide steht.  
 Die ernst'n Männer mit den stillen Mienen,  
 Der bleiche Mönch im rauhen Ordenskneid,  
 Sie spenden Rath und Trost, und neben ihnen  
 Die sanften Engel der Barmherzigkeit.

Jetzt ruft das Abendläuten zur Kapelle;  
 Kein Orgelklang, kein Priester am Altar,  
 Doch ist der Raum gefüllt bis an die Schwelle  
 Von flehenden in Drangsal und Gefahr.

Kriegsmann und Dörferin, sie Alle lassen  
 Ihr Heil des Himmels erste Sorge sein;  
 Und doch, was Diese will, muß Jener lassen:  
 Der gute Gott sagt liebeich ja und nein.

Da kracht ein Schuß, da schmettert die Trompete!  
 Alarm! Ein Ueberfall! Die Kirch' ist leer;  
 Im fluge fahrbereit das Kriegsgeräthe,  
 Die Kämpferschar zu Roß und im Gewehr.  
 Kommandoworte, marsch! Voraus die Reiter;  
 Dann Alles still, nur Tritt und Hufschlag schallt;  
 Dann Klirren, Knattern weiter fort und weiter;  
 Das Nachtgefecht verschlingt der dunkle Wald.

Nun liegt das Dorf verödet und verlassen;  
 Die Sommernacht, mit ihrem Nebelflor,  
 Verhüllt den Wust; sie dämmert in den Gassen  
 Und um das weiße Kreuz am Friedhofsthor.  
 Die ew'gen Sterne schlingen ihren Reigen,  
 Sie leuchten tröstlich in die finstre Welt;  
 Der Brunnen plätschert in das tiefe Schweigen,  
 Und eine Wachtel schlägt im Weizenfeld.



## König Olaf.

II. Mos. 8.

Eines Sommerabends saß der König  
 Olaf Trygwason, der heil'ge Olaf,  
 Der das Christenthum nach Norweg brachte,  
 Auf der Bank vor seiner Thür und schnitzte,  
 Ganz versenkt in neu entworf'ne Pläne,  
 Hackon Jarl, den Heidenmann, zu fangen,  
 Eifrig vorgebeugt an einem Bogen  
 Für den Knaben seines Hausverwalters.  
 Span und Spänchen fielen auf die Erde,  
 Und der König maß und schnitzte weiter,  
 Als ein Diener zu ihm trat und sagte:  
 „Herr, ich glaube, morgen früh ist Montag!“  
 Hastig sah der König auf und hastig  
 Warf er fort die Arbeit und versetzte:  
 „Bring ein Licht!“ Er häufte Span und Spänchen  
 Auf der flachen Hand und ließ sie brennen,  
 Brennen, daß sie lohnten, daß sie flammten,  
 Bis zu Asch' und Kohle sie verglühten.  
 Freundlich sprach er dann: „Ich denke, Sweno,  
 Du bist klug und dem Gebote treuer  
 Als dein König. — Morgen früh ist Montag.“



## Die Ruhe unter dem Baum.

1839.

Es steht ein Baum im tiefen Thal,  
Mild übergossen vom Sonnenstrahl.

Darunter sitzt, holdselig und lind,  
Die Mutter mit ihrem süßen Kind.

Der Vater sinnend zur Seite steht,  
Das Maulthier weidend im Grase geht.

Und singend kommen aus Wald und Hain  
In bunten Scharen die Vögelein;

Die leisen Lüfte fliegen daher  
Aus ferner Wüste, von Land und Meer.

Da hebt sich im Wipfel ein seltsamer Klang,  
Ein tausendstimmiger Chorgesang.

Es jubelt und trauert, es flagt und schwirrt;  
Es weint und lispelt, es flüstert und girt,

Wie Siegesfreude, wie schmerzlicher Schall  
Der jungen sterbenden Nachtigall.

Weber, Herbstblätter.

Und das Kind, von treuen Armen gewiegt,  
In süßem Schlummer stillselig liegt.

Um seine Lippen ein Lächeln schwebt;  
Zum Wipfel empor es die Hände hebt.

Es wird der Mutter so schwer um's Herz:  
Still muß sie weinen; war es vor Schmerz?

Mit feuchtem Blick tritt der Vater herbei;  
Er hebt die Beiden auf's Maulthier tren.

Er schreitet voran durch die Wüste und schweigt:  
Ein Engel hat ihm den Weg gezeigt.

In des Baumes Zweigen war's still und todt;  
Die Blätter trauern im Abendroth. —

Seit ist geworden dasselbe Holz  
Der feinde Schmach, der Freunde Stolz.

Gebreitet hat es den Wipfel weit  
Durch alle Stämme, durch alle Zeit.

Es ruhn und schlummern, freundlich gesellt,  
In seinem Schatten die Völker der Welt.

O weint! O jubelt! An seinem Stamm  
Ward hingeopfert das reine Lamm.



## Von der Schwalbe und dem Quendel.

Ein armes Märchen nur von Schwalb' und Quendel,  
 Das sich vordem des Dorfes Spinnerinnen  
 In Winternächten, und am Brunnentrog  
 Zur Sommerzeit die Kinder gern erzählten;  
 Einfältig wie des Dorfs einfält'ge Leute  
 Von ehemals. Jetzt sind sie Flug, sehr Flug. —

Zehn Monde war das Jesusknäblein alt,  
 Als seine Mutter, Unsre liebe Frau,  
 Mit ihm von Nazareth nach Hebron ging,  
 Das in den Bergen liegt des Landes Juda.  
 Besuchen wollte sie die fromme Base  
 Elisabeth, um ihr demüthig stolz,  
 Den Sohn zu zeigen, den ihr Gott geschenkt.

Es war im schönen Mai. In Aehren schoß  
 Das Weizenfeld; die Purpurtraube schwoll,  
 Und üppig sproß die Frucht des Feigenbaums.  
 Mühselig war in dürrer Sonnenglut  
 Der Gang hinauf, hinab die steilen Hügel;

Und als der Tag sich neigte, sah besorgt  
 Die heil'ge Frau, ihr rosig Kind im Arm,  
 Nach einer Herberg' aus, nach Hof und Hütte:  
 Umsonst; nur Berge rings, nur nackte Berge.  
 Und wie sie stand und sann, da rauschte fern  
 Vom Thal herauf ein Bach; sie eilt' hinab,  
 Den Wiesengrund entlang und kam verwundert  
 An eines Garten erzbeschlagnes Thor,  
 Das zu dem Landhaus eines Römers führte.  
 Sie blickte scheu hinein und nahm mit Staunen  
 Die Marmorbecken wahr, der Sprudelquellen  
 KrySTALLNE Flut, die hohen Säulengänge  
 Mit erznen Bildern, und erschrak beim Lachen  
 Der Slavenschwärme, feister Müßiggänger,  
 Die frech und schamlos auf die Fremde wiesen:  
 Als auf den Hof ein blonder Krieger trat,  
 Ein Hünenkind, ein nordischer Barbar,  
 Der tiefe Stille schuf mit Wort und Faust.

Die Gottesmutter zog den Fuß zurück,  
 Und ging entlang die Mauer, bis ein Pförtchen  
 Ihr Einlaß bot zu Busch und Blumenbeet.  
 Da blüht in lichter Pracht ein bunter Flor  
 Von farbenreichen Tulpen und Narzissen,  
 Von stolzen Lilien, hohen Kaiserkronen.

„Ihr schönen Blumen“, sprach die müde Frau,  
 „Darf ich bei euch mit meinem Kinde ruhn?“

„Wie bist du dreist“, versetzte voll Entrüstung  
 Die Tulp' und warf zurück ihr eitles Haupt.  
 „Du würdest mir mein prächtig Kleid zerdrücken!“  
 „Und mir mein zartes Krönchen!“ zirpte schnippisch  
 Ein bleiches, schmachtendes Narzissenfräulein.  
 Die Lilie und die Kaiserkrone murrten:  
 „Du siehst doch, wir sind Blumen edler Art,  
 Du bist gering und arm. Geh deines Wegs!“ —  
 Die wilde Rose, die verborgen stand,  
 In Ried und Ranken, seufzte tief und sprach:  
 „Du bleiche Frau, o daß ich Dornen trage  
 Und Niemand bitten darf, mir nah' zu kommen!“

Maria neigte sich beschämt und ging.  
 Das breite Schirmdach der Platane bot  
 Willkommene Ruhestatt auf grünem Rasen.  
 Doch in den Zweigen saß ein Vogelschwarm,  
 Der spreizte mit Geschrei sein Goldgesteder  
 Und spottete: „Was will die Bettlerin?“

Da schoß ein Schwälblein durch des Teiches Schilf  
 Und sang mit süßem Ton: „Du heil'ge Frau,  
 Komm, folge mir, komm mit; ich zeige dir  
 Am stillsten Ort den schönsten Ruheplatz.“

Die Schwalbe flog voraus, und freudig schritt  
 Die Pilgerin ihr nach. Sie drückte zärtlich  
 Den Knaben an ihr Herz. Sie wußte wohl,  
 Daß sie das Heil der Welt im Arme trug.

Im Abendsonnenschein, am Hügelhang,  
 Wo silberklar ein Quell durch Blumen floß,  
 Und tief der Feigenbaum die Nester neigte,  
 Da senkte sich der Schwalbe Zickzackflug  
 Und fröhlich klang ihr Gruß vom hohen Wipfel:  
 „Hier magst du friedlich rasten, holde Frau!  
 Als reicher, warmer Teppich schwillt und quillt  
 Am Fuß des Baumes dir der duft'ge Quendel.  
 Das Brunnlein singt dein süßes Kind in Schlummer  
 Und vor dem Nachtwind schirmen Busch und Blatt;  
 Vier Engel halten Wacht zu jeder Seite,  
 Der Mond mit allen Sternen über dir.  
 Nun schlaf', ich wecke dich, so früh die Sonne  
 Den kühlen Thau von Halm und Dolde küßt.“ —

Maria breitete ihr weißes Tuch  
 Am Fuß des Feigenbaums auf duft'gem Quendel;  
 Sie barg und hüllte ihr Kind mit Muttersorge,  
 Sie sprach getrost ihr Nachtgebet und schlief.  
 Vier Engel hielten Wacht zu jeder Seite;  
 Der Mond und alle Sterne über ihr.

Und als der Morgensonne erster Strahl  
 Den kühlen Thau von Halm und Dolde küßte,  
 Da sang die Schwalbe von des Baumes Wipfel:  
 „Wach' auf, du heil'ge Frau! Die Lerche grüßt  
 Dich und den Tag mit ihrem schönsten Lied!“

Die fromme Mutter küßt' ihr theures Kind;  
 Sie dankte für des Himmels gnäd'gen Schutz  
 Und sprach zum Quendel: „Kräutlein, Gottes Lohn  
 Und reicher Segen dir für Ruh' und Raht!  
 Heilkräftig sei fortan gen Wund' und Weh,  
 Vom Waidmann hochgeschätzt, vom flugen Hirten.  
 Nun blühe röther, hauche süßern Duft  
 Dem müden Wand'rer, der an Weg und Rain  
 Den Schatten sucht und um die Mittagsstunde  
 Sein heißes Haupt auf deine Polster legt.“ —  
 Bescheiden bückte sich das niedre Kraut  
 Und flüsterte: „Ich bin so arm und klein,  
 Daß mich dein Dank beschämt, du hohe Frau!“ —

Dann sprach die Heilige: „Du gute Schwalbe,  
 Du sollst gefriedet sein von diesem Tag  
 für alle Zeit! Willkommen, wenn du kommst,  
 Ein froh begrüßter Gast in Hof und Hütte;  
 Und wenn du Abschied nimmst von Hütt' und Hof,  
 Zurück verlangt, wie ein entbehrter Freund.  
 Gesegnet sei das Haus, an dessen Balken  
 Dein Nest du baust; doch Unheil naht dem Wirth,  
 Der dich verschoncht. — Nun zieh': du bist gefriedet!“ —

Die Schwalbe lauschte still. Dann schoß sie fort  
 Den Schwestern zu, die schon im nahen Hain,  
 Zur Nordlandsreise fertig, ihrer harrten.  
 Und Alles was geschehn erzählte sie.

Mit hastigem Geschwätz den Fahrtgenossen:  
 „Wir sind gefriedet, Schwestern, sind gefriedet!“  
 Und Alle sangen mit: „Wir sind gefriedet!“  
 Und eilten fröhlich in die weite Welt. —

Nun ward die Wanderung der Gottesmutter  
 Der Schwalbensippe zur Familiensage,  
 Die von Geschlecht sich erbt zu Geschlecht,  
 Jahrhunderte hindurch, von Land zu Land,  
 Bis zu den Gauen, wo vom Weserwald  
 Hinab zum grünen Rhein, am höchsten sproßt,  
 Ein Riesenblumenstrauß, die deutsche Eiche.

Und dort begab es sich, daß Friderun,  
 Wulfharts, des Sachsenbauern blondes Kind,  
 Im Sommer Sonnenschein am Lindenbaum  
 Vor ihrer Thüre saß und Kränze wand  
 Aus Ehrenpreis und Enzian und Quendel.  
 Und wie sie schicklich Blatt und Blume fügte,  
 Vernahm sie über sich ein muntres Plaudern,  
 Ein Zischeln und ein Zwitschern sonderer Art:  
 Denn in den Zweigen hielt die Schwalbenfrau  
 Zwiesprach mit ihrer jüngsten Brut und sang:  
 „Der Quendel ist gesegnet, aber wir,  
 Wir sind gefriedet, Kinder, sind gefriedet!“ —  
 Dann fuhr sie fort, redselig zu berichten,  
 Wie einst die Gottesmutter gnädig war  
 Im heil'gen Land dem Quendel und der Schwalbe. —

Das war so wunderbar! Die Kleine staunte;  
 Sie sprang ins Haus zur Mutter und erzählte,  
 Was sie gehört. Am Abend wußt' es schon  
 Der ganze Hof, am andern Tage wußt' es  
 Das ganze Dorf und bald das ganze Land.

Und jetzt, soweit ein Kreuz am Wege steht,  
 Begrüßt auf rother Erde jedes Kind  
 Die Sommerbotin mit der braunen Brust  
 Als Herrgottschwalbe; und der Quendel heißt  
 Seitdem das Bettstroh Unsrer lieben Frau. —

Ein armes Märchen sonder Werth und Witz:  
 Einfältig wie des Dorfs einfält'ge Leute.  
 Doch sinnig wie des Dorfs einfält'ge Leute  
 Von ehemals. — Jetzt sind sie klug, zu klug.



## Zwei Sänger.

1837.

Kein Mund hat so gesungen,  
Als unser deutscher Mund,  
Kein fremder Ton ist gedrungen  
So tief in Herzens Grund:  
Doch unter den Sängern allen  
Sind zwei mir werth und traut,  
Die mir zumeist gefallen  
Mit ihrem herrlichen Laut.

Ein Junger und ein Alter  
Berühmt im deutschen Land:  
Der eine ist Herr Walther  
Von der Vogelweide genannt;  
Er war ein frischer Degen  
Im rüstigen Liederstreit;  
Die Harfe schlug er verwegen,  
Das war ihm nimmer leid.

Zur Wartburg in dem Saale  
 Da sang er auf Leben und Tod:  
 Zu Oestreich am Fürstenmahle  
 Klagt' er des Reiches Noth;  
 Auch warb er um seine Holde  
 Mit manchem süßen Klang;  
 Und als er sterben wollte,  
 Da wagt' er den schönsten Sang.

Zu Würzburg im Klostergange,  
 Da schließ er schon manchen Tag;  
 Die Harfe stumm und bange  
 In seinen Armen lag:  
 Doch wie vom Geist gerufen,  
 Wacht plötzlich vom Traum er auf  
 Und aus des Grabes Stufen  
 Steigt er verjüngt herauf.

Ein Bote verschollner Zeiten,  
 So singt er noch zur Stund',  
 So rühren seine Saiten  
 Des Herzens tiefsten Grund.  
 Herr Walthar wird der Meister  
 Im Himmelreich genannt,  
 Doch Ludwig Uhland heißt er  
 Im deutschen Vaterland.



### Gerd Vogel.

Es steht eine Linde am Scharfenstein,  
 Weitschattend reckt sie die Aeste:  
 Sie wiegt lenzfreudig im Sonnenschein  
 Die Schar der gefiederten Gäste.  
 Und Einer, der darunter gebaut,  
 Der ließ sein Lied erschallen,  
 Er schlug so feck, er schlug so laut,  
 Ein fröhlicher Fink, am wildesten schlug er von allen.

Ein Bäuerlein Gerd Vogel war,  
 Ein gar ruchloser Geselle,  
 Der sich verschrieben mit Haut und Haar  
 Dem ärgsten Teufel der Hölle.  
 Dem grimmen Teufel Dirachiel;  
 Am Scharfenstein, auf dem Rasen,  
 Sah ihn als Esel im Eselsfell  
 Spinnursel, die Dorfsibylle, im Mondschein grasen.

Dirachiel, ein Geist voll Trotz,  
 Der zweite der sieben Barone,  
 Der Ehrenwächter an Behemots,  
 Des garstigen Unthiers, Throne:  
 Jetzt dient er dem Bauer am Scharfenstein  
 Und schleppte Holz in die Küche;  
 Spinnursel raunte: „Was kann das sein,  
 Als Höllenzwang durch greuliche Zaubersprüche?“

Er hatte dem Gerd ein Buch gebracht  
 Voll feuerfarbiger Blätter,  
 Drin ward gelehrt der Planeten Macht  
 Auf Menschen, Wind und Wetter;  
 Vom Säen und Pflanzen die Magie  
 War deutlich darin zu lesen,  
 Von Wurzel und Kraut und vom kranken Vieh —  
 Spinnursel sagt's! — Viel gottlos heimliches Wesen.

Gerd Vogel schlug die Flügel frei,  
 frei auf der eigenen Scholle;  
 Voll waren die Speicher von Korn und Heu,  
 Die Truh'n von Leinen und Wolle.  
 Glatt war sein Roß und glatt sein Kind,  
 Das Kätzlein sammt dem Hunde;  
 Rothbäckig lachten Weib und Kind:  
 Das Alles kam von dem Buch und dem Teufelsbunde!

Der Hegenmeister, was hat er Leid  
 Und Unheil angestiftet!  
 Hat Ilse Korten aus purem Neid  
 Die Hühner und Schweine vergiftet.  
 Am Jakobstag, als hinter dem Zaun  
 Der rothe Schäfer geseffen,  
 Drei Hämmer hat er im Morgengrau'n  
 Im Kattenkamp als Wäwolf aufgegeffen.

Von einem Bauer im Siegerland  
 Kauft' er ein jährig Fohlen,  
 So schwarz, daß man nichts Schwärz'res fand  
 Von Portugal bis Polen;  
 Er ritt dasselbe Thierlein jach  
 Wohl über die Planken und Hecken;  
 Der Bauer sah ihm verwundert nach,  
 Die Bäuerin wurde sterbenskrank vor Schrecken.

Er ritt dieselbige Kreatur  
 Durch Haide und durch Ginster,  
 Und als er kam an die wilde Ruhr,  
 Das Wasser schoß so finster.  
 Hinein, hindurch, das Ufer hinan!  
 Der Renner schnob und feuchte;  
 Kein faden ward dem Reitersmann,  
 Kein Huf und Haar dem gespenstigen Rappen feuchte.

Zu Pfingsten war am Scharfenstein  
 Das Volk zum Tanzen lustig,  
 Doch traf nicht Flöte, nicht Fiedel ein;  
 Gerd Vogel sprach: „Das wußt' ich!“  
 Einen Heubaum setzt' er an den Mund  
 Und blies darauf so helle,  
 Daß man's in England hören kunnt',  
 Weit über das Land, weit über Wasser und Welle.

Wie find aus dem höllischen Zauberrohr  
 So wilde Weisen erklingen!  
 Muthwillig sprangen, wie nie zuvor,  
 Die Alten sammt den Jungen.  
 Der greise Müller faßte die Magd,  
 Thät mit ihr wirbeln und rasen;  
 Die Müllerin rief: „Gott sei's geklagt,  
 Ich arme Frau! Auf dem Blocksberg lerntest du blasen!“

Der Schultheiß sprach: „Du blasest hell  
 Und blasest mit großem Schalle,  
 Doch aus dir bläst Dirachiel,  
 Gerd Vogel, das wissen wir Alle!  
 Gerd Vogel, und was ich sonst noch weiß,  
 Das will ich dir nicht verhehlen:  
 Zwei Feuer find, die brennen heiß,  
 Das eine den Leib, das andre die armen Seelen.“ —

Und als es kam an den dritten Tag,  
 Wie lustig die Lerchen sangen!  
 Gerd Vogel zu Rüthen in Ketten lag,  
 Auf Tod und Leben gefangen.  
 Sein muthiges Herz, schier wurd' es schwer,  
 Wehmüthig blickt' er durch's Gitter;  
 Doch als der Büttel ihn rief zum Verhör,  
 Da warf er zurück den Kopf und lachte bitter.

Der Amtmann saß an dem schwarzen Tisch,  
 Der Schultheiß ihm zur Seite;  
 Der Schreiber wegte sein Messer frisch  
 Am Schuh, als ging es zum Streite.  
 Er spitzte die Feder und grinste dabei:  
 Gerd Vogel, wie ist dir so eigen?  
 O besser wär' es, du flögest frei  
 Am Scharfenstein in den duftigen Büschen und Zweigen!

Der Schreiber las eine lange Schrift,  
 Die hochnothpeinliche Klage:  
 „Gerd Vogel, du warest mit Zauber und Gift  
 Des Landes Schimpf und Plage!  
 Dein feuriges Buch, des Reichthums Quell,  
 Dein Reiten und Hammelessen,  
 Dein Bund mit dem Esel Dirachiel,  
 Dein Heubaumblasen dazu,“ — nichts war vergessen.

Der Amtmann sprach: „Es ist wohl Zeit,  
 Deine Frevel zu bekennen;  
 Bekennst du nicht, bei meinem Eid,  
 Gerd Vogel, du mußt brennen!“  
 Der Schultheiß murrte: „Wofern er bekennt,  
 So brennt er gleichermaßen;  
 für Christen wär's eine Sünd' und Schand',  
 Solch gelben Wärfwolf straflos laufen zu lassen.“

Gerd Vogel sprach: „Was ich geschafft  
 In Arbeit und in Ehren,  
 Den Segen meiner Müh' und Kraft  
 Wollt ihr zum Fluch mir kehren!  
 Der Bergmann braucht sein Grubenlicht,  
 Das gute Erz zu schürfen:  
 Gab Gott mir Sinn, soll ich ihn nicht  
 Zu redlichem Erwerb gebrauchen dürfen?“

Der Amtmann sprach: „Du redest Flug,  
 Das ist den Zauberern eigen;  
 Wär' ihr Geschwätz nicht Teufelstrug,  
 Man müßte sich neigen und schweigen.  
 Der Feind haucht ihnen die Worte ein  
 Und lehrt sie die listigen Lünde:  
 Indes, Gerd Vogel vom Scharfenstein,  
 Gib Gott die Ehr' und beichte deine Sünde!“

Gerd Vogel blickte mit feckem Muth  
 In kalte düstre Gesichter:  
 „Ein Zaubrer bin ich just so gut,  
 Als ihr, Herr Schulz und Richter!  
 Wer brav gelernt und weiter baut,  
 Den macht die Zeit zum Meister;  
 Und wenn er Gott und sich selbst vertraut,  
 Bedarf er des Teufels nicht und böser Geister!

Seht da die Schwielen meiner Hand!  
 Bekommt man die vom Hexen?  
 Ward mir's so leicht zu bau'n das Land,  
 Als euch das Tintenflegen?  
 Doch was ich euch nicht zeigen kann,  
 Ihr Bohrer dünner Bretter,  
 Das ist mein Schweiß, der reichlich rann  
 In Sommertagen und bei Winterwetter.

Ich war vergnügt mein Leben lang,  
 Ein kühner verwegener Reiter;  
 Ich bin ein Vogel, ich pfiß und sang  
 Und war mit den Heitern heiter.  
 Das feurige Buch, ich zeig' es gern,  
 Ein alter Kalender ist es;  
 Und gar der Esel? Bedenkt, ihr Herrn,  
 Ein Esel ist doch ein Esel, ihr selber wißt es!

Was seht ihr mich so grimmig an,  
 Mit heimlicher Furcht im Nacken?  
 Karsthans, der Dumme, der Bauersmann,  
 Er kann nur pflügen und hacken.  
 Und könnt' ich zaubern, was hindert mich,  
 Daß ich euch Alle behere?" —  
 Der krumme Schreiber entfärbte sich,  
 Der Amtmann schlug drei Kreuze, der Schultheiß sechs.

Der Amtmann rief: „Wie bist du so feck!  
 Den Starrsinn wollen wir brechen:  
 Es mögen dir zu Schimpf und Schreck  
 Untadlige Zeugen sprechen.  
 Du Schulzenschäfer, Jobst getauft,  
 Wie war's mit dem Hammelessen?“  
 „Ja, Herr, wer sagt, daß ich sie verkauft,  
 Wie Gerd es sagt, der ist vom Bösen besessen!“

Er hatte gemäht in der Ucht und saß  
 Im Wärmelsgurt bei den Schwaden;  
 Er aß; ich sah, wie er stopft' und aß,  
 Als schöb' er Heu in den Laden.  
 Mir fehlten sogleich — Er hat sie gekaut! —  
 Drei Hämmel in meiner Heerde!“  
 Der Amtmann lachte: „Mit Horn und Haut?  
 Solch Mahl und der Gurt macht ihm noch Leibes-  
 beschwerde.“

Jetzt Ilse Korten! Tritt hurtig vor  
 Und sprich, doch ohne Gesenne!"  
 „Ach, Herr, ihr wißt, daß ich beide verlor,  
 Mein Schweinchen und eine Henne.  
 Doch Gerd war gut, er schaffte mir Rath  
 Und schenkte mir Huhn und Ferkel.“ —  
 Der Amtmann knurrte: „Solch listige That  
 Kann billig unsern Verdacht auf ihn nur stärken!

Spinnursel“, hub er vertraulich an,  
 „Du kamst zu verständigen Jahren:  
 Bekenn' uns, was du von diesem Mann  
 Gehört, gesehn und erfahren.  
 Du weißt ja so viel; du bist so klug,  
 So fromm, so sittig und sauber:  
 Was weißt du von dem feurigen Buch,  
 Vom Mondscheinesel und all dem höllischen Zauber?“

Sie sprach: „Ich Jungfrau Ursula,  
 Ich thu' in Züchten und Ehren,  
 In manchem Haus, bald hier und da,  
 Mit fleißiger Hand mich nähren.  
 Ich sah den Esel, von dem ihr sprecht,  
 Im Baumhof hinter den Planken;  
 Und das rothe Buch, das deuchte mir schlecht:  
 Ich hatt' darüber so meine eignen Gedanken.“

Der Amtmann drauf: „Das ist genug,  
 Gerd Vogel, das kann dir frommen:  
 Dirachiel und das heimliche Buch  
 Sind fein zu Tage gekommen!  
 Jetzt, Ursula, berichte noch dies,  
 Wie Gerd mit schaurigem Schallen  
 Zu Pfingsten auf einem Heubaum blies,  
 Und was dabei des weitem vorgefallen.“

„Nein, Herr, ich werde roth vor Scham,  
 Ich mag daran nicht denken,  
 Wie seine Magd der Müller nahm  
 Und thät im Tanze sie schwenken!  
 Das struppige Ding, von auswärts gar,  
 Wie sie sich steifte und streckte!  
 Weiß nicht, wie solches zu deuten war,  
 Wenn nicht ein höllischer Zauber im Heubaum steckte!“

„Nun, Ursula, der Jungfrau'n Zier,  
 Nun sprich von dem Ritt auf dem Fohlen.“  
 „Herr Amtmann, Welch' ein erschrecklich Thier,  
 Glutäugig und schwarz wie Kohlen!  
 Kein weißes Fleckchen vom Schweif zum Maul!“ —  
 Der Amtmann nickte zufrieden:  
 „Der Heubaum, wie der besessene Gaul  
 Sind beide bestätigt; mich dünkt, die Sach' ist entschieden.“

Du hörtest, Gerd, aus der Zeugen Mund  
 Begründet das Recht der Klage:  
 Doch leugnest du noch was klar und kund,  
 So folgt die peinliche Frage." —  
 Gerd rief: „Und bin ich dem Wildthier gleich,  
 Umringt von rasenden Wölfen,  
 So klag' ich Gott im Himmelreich  
 All meine Noth: Er mag mir rathen und helfen!

Wenn Jene taumeln in Wahn und Wuth,  
 So jammert es mich der Thoren;  
 Ihr aber wißt was ihr wollt und thut  
 Und darum bin ich verloren.  
 Ihr wollt mit Feuer mir an den Leib,  
 Mein kleines Gehöft zu erben,  
 Ob betteln geht mein junges Weib,  
 Ob meine Kinder verkümmern und verderben!“

Da kam der Richter in großen Zorn,  
 Der Schultheiß in ein Wüthen:  
 Gerd Vogel mußte in den tiefsten Thorn  
 Der guten Stadt zu Rüthen.  
 Und was im tiefen Thorn geschehn,  
 Bei der Lampe Dämmern und flimmern,  
 Der Alles sieht, der hat es gesehn,  
 Der Alles hört, der hörte das Aechzen und Wimmern. —

Es war auf einen Mittwoch früh,  
 Ein Glöcklein begann zu flagen;  
 Kein Glöcklein flagte so traurig nie,  
 Seit Thürme zum Himmel ragen.  
 Gerd Vogel ging den letzten Gang,  
 Nach peinlichem Recht gerichtet;  
 Am Heidenhügel, am Waldeshang,  
 Da summt' das Volk, der Holzstoß war geschichtet.

Und die Sonne schien so heiter und klar,  
 Als gäb' es nicht Jammer und Schmerzen,  
 Als säh' sie die Knaben, die Mädchenschar  
 Um den Maibaum tanzen und scherzen;  
 Und die Schwalbe grüßte so froh den Tag  
 Wie die Finken in allen Büschen;  
 Und der Grünspecht lachte im grünen Hag,  
 Und die Kirchenglocke weinte so traurig dazwischen.

Wurd' auch dem Manne die Wange bleich,  
 Sein Muth blieb ungebroschen.  
 Er sprach: „Ihr Herrn, geliebt es euch,  
 Ihr möcht mich braten und kochen!  
 Auf blaue Polster streckt ihr mich,  
 Auf flammenrothe Pfühle,  
 Mit schwarzen Dornen deckt ihr mich,  
 Doch schlaf' ich bald und liege weich und fühle.“

Euch flieht die Ruh'; es frommt euch nicht  
 Schlafapfel und Daunenkissen;  
 Euch quält der Wurm, der bohrt und sticht,  
 Das ist das böse Gewissen!  
 Tragt Scheiter zu und schürt die Glut,  
 Ihr sengt nur mein Gefieder.  
 Ich werde frei, und die junge Brut,  
 Sie schwingt die Flügel und singt des Vaters Lieder.

Die Art der Vögel, sie stirbt nicht aus  
 Im guten Lande der Sachsen,  
 Sie werden singen im grünen Haus  
 Wie ihnen der Schnabel gewachsen;  
 Und Einer wird mit lautem Schall  
 Sein helles Lied erheben  
 Und singend trotz der Nachtigall  
 Im jungen Lenz den ganzen Wald beleben.

Es kommt ein Frühling, glaubt es mir,  
 Dann werden die Tage lichter:  
 Dann werdet ihr gerichtet, ihr,  
 Herr Schultheiß und Herr Richter!  
 Meine arme Seele, mein Weib und Kind  
 Befehl' ich in Gottes Hände:  
 Fahr' wohl, o Welt, du Staub und Wind!" —  
 So rief er laut und schwang sich auf die Brände. —

Ein bleicher Mönch, der ihm Trost zusprach  
 Auf der letzten, der schweren Reise,  
 Mit Grausen sah er dem Opfer nach  
 Und weint' und betete leise.  
 Da hat er im Herzen im tiefsten Weh  
 Eine rettende That beschlossen:  
 Heil dir, du Mönch, du Friedrich von Spee,  
 Und Heil der Thräne, die um den Bauern geflossen! — —

Längst sind die Scheiter verkohlt und verglüht,  
 Im Sturm die Asche zerstoben;  
 Ein Distelstrauch auf der Brandstatt blüht,  
 Von Brombeerranken umwoben.  
 Der Nachtwind seufzt im einsamen Grund,  
 Mondhell ist die traurige Stelle;  
 Am Schlehdorn kauert ein hagerer Hund,  
 Auf manchem Gang des Meisters treuer Gefelle.

Sein Weib und Kind, sie wanderten fort,  
 Vertrieben von Haus und Hufe;  
 Sie gingen betteln von Ort zu Ort,  
 Verfolgt vom schmähenden Rufe.  
 Wo fanden sie Rast? Vielleicht in der Ruhr,  
 Im Moor, im friesischen Sande?  
 In Wind und Wasser zerrinnt die Spur:  
 Sie sind verschollen, verkümmert, verkommen im Lande.



## Ostseesage.

1835.

Sternenglanz und Mondeschimmer!  
 Alle Stürme sind entschlafen;  
 Leise spielen nur die Weste  
 Mit den Wimpeln in dem Hafen.

Schlafbefangen nickt der Steurer  
 Beim Magnet, dem ruhelosen,  
 Hier und dort auf dem Verdecke  
 Schnarchen trunkene Matrosen.

Aber draußen auf der Höhe  
 Ist ein nächtlich heitres Leben  
 In den Wellen, in den Wogen,  
 Wie sie flüstern, wie sie schweben.

Und die Wolken und die Wogen  
 Sieht man, eine nach der andern,  
 Sie zu grüßen, zu umarmen,  
 Nach des Nordlands Küsten wandern.

Wie sie so im Mondeschimmer  
 Allgemach vorüber ziehen,  
 Hör' ich wehen, hör' ich rauschen  
 Ihre dumpfen Melodien:

„Gerne mögen wir noch denken  
An die alten Heldenzeiten:  
An das Jubeln, an das Zechen,  
An das Stürmen und das Streiten.

Von der Jonsburg trägt den Wiking  
Pfeilgeschwind sein Flügeldrache,  
Denn in Götheland zu heeren,  
Treibt ihn Kampfbegier und Rache.

Mag der Abgrund gähmend klaffen,  
Mag die heisre Brandung bellen,  
Ruhig lenket er das Steuer,  
Muthbefeuernd die Gesellen.

Und der See, der stolzen Jungfrau,  
Gilt sein kühnes Liebeswerben:  
Ihr am Busen will er leben,  
Ihr im Schooße will er sterben.

Gerne auf der lust'gen Heerfahrt  
Mag er auch die alten Mären  
Von des Nordlands frischen Helden  
Aus des Skalden Munde hören.

Von Sigurt, dem Schlangentödter,  
Von den starken Nibelungen,  
Und wie Frietjof kühn und edel  
Seine Ingeborg errungen.

Oder von den Meerjungfrauen,  
 Die in ihre stillen Tiefen  
 Einst den blonden Fischerknaben  
 Schmeichlerisch herunterriefen.

Gerne mögen wir noch denken  
 An die alten Heldenzeiten:  
 An das Jubeln und das Zechen,  
 An das Stürmen und das Streiten."

fern und ferner ziehn die Wellen,  
 Und des Liedes sanftes Wehen  
 Höre ich wie leise Klage  
 In den fluten untergehen.

Sternenglanz und Mondeschimmer!  
 Alle Stürme sind entschlafen;  
 Leise spielen nur die Weste  
 Mit den Wimpeln in dem Hafen.

Schlafbefangen nickt der Steurer  
 Beim Magnet, dem ruhelosen;  
 Hier und dort auf dem Verdecke  
 Schnarchen trunkene Matrosen.



### Uhlands Tod.\*)

Zu Tübingen am Neckar,  
Da steht ein stilles Haus,  
Da trat beim Sternenlichte,  
Den Hut tief im Gesichte,  
Ein bleicher Mann heraus.

Wer weiß, daß du verstummtest?  
Dies Haus und ich allein!  
Doch morgen wird man trauern  
Von Memels alten Mauern  
Bis an den Waschenstein.

Da schallte von der Brücke  
Der Burschen strammer Tritt;  
Sie huben an zu singen,  
Manch Fräulein von Tübingen  
Sang in Gedanken mit.

\*) Ludwig Uhland starb am 13. November 1862, neun Uhr abends, in Tübingen. Als sein Arzt, der bei dem Hinscheiden des großen Dichters zugegen gewesen, dessen Haus verließ, hörte er von fern das bekannte Uhland'sche Lied „vom guten Kameraden“ singen.

„Ich hatt' einen Kameraden!“  
Das klang so frisch und voll:  
Der Bleiche horchte lange,  
Bis brennend auf die Wange  
Ihm eine Thräne quoll.

„Und ob im Todeskampfe  
Das deutsche Herz dir brach:  
Dein Geist wird um uns schweben,  
Denn deine Lieder leben  
Bis an den jüngsten Tag.

Der Mond, der schien so helle,  
Der aus den Wolken trat,  
Im Neckar sang es leise  
Und fern verklang die Weise:  
„Mein guter Kamerad.“



### Der Einsiedler.

---

Das Steigerhaus, den Föhrenkamp vorbei,  
 Jenseits der Matten,  
 Am Saum des Waldes liegt die Siedelei  
 Im Buchenschatten.

Den Bergsteig geh' ich, den ich oft betrat  
 In schweren Stunden;  
 Oft hab' ich bei dem Klausner weisen Rath  
 Und Trost gefunden.

Ich muß ihn sehn, — und doch, ich seh' ihn nicht  
 Schon an der Pforte  
 Mir winken mit dem freundlichen Gesicht  
 Und sanftem Worte.

Rasch tret' ich ein: da liegt er todt und kalt  
 Auf seinem Lager;  
 Die Augen stier, die mächtige Gestalt  
 Wie blaß und hager!

Er hält in starrer Hand ein offnes Buch:  
Matthäus Sieben  
Vers einundzwanzig ist sein Lieblingspruch  
Im Tod geblieben.

Wie nackt und fahl der Raum! Auf kaltem Herd  
Verkohlte Scheiter,  
Ein Binsenforn mit Früchten, halb geleert,  
Und wilde Kräuter.

Ein staubbedecktes Schwert an grauer Wand,  
Ein Kreuz daneben,  
Das er in trüber Zeit sich selber band  
Aus Haselstäben.

Sein Tisch ein Block, darauf ein Wasserkrug  
Und irdne Scherben;  
Sein Bett nur Laub und Stroh, just schlecht genug,  
Darin zu sterben.

Einst war er reich und groß, ein stolzer Mann  
Auf stolzem Kenner.  
Die Frauen sahn ihn still bewundernd an,  
Mit Neid die Männer.

Ein ritterlicher Held im muntern Kreis  
Der Kampfgenossen,  
Der freudig für sein Volk als Siegespreis  
Sein Blut vergossen.

Was trieb ihn nur in diese Einsamkeit?  
 Wer durft' ihn fragen?  
 Er selber mied es von vergangner Zeit  
 Ein Wort zu sagen.

Er trug ein hartes Weh, verschlossen wie  
 Die starken Seelen,  
 Die gottergebenen bleichen Dulder, die  
 Ihr Leid verhehlen;

Die, wenn ihr Blut aus sieben Wunden rinnt,  
 Nicht eine zeigen,  
 Die still vergehn, die lächelnd elend sind —  
 Und schweigen, schweigen.

Gewandert war er weit von Land zu Land;  
 Er hatte lange  
 Den Werth und Unwerth dieser Welt erkannt  
 Auf ernstem Gange.

Gelassen schaut' er in die Ebb' und Flut  
 Der Zeitgeschichte,  
 Kolumbus gleich, mit zielbewußtem Muth  
 Und klarem Blicke.

Oft warnt' er vor der Brandung Zorn und Gier,  
 Vor Schlund und Klippe,  
 Den besten Rath, den letzten lispelt mir  
 Die stumme Lippe.

Weber, Herbstblätter.

Sein edler Geist, er sehnte längst sich fort;  
Was er hienieden  
Kaum halb gefunden hat, er fand es dort:  
Den vollen Frieden.

Wohl zöge Mancher gern, des Treibens satt,  
In seine Hütte!  
Wohl läge Mancher gern an seiner Statt  
Auf dieser Schütte!



## Der Harfner im Walde.

1835.

Hörst du die Harfe klingen in Waldeseinsamkeit?  
 Sie brauset und sie flüstert in Lust und auch in Leid.  
 Wer ist der große Meister, wer spielt das herrliche Lied?  
 Das ist der Wind des Waldes, wenn er vorüberzieht.

Im Thal die schlanke Eiche ist seine wilde Braut,  
 Der singt der närrische Alte solch wunderlichen Laut;  
 Er wiegt sie in seinen Armen, er wirbt um ihre Gunst,  
 Nach Ritterart und Weise, mit Kraft und auch mit Kunst.

Wohl mancher Sänger blühte im heil'gen deutschen  
 Reich:

Von Alten und von Jungen, sag' an, wer sang ihm  
 gleich?

Wer wußte die Saiten zu rühren, so weich und doch  
 so voll,

Daß solch melodisch fluten zu Ohr und Seele schwoll? —

Sie haben mit ihrer Trauer mich oft zu Thränen bewegt,  
 Sie haben mit ihrem Jubel mein heißes Blut erregt:  
 Doch der größte Meister des Liedes in Lust und auch  
 in Leid,

Das ist der große Harfner in Waldeseinsamkeit.



### In der Sommernacht.

Nun rasch hinaus in die Sommernacht;  
 Die Wolken wandern so sacht, so sacht,  
 Die Blätter säufeln so leise.  
 Die Rose neigt zu der Lilie sich:  
 „Du Keine, du Feine, wie lieb' ich dich!“  
 Und küßt sie heimlicherweise.

Vorbei an den Gärten, hinab zur Au!  
 Die Wiese duftet, es glänzt der Chau  
 In des Mondes friedlicher Helle.  
 Fernab im Grunde das Mühlrad geht,  
 Und neben der Lind' auf dem Hügel steht  
 Schneeweiß die kleine Kapelle.

Wie ist so schön und so still die Welt;  
 Wie weich der Himmel im Arm sie hält,  
 Und die Menschen schlafen und träumen!  
 Doch rasch am Weiher, am Kreuz vorbei:  
 Schon seh' ich das Licht in der Försterei  
 Am Waldrand unter den Bäumen.

Was rief man mich bei nächtlicher Zeit?  
 Erkrankte der Knabe, die lockige Maid,  
 Großmutter, die greise, die gute?  
 Weit offen die Thür; es springt heraus  
 Ein Hund, er winselt, er zieht mich ins Haus;  
 Ich folge mit bangem Muthe.

Der Förster, der brave, da liegt er todt!  
 Die straffen Kleider von Blut so roth,  
 In der Brust zwei tückische Wunden.  
 Im finstern Gesicht noch Schmerz und Zorn,  
 So ward er im Walde, am Wichtelborn,  
 Von seinem Knechte gefunden.

Die Alte stiert, wie ein Bild von Stein,  
 Sprachlos ins Leere; die Kinder schrein;  
 Das Weib kniet neben der Leiche.  
 Sie hält umschlungen den todten Mann,  
 Sie wimmert und weint, sie redet ihn an,  
 Sie küßt ihm die Stirn, die bleiche.

Sie streichelt den Hund, der zu ihr kroch,  
 Sie klagt und sie klagt um Einen noch,  
 Um den viel Thränen geflossen.  
 „O Mutter!“ ruft sie, und rauft ihr Haar,  
 „Der Wilddieb war es, dein Sohn, es war  
 Mein Bruder, der ihn erschossen!“ —

Wie ist der Jammer so groß, so groß,  
Und das Leben so arm und so hoffnungslos  
Im Forsthaus unter den Bäumen!  
Und so still und so schön ist draußen die Welt,  
Das Mondlicht dämmert auf Wald und Feld  
Und die Menschen schlafen und träumen.



### Hin und zurück.

Nach dem Englischen „The lights of London“.

Der Weg war weit und beschwerlich,  
Doch munter war ihr Gang;  
Ein Bursch und ein Mädchen vom Lande,  
Die schritten die Straße entlang.  
Ob schwarz die Nacht und stürmisch,  
Ihr Herz schlug feck und kühn,  
Denn fernher flammten und blitzten  
Die Lichter von Berlin. —

„Wie Mancher in euerm Glanze  
Sein Glück gefunden hat!  
So golden wie euer Schimmer,  
Ihr Lichter der großen Stadt!“ —

Ein Mann mit seinem Weibe  
Hinunter die Straße wallt;  
Sie sind so matt und müde,  
Vorzeitig erschöpft und alt.

Enttäuscht, mit gebrochnem Herzen,  
Zum Heimatdorf sie ziehn;  
Weit hinter ihnen dämmern  
Die Lichter von Berlin.

„Erstickten euch Thränen, die Mancher  
Um euch vergossen hat,  
Schon lange wärt ihr erloschen,  
Ihr Lichter der großen Stadt!“



### Krank zum Sterben.

So jung, so krank; der Wittwe letzter Sohn!  
 Er sitzt am Quell, erschöpft vom kurzen Gange;  
 Sein Athem fliegt; es brennt die hohle Wange  
 Und heiser klingt des Hustens matter Ton.

Wie war er hochgemuth ein Jahr zuvor,  
 Der Schwester Stolz, der Mutter Trost im Leide!  
 Wie schweift' und streift' er frisch durch Feld und Haide  
 Zu Fuß, zu Ross, mit Hund und Feuerrohr!

Vorbei! Sein Aug' ist feucht, sein Herz ist schwer:  
 Soviel auch Brunnen, heilgewalt'ge, fließen,  
 Soviel auch Blumen blühen und Kräuter sprießen,  
 Des Lenzes Rosen sieht er nimmermehr.

Nun ist es Herbst! Die Sonne kalt und bleich  
 Versinkt im Westen; auf die Steinbank nieder  
 fällt sacht das gelbe Laub vom nackten Flieder;  
 Ein Vöglein klagt, — und fliegt ins Himmelreich.

Der Kranke stirbt, bevor er faum gelebt!  
Ein Blatt: was gilt's, ob eines mehr, ob minder  
Der Millionen hoffnungslosen Kinder  
Dem dürrn Ast des Erdendaseins bebt.

Die Zeit verlangt nur wieder, was sie gab:  
Die alte Mörderin, die mitleidlose,  
Sie wirft die Knospe mit der vollen Rose  
Und welken Binsen in ihr großes Grab.



### Verstiegen.

Unselig, wer sich hinterdenkt, wer auszugrübeln sich  
 vermißt  
 Der Welt uraltes Räthsel, das dem Menschenggeist  
 unlösbar ist!  
 Blei seine Flügel, wenn er sich aufschwingen will zum  
 Aetherraum;  
 Und im Gedankenozean sein Taucherrüstzeug Feder-  
 flaum. —

Wie ist ihm nur das breite Thal, in dem er wohnt,  
 zu eng' und klein?  
 Der Sternendom nicht hoch genug, nicht hell genug  
 der Sonnenschein?  
 Mehr Luft, mehr Licht! Die Brust erkrankt in kalter  
 dumpfer Kerkergruft,  
 Das Aug' in düst'rer Dämmernacht! Er muß hinaus:  
 mehr Licht, mehr Luft!

Dort ragt der Alpe höchste Firn ins Morgenroth so  
klar, so still:  
Sie ist sein Ziel: der Sonne nah, erschaut er, was er  
wünscht und will.  
Weit vor ihm liegt, ein offnes Buch, die große Welt,  
und in der Nacht  
Ein offnes Buch, mit goldner Schrift, des Himmel-  
reiches ganze Pracht.

Er muß hinan! Die Mutter weint: „Da wo du bist,  
da ist dein Glück;  
Versteh' es nur! O bleib' bei mir! Du gehst und  
kehrst nie zurück.  
Dich treibt der Stolz: bescheide dich, beschränke dich  
im sichern Haus;  
Das was du suchst, erlangst du nie!“ — Er hört sie nicht,  
er stürmt hinaus. —

Erst feld und Garten. Menschenleiß belächelt er mit  
fühlem Hohn:  
„Ameisenmühe, Noth um Nichts, werthloser Sorg'  
unwerther Lohn!“  
Dann tiefer Wald. Geheimnißvoll umschauert ihn die  
Einsamkeit,  
Als spräch' ein Geist: „Ich bin dir nah', was suchst du  
mich so weit, so weit?“

Dann Haideland mit Sumpf und Moor; der Boden  
 schwankt, auf den er tritt;  
 Dann Dornestrüpp' und Steingeröll', doch stapft er  
 trotzig Schritt für Schritt.  
 Hier klappt ein Schlund am schmalen Steig, dort sperrt  
 die Bahn ein Felsenknäuf:  
 Ihn spornt der Kampf, der ihn befreit; er will hinan,  
 er muß hinauf!

Dann jähe Gletscher, schroffe Höh'n, die nur der Nar,  
 der Geier kennt:  
 Er klimmt und schwingt und windet sich; es leicht die  
 Brust, die Stirne brennt.  
 Schneefelder dann; der Nord verweht die Spur, die  
 er so eben trat:  
 Noch eine Wand, ein Kegel noch: dann steht er auf  
 dem höchsten Grat.

Bedeckt mit Eis, von Eis umstarrt, ein Klippeneiland,  
 fahl und leer!  
 Wie eine düstre Mauer rings, und unter ihm ein  
 Nebelmeer;  
 Und über ihm die wilde Jagd von Wolken, die im  
 Sturme fliehn,  
 Gespenster, die des Leichentuchs zerrißne Fetzen nach  
 sich ziehn.

Des Windes Wuth zerzaust sein Haar und zerrt sein  
 Kleid. Sein Herz erbebt:  
 Kein dürres Blatt, kein welker Halm; hier herrscht der  
 Tod, hier stirbt was lebt!  
 Ist das die Welt, nach der er rang? Die weite Schau  
 von grüner Alm?  
 Das große Licht? — Er stiert entsetzt hinauf, hinab  
 in Dunst und Qualm. —

Wie lag, das er im Wahn verließ, sein Thal im  
 schönsten Frühlingstraum!  
 Die Schwalbe sang vom Lindenast, in Blüten stand  
 der Apfelbaum!  
 Wie wogte durch die linde Luft, als er mit frevlem  
 Muth entfloh,  
 Zum Orgelklang der Pfingstgesang: „Komm, heil'ger  
 Geist“, so hoffnungsfroh!

Und schallt nicht aus dem Grunde dort der Heimat-  
 glocke Nachtgeläut?  
 So weint um ihr gestorbn'es Kind das Mutterherz voll  
 Traurigkeit.  
 Er denkt mit Sehnsucht, wie er oft am armen länd-  
 lichen Altar,  
 Als Knabe lag auf seinen Knie'n und beten konnt'  
 und glücklich war.

Zurück, zurück! Er sucht den Steig! Umsonst, der  
 Abgrund gähnt ihn an.  
 Er forschet und späht: kein Strauch, kein Spalt, der Hand  
 und Fuß ihm stützen kann.  
 Verwirrt, verirrt! — Unsel'ger Mann: wird er in  
 dumpfem Trotz vergehn?  
 Will er demüthig, schuldbewußt um Gnad' und Licht  
 von oben flehn?

Da steht er, trostlos, rettungslos auf diesen nackten  
 Stein gebannt,  
 Wie einst, verlockt von Jagdbegier, ein Andrer auf  
 der Martinswand;  
 Ein Opfer halbverstand'nen Drangs, wenn nicht er-  
 barmungsvoll gerührt,  
 Der Himmel einen Boten schickt, der den Verlorenen  
 heimwärts führt.



### Das Woltenschloß.

O Jugendzeit, du wonnesamer Mai!  
 Mir träumte jede Nacht, wie schön es sei,  
 Das goldne Schloß, das in den Wolken steht,  
 Auf dem der Hoffnung grüne Fahne weht.

Den Berg hinan! Ich schritt so froh, so Kühn;  
 Ich sah im Sonnenschein die Zinnen glühn;  
 Und leise athmend trug die linde Luft  
 Mir Lerchenlieder zu und Rosenduft.

Seltsam! Entgegen kam mir Schar auf Schar  
 Von Männern und von Frau'n, in greisem Haar,  
 Wallfahrern gleich; gebückt auf ihren Stab  
 Und traurig wankten sie den Berg herab.

Sie gingen stumm vorbei, ich klonn empor;  
 Ich stand am Schloß, ich schlug beherzt ans Thor;  
 Ich klopfte laut: das gab so dumpfen Schall,  
 Doch Antwort nur der hohle Wiederhall.

Verwundert horcht' und schaut' ich um mich her:  
 Das goldne Wolfenschloß war öd' und leer; —  
 Was frommte Trauer um vermeintes Glück?  
 Ich weinte doch — und ging getrost zurück.

Seltzam! Entgegen kam mir Schar auf Schar,  
 Viel junges Volk: die meisten Paar und Paar,  
 Und Hand in Hand. Sie eilten mit Gesang  
 Und wohlgemuth hinauf den grünen Hang. —

Mir deucht, sie ist uns Allen unverspart,  
 Zum goldnen Wunderschloß die Reisefahrt:  
 Dem fürstenkinde wie dem ärmsten Wicht.  
 Wer fand ein offnes Thor? Ich fand es nicht. —

Ich fand mein Hüttchen im verborgnen Thal,  
 Die Hufe klein und karg, der Hügel kahl,  
 Doch klar der Quell. Ich griff zum Werkgeräth  
 Und regte Hand und Fuß von früh bis spät.

Ein Ackergrund, ein Gärtchen ward bestellt:  
 Die Knospe quoll, in Halme schoß das feld,  
 Und Schatten gab, den ich gepflanzt, der Baum.  
 Das Wolfenschloß, es war ein schöner Traum.



## Die Seejungfrau.

1855.

Da draußen auf der hohen See, da wogt die Welle  
 dunkelblau;  
 Der Tiefe räthselhafte Nacht erforscht kein Blei, kein  
 Anfertau:  
 Nur oben schwebt das fluge Schiff, nur oben schwimmt  
 der wilde Schwan;  
 Und unverstandne Laute stöhnt, vom Sturm gedrängt,  
 der Ozean.

Da draußen auf der hohen See, da wogt die Welle  
 dunkelblau;  
 Tief unten auf dem Silbersand, das steht das Schloß  
 der Wasserfrau;  
 Von Bernstein und Korallen glühn die Mauern und  
 die Säulen all,  
 Die Treppen all von grünem Gold, das Dach von  
 Perlen und Krystall.

Jedoch in ew'ger Trauer schweigt der Wunderbau der  
 stillen Welt,  
 Wo lauernd am demantnen Thor die große Schlange  
 Wache hält;



Der in des Sturmes Ungeſtüm und in der Waſſer  
 Zorn und Wuth  
 Gleichwie zum Hochzeitsreigen ſang von Frauenhuld  
 und Mannesmuth.

Der Drache flog vorbei, vorbei! — Die Welle rollt, es  
 rollt die Zeit.  
 Wo blieb der Held? Die große See, ſie wühlt ſo wild,  
 ſie ſpült ſo weit!  
 Längſt fiel er in der Wikingschlacht vor tauſend Wintern  
 oder mehr;  
 Nur ewig junge Liebe hofft des blonden Sängers  
 Wiederkehr. —

Da draußen auf der hohen See, da wogt die Welle  
 dunkelblau;  
 Da ſchallt wie lautes Weinen oft das Klagelied der  
 Seejungfrau;  
 Der Segler horcht und späht hinab und ſieht am Fuß  
 des Klippenriffs  
 Im Sand verwühlt den Schuppenhals und Drachenkopf  
 des Wikingschiffs.



### Walpurgisnacht.

**W**alpurgisnacht, so kühl und klar,  
 Wie webst und wirkst du so wunderbar  
 In Gottes herrlichem Garten!  
 Wie singt und säuselt dein Liederhauch!  
 Die Quelle bespricht sich mit Halm und Strauch;  
 Die Blumen blühen und die Herzen auch,  
 Die all' im Winter erstarrten. —

Der Spielmann kommt von der Hochzeit spät,  
 Und wie er im Walde so einsam geht,  
 Kopfschwer, mit bleiernen Füßen,  
 Da schläfert es ihn in der dämmernden Nacht;  
 Da zieht es ihn nieder; er nickt und lacht:  
 „Hier hat mir der Mai das Bett gemacht:  
 Hier träum' ich von meiner Süßen.“

Jetzt liegt er im Grase gemächlich und weich,  
 Im Birkengebüsch, im Haselgezweig,  
 In duftigen Blättern und Blüten.

Ein Kreuz zu machen nach christlicher Art,  
 Das Böses bannt, vor Zauber bewahrt,  
 Der Thor, das hat er sich leider gespart:  
 Kein Englein wird ihn behüten.

Und wie er behaglich sich streckt und dehnt  
 Und mit der Geliebten zu plaudern wähnt,  
 Da hebt sich ein Tosen vonweitem:  
 Den Hügel herunter, herauf vom Teich  
 Viel wirre seltsame Stimmen zugleich!  
 Der Spielmann wird vor Entsetzen bleich:  
 „Hilf Himmel, was kann es bedeuten?“

Und näher kommt es in hastigem Flug;  
 Da saust es heran: ein grausiger Zug  
 Auf Böcken, Kälbern und Säuen!  
 Die Eule voran mit Schrei und Geheul,  
 Irrwische zur Seite mit flackernder Eil';  
 Und hinten von Teufeln ein garstiger Knäu'l:  
 So fahren die Hexen zum Maien!

Der Geiger starrt, sein Blut ist Eis;  
 Da packt es und wirbelt und dreht ihn im Kreis,  
 Aufschauzen die Weiber und Männer.  
 Hui sitzt er jetzt auf der ältesten Sau,  
 Fort rasselt es, fort über Feld und Au;  
 Kaum streifen im Fluge den nächtlichen Chau  
 Die leichten, die luftigen Renner.

An der Mühle vorbei, wo das Käuzlein flagt,  
 Den Brink hinauf, wo der Galgen ragt,  
 Spielplatz der Krähen und Falken!  
 Der rothe Roshdieb baumelt daran,  
 Und sein Kundschafter der Orgelmann.  
 Der Geiger blickt mit Schauder hinan:  
 Hui, sitzt er hoch auf dem Balken!

Wie zagt und zittert der arme Trops;  
 Einen Schädel im Arm, einen Pferdekopf,  
 Drauf muß er fiedeln und frazen.  
 Sein Bogen, die Rippe von einem Stier:  
 Das klingt so schaurig wie Rossgewieh'r,  
 Als schrie' das todte gequälte Thier; —  
 Und unten springen die frazen.

Er reißt und raspelt so hastig er kann;  
 Der Pferdedieb und der Orgelmann,  
 Die hüpfen beim lustigen Spiele;  
 Und unten geht's mit Gesang und Gesumm,  
 Mit fluchen und Nechzen im Kreis herum;  
 Die Sterne flimmern, die Welt ist stumm,  
 Ein Hund nur bellt in der Mühle.

Das trittet und stampft mit Gesumm und Gesang  
 Den Acker hinunter, die Felder entlang,  
 Juchhei, welch loses Gesindel!

Voran dem Zug eine rosige Maid,  
 Agneschen, die Blume der Sittsamkeit,  
 Des Spielmanns Liebste, im flatternden Kleid  
 Von feuerfarbigem Zündel.

Er blickt hinunter, sie nickt herauf,  
 Sie dreht sich und bläht sich, da schreit er auf,  
 fort schleudert er Fiedel und Bogen.  
 Da krähet der Hahn, kühl wehet der Wind:  
 Der Schläfer erwacht, er stiert wie blind:  
 Der Galgen ist fort und die Tänzer sind  
 In Dunst und Nebel versflogen.

Schon graut es im Ost, es dämmert im Wald,  
 Auf dem Heerweg unten ein Fuhrmann knallt,  
 Drei schlägt im Grunde das Glöckchen;  
 Da springt aus den Loden der bleiche Gesell,  
 Er reibt sich die Augen, er wäscht sich am Quell,  
 Allmählich wird es im Kopf ihm hell,  
 Nur quält ihn das flatternde Rößchen.

Jetzt kommt er ins Dorf, noch halb im Traum;  
 Schon schelten die Späzen in Busch und Baum,  
 Jaunkönig zwitschert so heiter.  
 Sein blonder Schatz, der am Laden steht,  
 Begrüßt ihn, wie er vorübergeht:  
 „Ei Berthel, woher so früh und so spät?“  
 Abwinkend torfelt er weiter.

Sein Mütterlein hat ihn sorglich gepflegt  
Und warm und weich in das Bett gelegt,  
Da mag er schlafen und träumen.  
Er hat es sich einmal leider gespart,  
Ein Kreuz zu machen nach christlicher Art,  
Das Böses bannt und vor Zauber bewahrt:  
Er will es nicht wieder versäumen.



### Spielmanns Nachtgesang.

---

Ich alter Mensch und Musikant,  
Armselig, grau und hager,  
Weiß nicht, wo meine Wiege stand,  
Drum nennt man mich den Prager.  
Ob deutsches Blut, Zigeunerblut,  
Was munter rinnt, ist immer gut;  
Meins, sonst so quick und rege,  
Jetzt fließt es dick und träge.

Der Stein hier mag das müde Haupt  
Am Uckerrain mir stützen,  
Der Haselbusch, schon gelb belaubt,  
Mich vor dem Winde schützen.  
Ein Narr, der heut' in Sorgen denkt,  
Wohin den Schritt er morgen lenkt!  
Ich lasse stets den Alten  
Nach seiner Weisheit schalten.

Drum ist mir Alles wohl geglückt:  
 Ich geh' auf eignen Beinen;  
 Der Schuh hat selten mich gedrückt,  
 Denn meistens hatt' ich keinen,  
 Und fuhr der Wind durch Rock und Hut,  
 Laß wehn! Das schaffte fühlen Muth,  
 Wenn ich dem Baum und Bronnen  
 Die Mahlzeit abgewonnen.

Im Herbst, da war beim Erntebier  
 Ein Trünklein zu verdienen!  
 Man schrie nur: „Ist der Prager hier?“  
 Und „Ja!“ mit heitern Mienen.  
 Den Bogen führt' ich frisch und frei,  
 Ich schwang den Kopf und sang dabei  
 Und schlug das Hackenleder:  
 Fürwahr, das kann nicht Jeder!

„Nun, Spielmann, spiel' uns unverzagt  
 Das Schönste und das Beste!“  
 Wie flog der Kranz der flotten Magd,  
 Des Burschen Wams und Weste!  
 Oft war mein Herz zum Bersten voll,  
 Daß mir die Thrän' ins Auge quoll:  
 Ich griff nur desto schneller  
 Und pfiß nur um so heller.

Wer denkt an mich zu dieser Stund'  
 In Gottes weitem Garten?  
 Den ersten Kuß von Mädchenmund  
 Hab' ich noch zu erwarten.  
 Nur Eine, die am Zaune stand,  
 Bot abends einst mir Wang und Hand;  
 Sie meinte einen Andern,  
 Und schalt: da konnt' ich wandern.

Und schlaf' ich ein zur ew'gen Ruh',  
 Abseits auf nackter Haide,  
 Deckt mich der Himmel liebeich zu  
 Mit seinem Sternenkleide.  
 Der grüne Klee, der blüht um mich,  
 Der kalte Schnee, der sprüht um mich,  
 Und ob die Zeh'n mir fühlen,  
 Ich werd' es wenig fühlen.

Das Füchlein, oft mein Schlafgesell,  
 Das klagt um mich gar sehre;  
 Die Eule weint vor ihrer Zell'  
 Und singt das Miserere.  
 Sie wischt mit einer todten Maus  
 Wehmüthig sich die Augen aus;  
 Die schwarzen Herrn, die Raben  
 Besorgen das Begraben.

Was von Kameel und Nadelöhr  
In Büchern steht geschrieben,  
Ist zu begreifen immer schwer  
Und dunkel mir geblieben.  
Dem Reichen stehn für Noth und Tod  
Viel Himmelschlüssel zu Gebot:  
Wir Armen und wir Kleinen,  
Wir haben kaum nur einen.

Nun mag es gehn, wie Gott es will!  
Wir Kleinen und wir Armen,  
Wir drücken uns und halten still  
Und hoffen auf Erbarmen.  
So drück' ich mich ins feuchte Gras;  
Der Mond der scheint so kühl und blaß,  
Die Blätter wehn zur Erden:  
Es will nun Winter werden.



### Untrene über Alles.

Nach einem Volksliede.

Ein Vöglein singt vom Lindenbaum:  
 Wach auf, wach auf aus Schlaf und Traum,  
 Wach auf, du lustiger Gesell,  
 Der Tag bricht an, es wird schon hell.

Was schläfst du in das Morgenroth  
 Und weißt nicht, dein Feinslieb ist todt?  
 Wach auf, wach auf, du mußt aufstehn,  
 Willst du Feinslieb noch einmal sehn.

Wie wär' denn mein Feinsliebchen todt,  
 Es blüht ja wie die Röslein roth,  
 Es blüht ja wie ein Nägelein,  
 Wie sollt' Feinslieb gestorben sein?

Und als ich kam zum grünen Wald,  
 Begegnet mir ein Reiter bald,  
 Der Reitersmann, daß Gott erbarm',  
 Der hatte mein Feinslieb im Arm.

So weh dir, weh, du junges Blut,  
Wie hast du doch so falschen Muth!  
So weh dir, weh, du arge Maid,  
Was schaffst du mir so großes Leid!

Und lägst du tief im schwarzen Grund,  
Ich weint' um dich zu jeder Stund':  
Der Liebsten Tod, er schmerzet sehr,  
Der Liebsten Untreu' noch viel mehr.

Lach' nur mit leichtem, lossem Sinn,  
Und reit' nur her und reit' nur hin;  
Wär' auch ein Königreich für dich,  
Wirst doch noch ärmer sein, als ich.



### Des fahrenden Schülers Traum.

Du schöne Zeit, du Wanderzeit,  
 Du Mai mit deiner Herrlichkeit,  
 Ich kann euch kaum erwarten.  
 Nun schnell den Ranzen von der Wand,  
 Den grünen Hut, den Stab zur Hand,  
 Und fort in Gottes Garten!

Ade, du dumpfe graue Stadt!  
 Wie bin ich dein so übersatt,  
 Herr Wirth, du Beutelschneider!  
 Ade, Horaz und Cicero:  
 Welch hartes Heu, welch dürres Stroh!  
 Auf Wiedersehn, — ja leider!

Es wogt die Saat, es glänzt die Au,  
 Auf Gras und Blumen perlt der Thau,  
 Die Morgenwinde rauschen.  
 Die Wachtel schlägt in Korn und Klee,  
 Und aus den Büschen tritt das Reh  
 Ins grüne Feld zu lauschen.

Jetzt vorwärts in den kühlen Wald!  
 Des Eisenhammers Pochen schallt  
 Im Takt aus fernem Grunde.  
 Den Berg hinan! Von Felsenhöhn  
 Schau' ich hinaus; wie bist du schön,  
 Du Welt in weiter Runde!

Nun sei mein trauer Fahrtgesell,  
 Du flinker Bach, du singst so hell,  
 Du planderst also munter!  
 Wohlan! Wir beide sind noch jung:  
 Von Stein zu Stein mit dreistem Sprung  
 Ins tiefe Thal hinunter!

Des Müllers Tochter lacht dir zu,  
 Sie ist so quick und feck wie du:  
 Mir zeigt sie üble Laune.  
 Was kümmert's mich, geh flink voraus:  
 Schon harren mein im Försterhaus  
 Die Blonde und die Braune.

Und Eine, die am Ufer steht,  
 Und träumend in die Berge späht,  
 Die mußt du freundlich grüßen.  
 Und lege, rollst du, husch! vorbei —  
 Doch sag' ihr nicht, von Wem es sei! —  
 Dies Sträußlein ihr zu Füßen. — —

Da schlägt die Uhr: wie? Mitternacht?  
Der Wächter bläst, ich bin erwacht  
Aus wunderlichen Träumen.  
Ist das der Mai? Im Hofe thürmt  
Sich Schnee auf Schnee, und schaurig stürmt  
Der Märzwind in den Bäumen.

Wie war mir nur? Ich las und las,  
Bis ich Athen und Rom vergaß,  
Nur dich nicht, Florinette!  
Schlaf auf dem Tisch „De finibus“  
Des großen Markus Cullius, —  
Mich friert: ich geh' zu Bette.



## Der englische Kapitän.\*)

Dänisch von Karl Bagger.

Von Kullagumarstorp die Schweden sahn  
 Im Kattegat, wie Englands Flotten nahten.  
 Wohin sie zogen, diese tausend Raa'n,  
 Das sollten sie, das sollten wir noch rathen.  
 Kronborg erschraf, als riesengroß und stark  
 Die Kriegsvulkane still im Sunde lagen.  
 Ein düstres Ahnen schlich durch Dänemark;  
 Wohl sah es die Gefahr, doch ohne Zagen.

Der Anker fiel: da stand sie unheilsschwer,  
 Die ungeheure, reichbemannte Veste!  
 Ihr Spiegelbild besah'n im glatten Meer  
 Mit stolzer Ruh' die schwimmenden Paläste.  
 Der Krieger sucht' erwartungsvoll den Feind;  
 Schier ungeduldig harrten die Matrosen:  
 Der Seemann ist in jedem Land ein Freund  
 Von frischen Lorbeern und von rothen Rosen.

\*) 1807.

Am Bord des Admiralschiffs, wo vom Mast  
 Die große Flagge stolz im Winde wehte,  
 Da drängten sich die Officier' in Hast  
 Erwartungsvoll bei frühster Morgenröthe.  
 Den Brief, in dem des Führers Ordre stand,  
 Erbrechen wollt' er ihn zu dieser Stunde;  
 Lord Gambier hielt ihn offen in der Hand,  
 Und jedes Auge hing an seinem Munde.

„Ihr schiff!“ — das war des Königs barsches Wort —  
 „Wo Dän'marks Flotte liegt auf sicherer Rhede.  
 Was ihr dort seht, bringt aus dem Hafen fort;  
 Vom Frieden sprecht, doch übt die strengste Fehde.  
 Man zimmerte ein Bollwerk, das uns droht;  
 Leicht könnt' ein Anderer zuvor uns kommen.  
 Drum rasch zur That! — Das ist Georgs Gebot!  
 Erst schlägt und siegt, dann mag der Lohn euch frommen.“

Und himmelan vom weiten Deck erscholl  
 Der Mannschaft Hurraruf im Morgenlichte;  
 Auf Ruhm und Raub war Jeder hoffnungsvoll,  
 Und Freude glüht' auf jedem Theergesichte.  
 Nur Einer von der Männerschar an Bord  
 Sah theilnahmlos, wie alle Hüte wehten,  
 Ein junger Kapitän. Mit schlichtem Wort  
 Bat er sich Urlaub vor den Chef zu treten.

„Herr Admiral! Ich war ein junger Fant,  
 Als ich mein Glück versuchte auf dem Meere;  
 Ich warb bei Abukir an Nelsons Hand,  
 Ein fünfzehnjähr'ger freier, um die Ehre.  
 Fern in Westindien hatt' ich meine Lust,  
 Wenn die Korsaren baumelten am Galgen;  
 Man ritzte bei Trafalgar mir die Brust,  
 Doch deckten das die Orden und Medaillen.

Was wider Frankreich unser Volk vollbracht,  
 Grub die Geschichte stolz in ehrene Scheiben,  
 Und meine lustige Piratenjagd  
 War Jugendeifer, muntres Zeitvertreiben.  
 ‚Gott und Georg!‘ so rief ich wohlgemuth  
 Bei jedem Schuß, den auf den Feind ich brannte:  
 Doch weinen möcht' ich schier vor Zorn und Wuth,  
 Daß man die flotte jetzt auf Seeraub sandte!

Der flagge Englands schwor ich treu zu sein,  
 Bis Codesperlen von der Stirne rannen:  
 Doch meint' ich gleichen, offenen Kampf allein,  
 Doch meint' ich nicht ein schnödes Uebermannen.  
 Der Staatskunst Brille trägt und führt nur schlecht;  
 Ein anderer Kompaß mag den Seemann leiten,  
 Das ist sein Biedersinn, sein Sinn für Recht:  
 Die Sterne lehren Längen ihn und Breiten.

Und sage Keiner, daß in Sturm und Noth  
 Ich meiner Pflicht und meines Eides spotte;  
 Treu schirmt' ich meine Wimpel bis zum Tod;  
 Hier läuft Gefahr die Ehre, nicht die Flotte.  
 Schifft hin! Mich zwingt kein Fürst: die Kette fällt!  
 Ich werd' hinaus auf andre Fahrt getrieben.  
 Gott sollst du mehr gehorchen als der Welt,  
 Mehr als dem Vogt von Rom! — So steht geschrieben! —

Er rief es aus und warf sich über Bord. —  
 Nenn' du ihn Schwärmer, nenn' ihn Träumer immer!  
 Der Schwall der Fluten riß ihn hastig fort,  
 Hinaus ins Kattegat, den kühnen Schwimmer.  
 Dort in der Tiefe räthselhaftem Schooß,  
 Wo nie ein Laut, wo nie ein Lied erklingen,  
 Inmitten von Gewürm und grünem Moos  
 Hat er im Meergras krampfhaft sich verschlungen. —

Vor Kopenhagen zog die Flottenmacht.  
 Doch fern der Stelle, wo der Kampf entbrannte,  
 Erstarrt und bleich, in düst'rer Wogenmacht,  
 Lag Er, der Kapitän — der Unbekannte.  
 Schwedischen Fischern trieb den todten Mann  
 Der Strom ins Netz; um trocken ihn zu betten,  
 Trug ihn ihr Boot ans Land; sie legten an  
 Und würfelten um seine Epauletten.

Bei Helsingborg, an Schonens Uferrand,  
Wo La Gardie's berühmte Mauern ragen,  
Begrub man ihn. Da mag der Wogenbrand,  
Da mag die Möve einsam um ihn flagen.  
Zuweilen blickt ein lust'ger Schemen dort,  
So sagt man, vom Gestad' ins Flutgerinsel:  
Er ist's! Im weißen Mondlicht will er fort  
Zur fernen Heimat, zu der Kohleninsel.



## Die Schmiede auf Helgoland.

Dänisch von Fr. Schaldemose.

Es steht eine Schmiede auf Helgoland  
 Einsam in der Düne am weißen Strand;  
 Da schwingt der Schmied Thormod mit Macht  
 Den schweren Hammer um Mitternacht.  
 Die Esse flackert, die Funken fliehn,  
 Der Grund erdröhnt von den wuchtigen Hieben.

Doch plötzlich senkt er die Hand und lauscht:  
 Er hört ein Tosen, das seltsam rauscht;  
 Ihm deucht, zwei Rosse traben daher,  
 Doch hält es und schallt es vom wilden Meer;  
 Er eilt zur Thür; da kommt auf den Wogen  
 Ein grausig Wunder herangezogen.

Ein schwarzes Gewölk, das Blitze speit,  
 Liegt über der See, noch weit, noch weit;  
 Doch näher braust es und näher heran:  
 Da unterscheidet er Roß und Mann;  
 Der Mann den leuchtenden Flamburg schwinget,  
 Auf vier Paar Füßen der Renner springet.

Das Meer scheint hart wie glatter Granit,  
 Der Hufschlag flirrt und das Feuer sprüht.  
 Jetzt sprengt es heran in saufender Fahrt,  
 Daß Reiter und Roß er deutlich gewahrt.  
 Da schnaubt es am Thor und scharrt an der Schwelle,  
 Dem Sattel entschwingt sich ein fremder Geselle.

Ein Goldhelm heget sein Grauhaar ein,  
 Einäugig ist er wie Sonnenschein,  
 Des Riesen Brünne von blauem Stahl,  
 Mit Sternen besät wie der Himmelsaal,  
 Und um seine Schultern, die breiten, mächt'gen,  
 Schlägt krächzend ein Rabe die Schwingen, die nächt'gen.

Er ruft: „Hei Schmied, willkommen allhier!  
 Nimm Hammer und Jang' und beschlag' mein Thier;  
 Ein Eisen fehlt: sei flink und behend,  
 Es ist schon spät und die Sonne rennt,  
 Denn eh' es im Osten beginnt zu tagen,  
 Muß ich viel hundert Meilen noch jagen.“ —

Und der Schmied den Hammer gewaltig schwingt,  
 Das Eisen glüht und der Amboß klingt;  
 Das feurige Roß wird beschlagen in Hast;  
 In den Sattel springt der seltsame Gast.  
 Doch die nächste Sonne beschien in Leide  
 Die Völkerschlacht auf der Braawallahaide.



### Half Steen.

Dänisch von Fr. Schaldemose.

Vom Tische, wo der braune Meth im Silberhorne  
 blinkte,  
 Der alte Hakon Hladejarl ein bartlos Bürschlein winkte:  
 Das war Half Steen. Im Gudbrandsthal, beim letzten  
 Schädelspalten,  
 Hatt' er den Schild im Rückwärtsgehn nicht fest genug  
 gehalten.

„Hör',“ raunt der Jarl, „es paßt nicht, Half, daß wir mit  
 Jenen trinken,  
 Der Zage und der Held, beim Thor, das will mich  
 seltsam dünken!  
 Setz' du dich auf den Schemel hier, ich auf den andern  
 dorten,  
 So sehn wir die am großen Tisch und lauschen ihren  
 Worten.

Die Kämpen, Halm, am großen Tisch, die dort mit  
 Eisk zechen,  
 Sind Bursche, die den kleinsten Fleck an ihrer Ehre  
 rächen;  
 Und ärger als ein Büttelmal ist, traun! ein solcher  
 Flecken,  
 Das ganze Gold der weiten Welt vermag nicht ihn  
 zu decken.

Doch weiß man nur den rechten Quell; so ist er aus-  
 zumerzen,  
 Und dieser Quell, mein junger Freund, rinnt aus des  
 Feindes Herzen.  
 Siehst du? Das merke! Besser ist's ins grüne Gras  
 zu beißen,  
 Als sitzen auf der Schandenbank und Tropf und Feig-  
 ling heißen.

Auch mögen wir, mein guter Halm, der Väterthaten  
 denken:  
 Dein Vater saß in Ehren stets nur auf der Helden  
 Bänken;  
 Ich sah ihn nie im Winkel stehn; und das auch magst  
 du wissen;  
 Im weiten Nord hat nie ein Schwert so scharf wie  
 seins gebissen.

Und folgen, Holf, wir feiner Spur, dann können wir  
 uns steifen  
 So feck wie jene Bursche dort, und Platz bei ihnen  
 greifen.  
 Und wenn sie sich mit stolzem Wort und großen Thaten  
 brüsten,  
 So brauchen wir nicht stumm zu sein, als ob wir  
 garnichts wüßten. —

Das war es, Holf; das möcht' ich dir so recht ins Herz  
 versenken:  
 Des Normanns Sinn ist viel zu stolz, um der Gefahr  
 zu denken.  
 Und wenn das Horn zum Kampfe ruft, vergiß mir  
 nicht die Quelle,  
 Von der ich sprach; und wo sie springt, vergiß mir nicht  
 die Stelle!" —

So sagte Hafon Hladejarl, so raunt er ernst und leise.  
 Holf saß verstummt, er rührte nicht an Meth und  
 nicht an Speise:  
 Doch als es galt zum nächsten Kampf, gedacht' er  
 Hafons Lehre. —  
 Er fand den rechten Quell und wusch den fleck von  
 seiner Ehre.



## Von Konow und sein Korporal.

Schwedisch von Kuneberg.

„Und hab' ich nicht gezogen dich aus dem Schlamm,  
Als schon in Todesgrauen dein Auge schwamm?  
Du sonst ein ganz Gemeiner und ragenfahl,  
Hab' ich dich nicht erhoben zum Korporal?“

Und durftest du nicht stehen in jedem Streit,  
Wie ein Kamrad und Bruder, mir nächst zur Seit'?  
Hab' ich dich nicht belobet als ferm und rasch?“  
So sagte Konow zürnend zum Korp'ral Brasch.

„Bei jeglicher Beschwerde wirst du genannt,  
Und jeder flagt, du seiest aus Rand und Band.  
Du prügelt den Soldaten, wie brav er schoß,  
Und kauft zwei Prümchen, Bursche, aus Hochmuth bloß.“

So der Major! Und unwirsch der Andre drauf:  
„Zum Korporal aus Garnichts schwang ich mich auf.  
Doch was ich bin, das ward ich für treuen Muth;  
Ihr zogt mich aus dem Schlamm nicht, — aus meinem  
Blut.“

Ich prügle hin und wieder: was liegt daran?  
 Ich that nur wie die Andern, wie ihr gethan.  
 Und falls das Prügeln euer Geschäft nur sei,  
 Ließ ich die Andern streicheln, und stand euch bei.

Ich kau' in beiden Backen, das nehmt ihr scharf,  
 Ich thu's, weil euch zur Seite ich fechten darf;  
 Doch dünkt euch diese Ehre nicht eben groß,  
 Bescheid' ich mich und kaue in einer bloß."

Und Konow, wie er pflegte, hub hoch die Brau'n.  
 „Ha Trozkopf und der Teufel! Doch Bursch, laß schau'n!  
 Bleib, wie du warst, mein Kunde, mein nächster Mann.  
 Solch ein Gesell ist Gold werth, tritt Noth heran." — —

Bald kam's zur Schlacht; und pürschend, im Jägerkleid,  
 Brach Konow ins Gehege; Brasch war nicht weit.  
 Der Korporal sah finster; und sein Major  
 Hing tief die Unterlippe und schoß und schwor.

Schon war vier volle Stunden der Streit entbrannt,  
 Doch immer stand das Treffen, wie's anfangs stand.  
 Er sah zu Wen'ge fallen, der Feind entkam, —  
 Wie sehr er auch ihn drängte, — von Stamm zu Stamm.

„Verdammt“, so schrie er grimmig; „schießt ihr im  
 Traum?“

Ich sehe die Rinde dampfen vom Tannenbaum;  
 Der Russe steht daneben und höhnt euch schier.  
 Wo ist eu'r Auge, Bursche, wie zielet ihr?“ —

Kaum quoll die letzte Silbe aus seinem Bart,  
 Als er von Brasch zu Boden geschlagen ward.  
 Die Antwort auf die Frage war zu brutal;  
 Das hatt' er nicht erwartet vom Korporal.

Aussprang er, griff zum Säbel, todtbleich vor Wuth:  
 „Ha Bub! Was untersteht sich dein Uebermuth?  
 Nun holt dich ja der Teufel mit Haut und Haar:  
 Du schlägst nach mir, und mitten im Kampf sogar!“

Doch Brasch verhielt sich ruhig in Positur;  
 „Fort, Herr, mit eurer Plempe und wartet nur,  
 Bis ich dem Feind dort messe sein volles Maas,  
 Der nach euch schoß, just als ich euch warf ins Gras.“

Er sprach's und schlug bedächtig die Büchse an,  
 Und Konow sah, wie drüben ein bärt'ger Mann,  
 Verdeckt von einem Busche, zu Boden glitt,  
 Von seinem Jägerrocke kaum zwanzig Schritt.

„Und war es der, des Kugel im Fall mein Ohr  
 Vorbeipfiff, bleiben Freunde wir wie zuvor.  
 Der Schlag war ohne Tadel, ein Männerschlag,  
 Den dank' ich dir, so lange ich leben mag.“

Nun lebet Brasch bei Konow, jahraus, jahrein;  
 Wo Einer ist, da muß auch der Andre sein.  
 Sie halten treu zusammen, zwei liebe Leut',  
 Doch fast nicht minder häufig sind sie im Streit.



## Der König.

Schwedisch von Runeberg.

Und König Gustav Adolf  
 Stand auf in seinem Saal;  
 Er brach das lange Schweigen  
 Und sprach zum erstenmal.  
 Die Hörerzahl des Redners  
 War nicht besonders groß:  
 Feldmarschall Toll, Graf Pieper,  
 Karl Lagerbring, die bloß.

Und König Gustav Adolf  
 Hub ernst und langsam an:  
 „Das Heer in Finnland, leider!  
 Geht rückwärts, nicht voran.  
 Wohl hofften Wir auf Klingspor,  
 Doch hofften Wir zu viel,  
 Denn Sveaborg, das feste,  
 Das starke Bollwerk fiel.

Auch glaubten Wir, erleuchten  
 Würd' Uns ein Traumgesicht:  
 Allein der Engel zögert,  
 Wir sahen ihn noch nicht.  
 Inzwischen dröhnt Uns näher  
 Des Krieges lauter Schall.  
 Das ist für Uns als König,  
 Ein höchst bedenklicher Fall.

Drum faßten Wir als König  
 Beschluß aus eigenem Rath,  
 Und Unsern ernstestn Vorsatz,  
 Den machen Wir zur That.  
 Wir lassen nämlich bringen  
 Zur Stund' hierher das Kleid,  
 Das unser schwedischer Löwe  
 Bei Narwa eingeweiht.

Die Handschuh' Karls des Zwölften,  
 Die legen Wir uns an  
 In doppelter Bedeutung:  
 Als König und als Mann.  
 Dann wollen Wir Uns gürtten  
 Mit seinem Schwert als Held  
 Und mit Erstaunen schlagen  
 Die schlafversunkne Welt.

Jhr, Pieper, sollt Uns helfen  
 Den einen Handschuh an;  
 Jhr, Lagerbring, bemüßigt  
 Euch mit dem andern dann.  
 feldmarschall Toll, eu'r Alter  
 Macht euch der Ehre werth,  
 Um Unfern Leib zu spannen  
 Das siegbekrönte Schwert."

Und König Gustav Adolf  
 In feierlicher Pracht,  
 Stand rasch vor Aller Blicken  
 In Karls des Zwölften Tracht.  
 Er war zu stolz zu sprechen,  
 Er schwieg für diesmal;  
 Mit riesenlangen Schritten  
 Durchmaß er nur den Saal.

Und als er ihn durchmessen,  
 Da folgt' ein ander Stück:  
 Das Schwert mitsammt den Handschuh'n  
 Gab er den Herrn zurück.  
 Aufsetzt' er eine Miene,  
 Die nicht zum Spassen war,  
 Geruhete dann zu reden  
 Und sagte ernst und klar:

„Nun, Lagerbring, besorget  
 Eilbotschaft rasch zum Heer,  
 Daß Wir in Gnaden schritten  
 In Karls des Zwölften Wehr.  
 Feldmarschall Toll, Graf Pieper,  
 Berichtet, was ihr saht,  
 Und seid an diesem Tage  
 Die Zeugen Unserer That!“ — —

Ob er den Krieg in Finnland  
 Durch solcher That Gewicht  
 In Schwung gebracht, — das freilich  
 Sagt die Geschichte nicht.  
 Doch schlug er mit Erstaunen  
 Die Welt, die nächst dabei:  
 Den alten Toll, Graf Pieper  
 Und Lagerbring, — die drei!

---

Anmerkung. Daß Gustav Adolf IV. durch seine Thatlosigkeit Finnland an die Russen verlor, ist bekannt. Dieses Gedicht ist aus „Geschichten des fährnrich Stahl“, einem Cyklus poetischer Darstellungen aus dem finnischen Kriege.



## Leutnant Zidén.

Schwedisch von Runeberg.

Das war der tapfre Leutnant Zidén,  
 Der hatte so eigene Art.  
 Er wollte allein an der Spitze gehn:  
 „frischzu, meine Wasaknaben,  
 Nun gilt es fröhliche Fahrt!“

Er stürzte vorauf in jede Gefahr,  
 Sein Volk zog hurtig ihm nach.  
 Gott gnade dem, der noch säumig war,  
 Sobald der Leutnant gerufen:  
 „Hurrah, ihr Bursche, mir nach!“

So übt' er in eigener Weise ein  
 Die kleine verwegene Schar.  
 Was wirre Manöver, was vieles Schrei'n!  
 „Mir knapp auf den fersen, Bursche,  
 Sein ganzes Kommando war.“

Er sah sich nicht um, er sah nur voran,  
 Wenn es ging in die heiße Gefahr.  
 Ob das Häuflein ihm folgte, Mann für Mann,  
 Das brauchte er nicht zu erkunden,  
 Bis mitten im Streit er war.

Erst wenn der feinde Schwarm ihn umfing,  
 Erst wenn er das Schwert gezückt,  
 Dann sah er sich um, wie flink es ging,  
 Die prächtigen Wasaknaben,  
 Wie munter sie nachgerückt.

Und traf es sich dann, daß er um sich sah  
 Die ganze Kompagnie,  
 Dann war er vergnügt, dann rief er: „Hurrah!  
 Das war ein flinkes Manöver;  
 Nun sind wir die Herren hie!“

Doch wenn er vorauf in das Treffen kam,  
 Und die Andern hielten nicht Schritt:  
 „Daß Gott sich erbarme der Schand' und Scham,  
 Nun krochen sie wieder wie Kröten,  
 Nun können sie wieder nicht mit!“

Er führte funfzig Streiter zum Heer,  
 Als die flamme des Kriegs ausbrach!  
 Doch schmolz zusammen das Häuflein sehr:  
 Nur zwanzig Wasaknaben,  
 Mehr blieben ihm jetzt nicht nach.

Doch galt es ihm gleich, ob wenig ob viel  
 Sich ihm zur Seite geschart;  
 Er spielte munter sein altes Spiel:  
 „Mir knapp auf den Fersen, Bursche,  
 Nun gilt es fröhliche Fahrt!“

Das war im Treffen bei Wirta-brück,  
 Das letzte, in dem er stand;  
 Und Alles hing an dem Augenblick:  
 Fahlander, Malm und Dunfer  
 Die brachen nieder zum Strand.

Da stand Tutschkoff mit tausend Mann;  
 Sie hatten sechshundert bloß.  
 „Wir rücken in drei Kolonnen an,“  
 So schrie der Oberst Fahlander,  
 „Wer parirt uns den ersten Stoß?“

Der Leutnant Ziden, der hörte das Wort;  
 fürwahr, das hat man gespürt.  
 „Vorwärts“, so rief er, „nun hurtig fort,  
 Hurrah, meine Wasaknaben,  
 Ein Kerl, der die Hacken nun rührt!“

Wohl war's nicht heute zum erstenmal,  
 Daß er also sein Volk ansprach:  
 Doch sah man nie auf der feinde Zahl  
 So blind und verwegen ihn stürzen,  
 Wie jetzo er Bahn sich brach.

Eh' noch ein Anderer gelangte zum Streit,  
 floß schon sein Blut so roth.  
 Da sank ihm die Kraft, da sah er zur Seit',  
 Ob tapfer die Bursche geschritten,  
 Ob Hülfe ihm kam in der Noth.

Er stürzte zur Erde, er sah und sah;  
 War denn verhezt sein Gesicht?  
 Sein Korporal lag neben ihm da,  
 Der einzige Wasafnabe,  
 Die Andern, die sah er nicht.

Vordrang die Kolonne, sie drang heran:  
 Sein Blick ihr entgegen flog.  
 „Wohl schlossen die Meinen den Andern sich an?“  
 Umsonst! Er sah auch nicht Einen;  
 Da riß die Geduld ihm doch.

„Nun siegen die Andern, die Meinen sind lahm,  
 Die Meinen, die hielten nicht Schritt.  
 Daß Gott erbarme der Schand' und Scham!  
 Nun krochen sie wieder wie Kröten,  
 Nun konnten sie wieder nicht mit.“

Das hörte der Alte, der Korporal,  
 Und sein brechender Blick ward klar:  
 „Herr Leutnant, sagt das ein Andermal;  
 Von Schand' ist hier nicht die Rede,  
 Ihr führtet die tapferste Schar.“

Wenn Alle thaten, wie wir gethan,  
 So läge wohl Mancher nicht todt.  
 Nun fielen wir hier bis zum letzten Mann,  
 Denn vorauf das Wasahäuflein  
 Parirte die erste Noth.

Ihr saht, Herr Leutnant, euch nicht mehr um,  
 Als ihr einmal gerufen: „Voran!“  
 Wir hörten den Ruf, wir folgten euch stumm  
 Und Keiner blieb zurücke,  
 Bis er fiel auf der Ehre Bahn.“

Da hob sich der Leutnant in letzter Lust,  
 Im Sande, so roth von Blut;  
 Sein Antlitz glühte, die wunde Brust  
 Schwoh hoch in der Todesminute,  
 Hoch schwang er den fahlen Hut.

„Und fielen mit edlen Wunden sie da,  
 Und stürmte Keiner wie sie,  
 Und folgten sie mir auf der Ferse: Hurrah,  
 Das war ein flinkes Manöver,  
 Als Herren sterben wir hie.“



### Erif Wasa's Rune.

Schwedisch von K. U. Nicander.

„Achtung! Wer da? Grün wogt die See, des Him-  
mels Sterne beben. —  
Herr Erif! leg' dich hin und schlaf; eilf schlug die  
Glocke eben.“

So sprach der Leibtrabant zum König Erif.

Doch Erif ging so manchen Schritt, als Schläge schlug  
sein Herz.

Auf Gripsholm fühlte noch kein Schlaf des Auges  
heißen Schmerz.

Schwer ist's, zu sein ein König ohne Krone.

„Tritt vor! Ich will genau dich sehn; das Mondlicht  
dämmert eben:

Komm, einen Mantel schenk' ich dir, du scheinst vor  
Frost zu beben.“

So sprach der Leibtrabant zum König Erif.

Und Erif trat ans Gitter vor, da rief der Knecht  
mit Hohn:

„Dir wuchs, seit König Erif, der Bart gar mächtig  
schon,

Du kannst daraus dir einen Mantel weben.“

Dem hohen Thurm verkündete die Glocke Mitternacht,  
 Und zwölfmal blies so dumpf und tief ins Horn die  
 Feuerwacht;  
 Der Scherge ging, die Wacht bezog ein Andrer.

Und Erik ging so manchen Schritt, als Schläge schlug  
 sein Herz:  
 Noch steht die Spur im Estrich, die er trat in seinem  
 Schmerz.  
 Doch, Gott sei Dank! sein Sinn war still geworden.

„Schließ', König Erik, schließ' dein Aug', schon hat es  
 zwölf geschlagen,  
 Schlaf', König Erik, magst du gleich die Krone nicht  
 mehr tragen.“  
 So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Nicht auf den späten Glockenschlag gab König Erik  
 Acht,  
 Doch stand er still auf morschem Brett beim Zuspruch  
 seiner Wacht:  
 So lieblich klang ins Ohr ihm: „König Erik.“

„König Erik, tritt ans Gitter vor, der Mond der  
 schreitet fern,  
 Und bißt du es, so beuge dich im Sturm vor Gott  
 dem Herrn.“ —  
 So sprach der Leibtrabant zum König Erik.

Und König Eriß bog sein Haupt, die linden Thränen  
 flossen;  
 Der Wächter stand im Silberhelm, mildlächelnd, licht-  
 umgossen,  
 Und Eriß betete zu Gott im Sturme.

Und einen Kranz der Leibtrabant um Erißs Locken  
 wand,  
 Wo herrlich unter manchem Dorn auch eine Blume  
 stand,  
 Und mit dem Kranze kam im Sturm der Frieden.

Aufs Lager König Eriß sank, einschlummernd unter  
 Psalmen.  
 Nils Sture kam, so war sein Traum, und winkte  
 ihm mit Palmen.  
 Den König küßt' er mit der Dornenkrone. — —

Man sagt, der Blick des Königs Hans stand selbe  
 Nacht voll Blut  
 So offen, als sein Thor versperrt, — und sah sein  
 eigen Blut.

Doch wie das war, mag Gott allein nur wissen.

Anmerkung. Eriß XIV., erstgeborener Sohn des Gustav Wasa und dessen Thronfolger, wurde 1568 von seinem jüngeren Bruder Johann der Krone beraubt, auf dem Schlosse Gripsholm in schmählicher Gefangenschaft gehalten und 1577 vergiftet. Noch vor wenigen Jahren zeigte man die Spuren seiner Schritte im Fußboden des Kerkers. Nils, Svante Sture's Sohn, wurde als Reichsfeind von Eriß im Upsalaschlosse entleibt.



### Die zwei Kirchtürme.

Dänisch von Wehlenschläger.

Das war der Herr Asker Ryg,  
Der wollte zum Kampf ausreiten;  
Da trat er fromm in das Kirchlein, erst  
Zu beten und dann zu streiten.

Das Dach, das war von schwarzem Stroh,  
Von gelbem Lehm die Mauer:  
Das war der Herr Asker Ryg,  
Der sah es schier mit Trauer.

Das war der Herr Asker Ryg,  
Den Kopf er bückte und bog;  
Des Kirchleins Decke so niedrig war,  
Und die Kämpen die waren so hoch.

Die Wand war beides, schimmlig und grün,  
 Geborsten und tief gespalten:  
 Wohl zehrt die Zeit mit scharfem Zahn,  
 Nichts mag sie schonend erhalten.

Mit scharfem Zahn sie zehrt und nagt  
 In allen Tagen und Stunden,  
 Drum haben sich viel Blumen klein  
 Durch Ritzen und Risse gewunden.

Drum hat sich geschlungen der Hopfen grün  
 Hinauf an des Kirchleins Seite:  
 Im Neste sitzt der Storch so steif  
 Und blicket hinaus ins Weite.

„Und höre, du liebe Frau Inge,  
 Du bist eine lautere Frau:  
 Nicht ziemt es sich, daß man betet zu Gott  
 In all so zerbröckeltem Bau.

Der Wind der fährt hinaus und hinein,  
 Der Regen dringt durch die Fugen;  
 Ein Stall beleidigt den Herrn, den längst  
 Die Engel zum Himmel trugen.

Nun höre, du meine vielliebe Frau,  
 Du reine, du lilienklare:  
 Von Neuem sollst du die Kirche bauen,  
 Derweil ich zu Land ansfahre.

Nun reife nieder, sobald du kannst,  
 Dies ärmliche Kirchenschauer:  
 Mit rothen Ziegeln decke das Dach,  
 Aus Steinen führe die Mauer.

Und nimm zur Hand mein Scharlachkleid  
 Von Sammet und weicher Seiden,  
 Zu einer Altardecke reich  
 Sollst du es künstlich zerschneiden."

Das war die gute Frau Inge, die sprach  
 Zu ihrem Gemahl mit Züchten:  
 „So wie ihr sagt, mein edler Herr,  
 So will ich Alles verrichten."

„Und hör', du gute Frau Inge,  
 Gott war uns gnädig und gut;  
 Schenkt er uns einen Sohn so werth,  
 So halt ihn in treuer Hut.

Schenkt er uns einen Sohn so werth,  
 So will ich ihn freudig umfassen;  
 Und schenkt er uns ein Töchterlein,  
 So will ich es auch nicht hassen.

Nun hör', du gute Frau Inge,  
 Du bist eine edele Fraue:  
 Schenkt Gott uns einen Sohn so werth,  
 Einen Thurm auf die Kirche du baue.

Und schenkt er uns ein Töchterlein zart,  
 Ein Reiterlein stell' auf das Dach;  
 Der Ritter erhebt sich stolz und hoch,  
 Ein Weib sich bescheiden mag." —

Das war der Herr Asker Ryg,  
 Sein Kampfroß thät er besteigen;  
 So ritt er fröhlich zur Heerfahrt aus,  
 Gleichwie zum Hochzeitsreigen.

Er führte dreißig Knappen ins Feld,  
 Und alle in neuen Brünnen:  
 Und wo er kämpfte, allüberall,  
 Da flohen die Feinde von hinnen.

Das stund wohl an viel Wochen,  
 Neun Monde stund es an:  
 Das war der Herr Asker Ryg,  
 Der immer den Sieg gewann.

Das war der wackere Held,  
 Ihn lüstete heimzufahren,  
 Die Helme glänzten von rothem Gold,  
 Ihm folgten stattliche Scharen.

Ihm folgten dreißig Gesellen nach,  
 So lang' er ritt durch die Haine:  
 Doch als er kam vor Finneslövlill,  
 Da ritt er lieber alleine.

Die Sonne schien am Morgen so lind,  
 Der Rauch zog über das Gras:  
 Das war der Herr Asker Ryg,  
 Der spornte ohn' Unterlaß.

Er drückte das goldene Rad  
 So tief in des Rosses Seite:  
 Das mag ich in Treuen sagen,  
 Sein Denken flog in die Weite!

Wohl über der goldenen Weizenmark  
 Erhebt sich ein Hügel gemach,  
 Dahinter gleich liegt Finneslövliff  
 Waldkühl am rauschenden Bach.

Das war der Herr Asker Ryg,  
 Der flehte zu Unserer Frauen:  
 „Nun gebe Gott im Himmelreich,  
 Daß ich einen Thurm mag schauen.“

Das war der Herr Asker Ryg,  
 Wie lacht' er verschmitzt in den Bart,  
 Als er auslugend vom grünen Brink  
 Zwei mächtige Thürme gewahrt!

Sie ragten stolz in die blaue Luft  
 Ruhig im Morgenwinde;  
 Die Lerche sang in der Weizenmark,  
 Und die Sonne die schien so linde.

Dank dir, du gute Frau Inge,  
 Sie war ein braves Weib:  
 Zwei Söhne schenkte sie ihrem Herrn  
 Zu Freude und Zeitvertreib.

Er nannte Esbern Snare  
 Den ersten, schön von Gestalt,  
 Der wurde schnell wie der Edelhirsch  
 Und stark wie der Bär im Wald.

Den zweiten hieß er Aigel,  
 Der wurde ein Bischof fromm,  
 Und brauchte sein gutes dänisches Schwert,  
 Wie den Stab der Papst in Rom. —

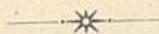
Gefallen ist längst der eine Thurm,  
 Und Ranken umwuchern den Graus:  
 Aigel und Esbern Snare,  
 Die thürmen das dänische Haus.

Das Moos friecht über das graue Gestein  
 Und über den modernden Grund:  
 Aigel und Esbern Snare,  
 Die ragen am nordischen Sund.

Und bald wird stürzen der andre Thurm  
 Im Dorf zu Finneslövlill:  
 Aigel und Esbern Snare,  
 Die dauern ruhig und still. —

Christ segne die edle Dänenfrau,  
Sanft ruh' sie im Kirchenbezirke:  
Zwei mächtige Thürme hob sie empor  
Auf Dänemarks Dannewirke.

Und Heil dem Helden, der siegreich kehrt  
Zum heimischen Herd und Altare  
Und trifft in der Wiege ein Zwillingspaar  
Wie Arsel und Esbern Snare.



### Der Waldweg.

Dänisch von Ingemann.

Am Hünenhügel im Leirewald  
 So einsam schlingt sich der Pfad;  
 Da hört man oft, wie der Hufschlag schallt  
 Und das rollende Rad.

Und über dem Bautastein in der Nacht  
 Des Helden Geist sich erhebt;  
 Er schwingt sein Schwert, den Genossen der Schlacht,  
 Seine Locke im Winde bebt.

Und er blicket hinaus auf den Weg so weit  
 Und sieht auf der Menschen Gang;  
 Da denkt er der eigenen Lebenszeit;  
 Wunderlich klingt ein Sang:

„Gegangen bin ich, wo ihr nun geht,  
 Nun ist vollbracht mein Streit.  
 Erhoben hab' ich ein Mal, das steht  
 fest in der rollenden Zeit.

Ruhelos, rastlos stürmt' ich fort,  
 Die wilde Strafe hinaus;  
 Freude suchte ich hier und dort;  
 Nun ist das Alles aus!

Nun schlief ich der Jahre zehnmal zehn  
 Unter dem großen Stein;  
 Junge Menschengeschlechter gehn  
 Ueber der alten Gebein.

frisch grünt noch immer der morsche Wald,  
 Doch der Held, den die Zeit zertrat,  
 Er hört nicht mehr, wie der Hufschlag schallt  
 Und das rollende Rad.

Dir nur, einsamer Wanderer du,  
 Ruf' ich bei nächtlicher Zeit  
 Grüße aus fremdem Lande zu:  
 Geh, vollbring' deinen Streit!

Thor! Was wankst du so traurig doch  
 Die wilde Strafe hinaus?  
 Nur hundert kurze Jahre noch —  
 Dann ist dies Alles aus!"



### Die Mutter ist todt.

Dänisch von Claudius Rosenhoff.

Das ist ein Lärm, das ist ein Geschrei;  
Der Vogel ist fort, das Bauer entzwei:  
An Saamen und Wasser, wer dachte daran! —  
Der Vater ist ein bekümmertter Mann;

Die Mutter ist todt, sie sorgt nicht mehr;  
Ihr lieber Platz am Tisch ist leer;  
Die Rose im Fenster ist welk und matt,  
Weil die Mutter sie nicht begossen hat.

Bestäubt im Winkel der Rocken steht,  
Der Bub' in durchlöcherten Strümpfen geht;  
frei spannt die Spinne im ganzen Haus  
Nun ihre lustigen Netze aus.

Das ist ein Geschrei, das ist ein Streit;  
Der Kleine geht in des Großen Kleid;  
Den Säugling singet die Mutter nicht ein,  
Er weint sich nun in Schlaf allein.

Ach Mutterliebe ermüdete nie:  
Sie waltete, säuberte spät und früh!  
Oft war der Vater wohl kraus und verkehrt;  
Nun sieht er erst, wie viel er entbehrt.

Nun hat er gemiethete Leute im Haus:  
Mit Geld allein reicht Niemand aus.  
Viel läßt sich kaufen für blankes Erz,  
Nicht aus dem Grabe ein Mutterherz.

Die Hand, die segnet und ordnet und pflegt,  
Das Herz, das liebt und leidet und trägt,  
Wird erst erkannt, wenn an düst'rer Gruft  
Den Mutternamen die Sehnsucht ruft.



## Jüngling und Morgenstern.

Schwedisch von Runeberg.

Also sprach zum Morgenstern der Jüngling:  
 „Holder Morgenstern, du Sohn des Himmels,  
 Sag, was thut mein Liebchen, wenn sie aufstand  
 Und den Schleier warf um ihre Schultern?“  
 Sprach darauf der Morgenstern und sagte:  
 „Guter Junge, wenn dein Liebchen aufstand  
 Und den Schleier überwarf, dann tritt sie  
 An ihr Fenster, schaut nach mir und weinet;  
 Und dann wendet sie den Blick zum Westen.“  
 Sprach der Jüngling drauf und sagte freudig:  
 „Gut ist's, daß sie schaut zum Morgensterne,  
 Das beweiset ihres Herzens Reinheit;  
 Gut ist's, daß mit Thränen sie hinauffieht,  
 Das beweiset ihres Herzens Milde;  
 Doch das beste, daß sie blickt gen Westen,  
 Denn im Westen weiß sie meine Hütte.“



## Heinrich und Else.

Dänisch von Christian Winther.

„Nein, nein, mein edler Herr! Verlaßt euch fest  
 darauf!  
 Sie liebt nur ihren Heinrich ganz Dänmark ab und  
 auf;  
 Die Ranke, die lilienschlanke, Treuelslein ist mir gut;  
 Wahr't euer Herz, sonst brennt es in ew'ger Liebes-  
 glut!“

„Geduld, mein braver Junge, auch morgen ist ein  
 Tag,  
 Da sehn wir, ob die Probe sie wohl bestehen mag.“  
 So sprach der Herr mit List'n und blickte auf seinen  
 Schuh;  
 Verstoßner Weise lachten die andern Herrn dazu. —

Hell singt die Sommerlerche in Seelands blauer Luft;  
 Von Bordingborg die Goldgans schimmert im Morgen-  
 duft;  
 Der frische Frühwind wallet und woget durch das Korn,  
 Und aus dem Walde schallet des Jägers Hund und Horn.



Die Reiter sind so zierlich und jeder reich geschmückt;  
Der Schönste doch ist Einer, der hoch vom Schimmel  
nickt.

Halb glänzt er wie die Sonne, dem bunten Troß  
voran:

Er hält den muntern Zelter, sie hält ihr Spinnen an.

„Gott segne dich unter Rosen, du selbst eine Rose lind,  
Dich hab' ich, kleine Else, schon lange heimlich geminnt!“  
Da neigte sich in Züchten die Jungfrau tugendsam:  
Sie wäre schier gestorben vor Angst und glühender  
Scham.

„Um deine Hand und dein Herze will ich nun werben  
und frein;

Diese guten dänischen Herren sollen mir Zeugen sein.“  
Da schüttelt sie die Locken, blutroth die Wangen glühn;  
Da greift sie nach dem Rocken und will ins Haus  
entfliehn.

„Ich will dir Aufschub geben, denk' wohl darüber nach!  
Geduld, du kleine Else; auch morgen ist ein Tag!“  
So sprach der Herr mit Listn und nickte dem Mädchen  
zu;

Verstohlner Weise lachten die andern Herrn dazu.

„Mit weißen Perlen flecht' ich dein goldgelb Haar so  
reich;

Dein Sammtkleid wird gefüttert mit Zobel und Marder  
weich.

Kostbare Steine sollen um Hals und Arm dir glühn,  
Und deinen schwebenden Wagen vier stolze Rosse ziehn.

Zu Harfen und zu Flöten, bei wogendem Kerzenglanz,  
Auf reichverziertem Estrich, da treten wir zum Tanz.  
An rauhen Wintertagen Goldwürfel spielen wir  
Im traulich warmen Saale, bei Claret und Mal-  
vasier.“

Da hebt sie hoch ihr Köpfchen und streicht das Haar  
zurück;

Sie lächelt mit den Augen — doch schelmisch ist ihr  
Blick;

Wie wallen so gelb die Locken rund um die Stirne frei,  
Wie glänzen ihre Augen so frisch, so blau und tren.

„Ich bin nur eine Bäu'rin, ihr seid ein Ritter gut,  
Bald kühlten sich eure Blicke sammt eurer Liebesglut.  
Ein Bauer über Alles, ein Bauer ist mir werth,  
Drum hängt erst an den Nagel eu'r blankes Herren-  
schwert.“

„Wohlan! so häng' ich gerne die gute Wehr an die  
Wand:

Ich weße fortan die Sense und nehme den Pflug zur  
Hand.“

„Doch mag ich euch nun und nimmer im rothen Mantel  
sehn:

Ihr müßt hinfort als Bauer im groben Wadmal gehn.“

„In Wadmal will ich gehen, und will in Demuth gern  
Den sammtnen Mantel breiten auf den Altar des  
Herrn.“

„Nun schenkt auch fort eu'r Grauroß, das ritterliche  
Thier;

Mein Mann weiß, was ihm ziemet, er treibt am Pflug  
den Stier.“

„So mag waldeinwärts springen mein Grauroß treu  
und flug:

Nie trägt er einen Andern, der Traber, der mich trug.  
Ich selbst will langsam wandeln, die Furche auf und an,  
Wofern ich, kleine Else, dein Herz gewinnen kann.“

„Stellt fort aus euerm Keller die Fässer zahllos schier,  
Auch mein Tranck freut die Herzen, ich braue Meth  
und Bier.“

„Ja gern will ich mich legen an Dän'marks guter Kost,  
Mein Sänger, der soll haben des Weines süßen Most;

Aus trockner Kehle flinget das Lied gar rauh und  
schlecht:

Ist sie erst recht geseuchtet, da flingt das Lied erst  
recht."

So sprach der Herr mit List und winkte dem Sänger zu,  
Verstohlner Weise lachten die andern Herrn dazu.

„Jetzt euern Schild, den stolzen, voll bunter Schilderei,  
Den stemmt vor eure Kniee, und brecht ihn flugs  
entzwei.

Und reißt mir rasch zu Boden eu'r Ritterhaus so hehr,  
Und laßt den Schutt durchwühlen die Pflugschar kreuz  
und quer."

Da leuchtete sein Antlitz in Hoheit und in Ruh':  
Sie liebte treu den Liebsten, das gab er endlich zu.  
„Ich seh', du kleine Else, du windest dich hin und her;  
Im Hause muß ich wohnen, der Schild ist meine Wehr.

Im Schilde springen Löwen, und Herzen stehn im  
Brand,

Wie könnt' ich wohl zerbrechen den theuren Schildes-  
rand.

Denn ich bin König Volmer und Dän'mark ist mein  
Haus,

Wie sollt' ich Dän'mark stürzen in Trümmer und in  
Graus!

Dein Herz hab' ich erprobet und lasse dich gern in Ruh';  
 Christ gebe, jede Jungfrau sei treu und fest wie du.  
 Dein Wort hat mir gefallen, daß ich dir's lohnen  
 mag;

Leb' wohl und Gott behüt' dich! Auch morgen ist  
 ein Tag!" —

Er sprach's und warf zur Seite sein ungestümes Roß;  
 Wie Herbstwind über die Stoppel fortbraußt er sammt  
 dem Troß.

Aufwirbelte unter dem Donner der Hufe Laub und Rohr,  
 fern im erschrocknen Walde das laute Halloh sich verlor.

Da schwang sich über die Planken des Mädchens Liebster  
 traut;

Er eilte mit hellem Jubel in die offenen Arme der  
 Braut.

In stiller Freude wallten sie über Feld und Au,  
 Wo klar die Goldgans glänzte vom Thurm im Him-  
 melsblau.

Dies Lied hab' ich gesungen für jedes wackre Kind,  
 Auf Dän'marks grünen Fluren, das treu den Liebsten  
 minnt.

Ich sing' den Ruhm der Reinen bis an mein kühles  
 Grab;

Gottlob, daß es so Viele in Dän'mark gibt und gab!



## Bauer Paavo.

Schwedisch von Runeberg.

Hoch in Saarijärvis Moor bewohnte  
 Einen kalten Hof der Bauer Paavo,  
 Pfliegend sein Geländ' mit fleiß'gen Armen;  
 Doch vom Herrn erharrte er den Wachsthum!  
 Und er wohnte dort mit Weib und Kindern,  
 Uß im Schweiß sein karges Brot mit ihnen,  
 Führte Wassergräben, pflügt' und säte.  
 Kam der Lenz, und schmolz der Schnee vom Acker,  
 Und die junge Saat zerfloß zur Hälfte;  
 Kam der Sommer, stürzten Hagelschauer,  
 Und der Aehren Hälfte lag zerschlagen,  
 Kam der Herbst und nahm der Frost, was übrig  
 Paavo's Weib zerrauft ihr Haar und sagte:  
 „Paavo, Paavo, unglücksel'ger Alter;  
 Greif zum Stabe! Gott hat uns verstoßen.  
 Schwer ist betteln; aber hungern schlimmer.“  
 Paavo nahm des Weibes Hand und sagte:  
 „Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen.  
 Mische du ins Brot zur Hälfte Borke,  
 Doppelt lange Gräben will ich führen,  
 Und vom Herrn erharre ich den Wachsthum.“

That das Weib ins Brot zur Hälfte Borke,  
 Zog der Alte doppelt lange Gräben,  
 Tauschte Korn für Schafe ein und säte.  
 Kam der Lenz, und schmolz der Schnee vom Acker,  
 Und die junge Saat zerfloß zur Hälfte;  
 Kam der Sommer, stürzten Hagelschauer,  
 Und der Aehren Hälfte lag zerschlagen;  
 Kam der Herbst und nahm der Frost, was übrig.  
 Paavo's Weib zerschlug die Brust und sagte:  
 „Paavo, Paavo, unglücksel'ger Alter;  
 Laß uns sterben, weil uns Gott verstoßen.  
 Schwer ist sterben, aber leben schlimmer.“ —  
 Paavo nahm des Weibes Hand und sagte:  
 „Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen.  
 Mische du ins Brot die Borke doppelt,  
 Zweimal tiefre Gräben will ich führen  
 Und vom Herrn erharre ich den Wachsthum.“  
 That das Weib ins Brot die Borke doppelt,  
 Zog der Alte zweimal tiefre Gräben,  
 Tauschte Korn für Gerste ein und säte.  
 Kam der Lenz und schmolz der Schnee vom Acker,  
 Doch des Ackers junge Saat zerfloß nicht.  
 Kam der Sommer, stürzten Hagelschauer,  
 Doch die Aehren wurden nicht zerschlagen;  
 Kam der Herbst, doch ferne blieb die Kälte,  
 Und des Schnitters harrten goldne Halme.  
 Da fiel Paavo auf sein Knie und sagte:  
 „Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen.“

Und sein Weib fiel auf ihr Knie und sagte:  
„Prüfen will der Herr, doch nicht verstoßen.“  
Und mit Freude sprach sie zu dem Alten:  
„Paavo, Paavo, lustig greif' zur Sichel,  
Nun ist's Zeit, zu leben frohe Tage,  
Nun ist's Zeit, die Borke fortzuwerfen  
Und aus reinem Roggen Brot zu backen.“  
Paavo nahm des Weibes Hand und sagte:  
„Weib, o Weib! Nur der erträgt die Prüfung,  
Welcher nicht vergift des dürft'gen Nächsten.  
Mische du ins Brot zur Hälfte Borke,  
Denn erfroren steht des Nachbars Acker.“



## Das Grab in Perrho.

Schwedisch von Runeberg.

### I.

Sprich, wo ist das Grab in Perrho's Wildmark,  
 Das vergessen grünt fast ein Jahrhundert,  
 Und doch nie vergessen werden sollte?  
 Sprich, wo ist das Grab? — Nicht frag', o Fremdling!  
 Wo der lange Waldsee schmal sich schlängelt  
 In der Tannenheide Thal, da ist es;  
 Drüber rauschen grüne Birkenkronen;  
 Aber wo man unter ihren Wurzeln  
 Einst es füllte, Niemand weiß die Stelle.

Du, die länger denkt, als Menschen denken,  
 Rede, hohe Sangmaid, Finnlands Tochter:  
 Ruht ein mächt'ger König dort im Grabe,  
 Oder ruht im Grab ein Königsgleicher?  
 Nicht ein König, nicht ein Königsgleicher;  
 Hane ruht im Grab, der alte Bauer.  
 Bei ihm ruhen sechs erwachs'ne Söhne. —

Setz' dich auf den Rand des steilen Ufers:  
 Ich erzähle dir ihr schönes Ende,  
 Während noch im Thau die Haide glitzert  
 Und der Sonne wehrt des Abhangs Föhre.

Hane, Finnlands echter Sprößling, füllte  
 Siebzig Winter auf dem Heimaterbe.  
 Selber alt, doch hatt' er junge Söhne,  
 Zwillingspaare drei; das älteste zählte  
 Siebzehn Lenze und das jüngste funfzehn.  
 Blühend schön und kräftig waren Alle,  
 Bächen gleich, geschwellt vom Frühlingsregen;  
 Doch wenn Einer glänzte vor den Andern,  
 War's gewiß der junge Thomas Hane.  
 Er, des zweiten Paares ältrer Bruder.  
 Stand er da, wiewohl in Lumpen, glich er  
 Einem Sterne in zerrissnen Wolken,  
 Und was immer er betreiben mochte,  
 Niemand, wahrlich, hätt' ihn hassen können.  
 Doch sein Vater schien ihn doch zu hassen,  
 Ihn und mit ihm alle seine Brüder.  
 Nicht als Kinder wurden sie gehalten,  
 Nicht als Tröster in des Alters Tagen:  
 Nein als Knechte, härter noch als Knechte,  
 Als Geschöpfe ohne Seel' und Freiheit.

Also war von Kindheit auf ihr Leben;  
 Und es kam der Tag, an dem die beiden

Jüngsten volle funfzehn Jahre zählten.  
 Hinter'm Wald stand klar die Morgenröthe,  
 Und kein Wölkchen schwamm am Himmelsbogen;  
 Von der Stren' erhoben sich die Brüder,  
 Heiter wie der Tag, der heiter aufging.  
 Doch mit Beben traten sie zum Vater,  
 Wo er einsam in der Stube weilte.  
 Und die Jüngsten traten vor mit Ehrfurcht  
 Und begannen, seine Hände fassend:  
 „Vater, laß' uns heut' der Arbeit ledig,  
 Einzig heute, daß mit unsern Brüdern  
 Wir uns freu'n der vollen funfzehn Jahre.“

Strenge wie der Winter horcht' der Alte,  
 Zog die weißen Augenbrau'n zusammen  
 Und versetzte: „Heute nicht Gethanes  
 Bleibt zurück als ein Versäumtes morgen.  
 Pflügt, denn ungepflügt liegt unsre Hufe.“  
 Zu der Hufe gingen Alle schweigsam;  
 Auf dem Wege aber sagte Thomas:  
 „Sah ich recht des Vaters Auge, Brüder,  
 Ist Gold werth heut' unser Arm, des Schweißes  
 Jeder Tropfen eine Tannennadel!  
 Heute gilt es unverwandt zu schaffen,  
 Denn am Abend kommt die schwere Prüfung.“

Also Thomas. Folgsam seiner Mahnung,  
 faßte jede Pflugschar in die Erde.

So vom Tagesgraun zur späten Dämm'ung  
 Ohne Rast und ohne Speise schritt ein Jeder  
 Auf und ab und ab und auf die Furche.  
 Doch als Abenddust das Feld umhüllte,  
 War noch ungepflügt ein einz'ger Acker.

Eben trat hinzu der alte Vater,  
 Rief zusammen seine Söhn' und sagte:  
 „Gut gefördert ist die Arbeit; besser  
 Hätte sie ein besserer Fleiß gefördert.  
 Alle kann ich nicht auf einmal strafen,  
 Einer ist wohl schuldiger als Andre:  
 Darum straf' ich ihn für sich und Alle.  
 In dem engen Keller meiner Stube,  
 Unter des Fußbodens mächt'gen Dielen,  
 Soll der Frevler eingeschlossen sitzen;  
 Dreier Tag' und dreier Nächte Wechsel  
 Soll sein dämmrig Auge nicht erblicken;  
 Dreier Tag' und dreier Nächte Nahrung  
 Soll nicht kosten seine trockne Zunge.“  
 Als er so gesprochen, ging er, zürnend  
 Wohl in Wort und Blick, doch nicht im Herzen,  
 Wenn der heiße Thränenthau nicht täuschte,  
 Der beim Wenden seine Wange nezte.

Still schon ruht' im Arm der Nacht die Erde.  
 In der Stube lag der alte Vater,  
 Auf der Streu' im Nebenraum die Brüder.

Keiner schlief, wiewohl er that, als schlief' er;  
 Jeder harrte nur des Schlafs der Andern.  
 Erst, als Alle tief im Schlummer schienen,  
 Hob der Jüngste, Jakob, sich vom Lager  
 Und begab sich in des Vaters Stube.

„Vater, sieh mich an, ich bin der Frevler!  
 Lustig sprang ich zur Geburtstagsfeier  
 Unbedacht umher, anstatt zu pflügen.  
 Strafe mich, der fehlt', und keinen Andern.“  
 Ihm antwortete der alte Vater:

„Gleich der Schuld ist morgen deine Strafe.“  
 Jakob ging und legte sich zur Ruhe.

Wieder, als im Schlummer Alle schienen,  
 Hob sich auf sein Zwillingbruder Gustav  
 Und begab sich in des Vaters Stube.

„Vater, laß nur mich die Strafe treffen,  
 Denn nur ich verdiene deine Strafe.  
 Auf den Rainen zur Geburtstagsfeier  
 Sammelte ich Beeren für die Brüder.  
 Mein nur ist die Fehl' und nicht der Andern.“  
 Ihm antwortete der alte Vater:

„Gleich der Schuld ist morgen deine Strafe.“  
 Gustav ging und legte sich zur Ruhe.

Wieder, als im Schlummer Alle schienen,  
 Hob sich auf der dritte Bruder, Erik,  
 Und begab sich in des Vaters Stube:

„Vater, willst du Einen von uns strafen,  
 So ist mein die Schuld und keines Andern.  
 Sorglos sprang ich durch des Sumpfes Binsen  
 Und mit Steinen jagt' ich junge Enten;  
 Mein nur ist der ungepflügte Acker.“

Ihm antwortete der alte Vater:

„Gleich der Schuld ist morgen deine Strafe.“

Erik ging und legte sich zur Ruhe.

Also gingen Alle nach der Reihe:  
 Kamen Alle mit derselben Antwort,  
 Bis nur Thomas übrig war, der letzte.  
 Als er sah das Wandern hin und wieder,  
 Rieth er gleich der Brüder Plan und Absicht  
 Und bedachte sich, bis Alle schliefen.  
 Und dann trat er in des Vaters Stube.  
 „Vater, hör' ein seltsam Ding, in Wahrheit!  
 Als ich eben lag und schien zu schlafen,  
 Setzten sich die Brüder auf im Bette;  
 Wie ich nun allein lag auf der Streue,  
 Flüsterten sie leise mit einander:  
 ‚Gar zu gut weiß Jeder, daß nur Thomas  
 Schuldig ist der Strafe, die uns drohet,  
 Jeder weiß auch, gern bekennt er Alles.  
 Doch er hat so oft für uns gelitten,  
 Daß wir einmal für ihn leiden müssen.‘  
 Als nun Alle tief zu schlafen schienen,  
 Sah ich bald den Einen, bald den Andern

Sachte sich verziehn und wieder kommen.  
 Rieth ich, Vater, meiner Brüder Absicht?  
 Was sie sprachen, hat die Lieb' erdichtet,  
 Denn der Schuldige bin ich in Wahrheit." —  
 Sprach der Vater mit gebrochener Stimme:  
 „Geh nur, deine Straf' ereilt dich morgen.“

Und schon flog der goldbeschwingte Morgen  
 Aus dem See empor und saß im Walde,  
 Als die Söhne rief der alte Vater.  
 Hoch und streng mit silberweißen Haaren  
 Saß er dort am Tisch im Sonntagskleide,  
 Und der Dank des Vaterlands, ein Pfennig,  
 Hing auf seiner Brust am blauen Rofe.  
 „Wer von euch,“ so fragt' er ernst und würdig,  
 „Steht hier nun mit schuldbeladnem Haupte?“  
 „Ich“ erscholl es laut von jeder Lippe. —

Da zerbrach der Damm, der siebzig Jahre  
 Vor den Kindern seinen Thränen wehrte,  
 Und er weinte mit gefaltne[n] Händen:  
 „Gott sei Dank, erfüllt ist das Gelübde,“  
 Rief er „und mein Herz, das Herz des Vaters,  
 Brach nicht bei dem Hasse meiner Söhne.  
 Nicht als Sklaven mehr von mir gehalten,  
 Nein als Kinder, meine theuern Kinder,  
 Hört und merket auf des Vaters Rede:  
 Als ich dient' als Knab' im nächsten Dorfe,

War ein Mann dort mit acht raschen Söhnen,  
 Doch nicht Feind auf Feind ist so gehässig,  
 Als der Bruder hier auf seinen Bruder.  
 Trafen sie sich, war ihr Gruß das Messer,  
 Gingen sie vorbei einander, Steine.  
 Wehe, dacht' ich, besser doch entsagen  
 All der Liebe eines holden Weibes,  
 Als von Jahr zu Jahr in Sorgen leben,  
 Solche Ungeheuer aufzuziehen.  
 Dem Gedanken folgte die Entschliebung.  
 Funfzig Winter drückten schon den Scheitel,  
 Doch nicht Alter, nicht des Krieges Mühen,  
 Schwächten meiner Glieder frische Stärke.  
 Also saß ich einmal nachts am Meiler;  
 Plötzlich stand zur Seite mir ein Fremdling  
 Und beim matten Schein des Feuers sprach er:  
 „Sieh, ich bin der bösen Brüder Vater.  
 Spare nicht der Glieder frische Stärke  
 Für des Grabes Larven und Gewürme.  
 Nimm ein Weib, und gib dem Lande Söhne;  
 Und was meine nicht vom Glücke lernten,  
 Laß die deinen lernen vom Bedürfniß.“  
 So der Mann. — Ein Windstoß hob die Flamme.  
 Plötzlich wie er kam, war er verschwunden:  
 Er gab mir den Rath, und Gott Gedeihen.  
 Jetzt, bei diesem Gott, ihr Söhne, schwört mir,  
 Daß, wie ihr bis jetzt zusammenhieltet,  
 Künftig, weder Sicherheit noch Fährniß,

Keine Lust und keine Noth auf Erden  
 Je euch anders als gemeinsam treffe,  
 Nie, so lange Kraft und Leben reichen;  
 Und das Leid, das ich um meine Härte  
 Still ertrug, wird mich im Grab nicht reuen."

Da stand Thomas Hane auf und sagte:  
 „Nimmer war ein Schwur so lieb als dieser,  
 Nimmer war ein Schwur so leicht zu halten.  
 Die wir Knechte dir, nicht Kinder waren,  
 Warum gingen wir nicht fort vom Hofe,  
 Uns bei Andern Dienst und Glück zu suchen?  
 Warum sonst, als um uns nicht zu trennen;  
 Keiner wollte lassen von dem Andern.  
 Sollten wir uns in der Welt zerstreuen,  
 Wie die Brut des Auerhahns im Walde,  
 Die der mordbedachte Schütz erbeutet?  
 Also sprachen wir in Noth und Drangsal,  
 Also bleibt es in des Glückes Tagen."

Und so schwor den Eid zu Gott ein Jeder,  
 Daß, wie sie bis jetzt zusammenhielten,  
 Künftig weder Sicherheit noch Fährniß,  
 Keine Lust und keine Noth auf Erden,  
 Je sie anders als gemeinsam treffe,  
 Nie, so lange Kraft und Leben reichen. —  
 Also schworen sie; der alte Vater  
 Wahrte froh den Eid in seinem Herzen.

## II.

Schon entschwunden war der goldne Frieden,  
 Mord und Plünderung füllte Finnlands Auen,  
 Männer bluteten und Weiber flohen.  
 Auf von Lintulax und Saarijärvi  
 Trug man Botschaft, trauervolle Botschaft;  
 Ab von Storkyros und Lappo's Feldern  
 Trug man noch betrübtere nach Perrho.

Saß am langen Tisch in seiner Stube  
 Eines Tags der hochbejahrte Hane  
 Bei dem Mittagsmahl mit seinen Söhnen,  
 Als ein Flüchtling, ein zwölfjähr'ger Knabe,  
 Hastig keuchend in die Stube stürzte  
 Und, noch in der Thüre, so erzählte:  
 „Segne Gott euch, alter Vater Hane!  
 Zwanzig Mann zu Pferd, mit langen Piken  
 Legten unsern Hof zu Nacht in Asche;  
 Auf dem Weg hierher im Kirchdorf ruhn sie:  
 Noch vor Abend könnt ihr sie erwarten.“

Eifrig sprang der Alte auf und sagte:  
 „Wohl hat Gott sechs Söhne mir gegeben,  
 Sehnige und schulterbreite Knaben:  
 Hätt' ich ihrer zwölf, würd' ihrer Einer  
 freudig gehn zum Tod für Herd und Heimath?“  
 Also sprechend, nahm er sacht vom Holzknopf  
 An der Wand die rostgebräunte flinte.

Thomas lacht' und hob sich stolz und sagte:  
 „Waffen taugen nicht für alte Hände,  
 Gleichwie feigheit nicht für junge Herzen;  
 Häng' die flinte wieder auf, o Vater,  
 Und laß mich's versuchen mit den Brüdern.“

Froh der Rede gab ihm nach der Alte.  
 Stolz und eilig nun sprang jeder Bruder  
 Nach der sichern Büchsf' im Lederfutter,  
 Warf sie auf die Schulter und zum festen,  
 Kurzen Bärenspieße griff die Rechte.  
 Also ausgerüstet gingen Alle  
 Schweigend, doch im Herzen fest entschlossen,  
 Wo den feind sie immer treffen möchten,  
 Ihn zu schlagen oder selbst zu sterben.

Nur ein Weilchen waren sie gegangen  
 Vorwärts auf der schmalen Kirchspielsstraße,  
 Als zu seinen Brüdern Thomas sagte:  
 „Zieht nun, wie der Weg euch führt, ihr Brüder,

Bis das Moor hinab ins Thal sich buchtet;  
 Droben bei der Tannenhaide Bäumen  
 Ist der Platz, wo wir den Feind erwarten.  
 Schwerlich kommt er, eh' der Abend dunkelt,  
 Denn er plündert rechts und links am Wege.  
 Unterdeß verweil' ich mich ein Stündchen  
 Hier im grauen Kathen an der Straße,  
 Wo mein Mädchen meiner Ankunft harret."  
 Thomas sprach's und eilt' hinauf zum Kathen.

Langsam schreitend kamen zum bestimmten  
 Platz die Brüder, wo die Tannenhaide  
 Dort am Moor den Thalweg überragte;  
 Und, verdeckt vom Hinterhalt des Dickichts,  
 forschte jedes Aug' entlang die Straße.  
 Kaum die Zeit, als von dem ersten Grauen  
 Unterm Fichtenast der Jäger wartet,  
 Wenn er ging zur Birkhahnsfalz im Frühling,  
 Bis der Spieler niederfliegt und muthig  
 füllt mit seinem Streitruß Sumpf und Ufer,  
 Harrten jetzt die Brüder, als von ferne  
 Rasch erschien die grimme Schar der Feinde,  
 Vorwärts springend mit erhobnen Lanzen.

Keiner sah sie früher doch als Adolf,  
 Thomas Hane's theurer Zwillingbruder.  
 „Jetzt“, rief er „jetzo gilt's, ihr Brüder!  
 Löst das Futter schnell von euern Büchsen,

Und sobald der Feind jenseits des Grundes  
Niederreitet an des Hügels Abhang,  
Dann, wer Blei im Rohre hat, der feure.

Kaum gesprochen war dies, als im Trabe  
Schon der Feind des Hügels First erreichte,  
Und beim ersten Sprung ins Thal hinunter  
Krachte laut der Brüder Schuß; die Kugeln  
Trafen kalt vier Stirnen, zwei dieselbe.  
Herrenlos entsprangen vier der Kofse;  
Sechszehn bändigten erschrockne Männer.  
„Ladet, Brüder,“ rief aufspringend Adolf,  
Trat mit trotz'gem Blick aus dem Verstecke.  
Aber mit dem Wort in Sturmeseile  
War der Feinde wilder Schwarm im Anlauf.  
Selbst dem flinksten von den Brüdern glückt' es  
Kaum das Pulver in das Rohr zu bringen,  
Keinem doch, die Kugel nachzuschieben,  
Als der Feind hinan den Hügel setzte  
Und auf offnem Feld in raschen Sprüngen  
Vorwärts drängte mit gefüllten Piften;  
Doch den Bärenspieß in festen Händen,  
Traten ihm die Brüder kühn entgegen.

Mit Getös' und Ruf begann das Ringen;  
Keiner wich und Keiner rückte vorwärts.  
Erst durch eines Reiters Schuß fiel Erik,  
Und sofort durch Gustav's Spieß der Reiter;

Wund' um Wunde gab's im heißen Kampfe;  
 Sechs der Feinde lagen todt am Boden  
 Und das warme Blut der Brüder tropfte.  
 Endlich stand nur Adolf noch im Streite;  
 Schon an Bein und Schulter schwer getroffen,  
 Hieb er um sich mit errafftem Säbel,  
 Bis er, tödtlich durch die Brust gestochen,  
 Noch im Tod verwundend, niederstürzte.  
 Seinen Kopf, getrennt vom Rumpfe, steckte  
 Sich der Häuptling auf die scharfe Pike  
 Und ritt keuchend mit dem Trupp von dannen;  
 Zwanzig kamen; sechs enteilten hastig,  
 Einer hart verletzt im scharfen Treffen.

Auf dem Knüppeldamm im tiefen Walde  
 Schritt der greise Vater der Erschlagenen.  
 Ruhe fand er nicht in seiner Stube  
 Nach der Söhne Auszug; unbewaffnet  
 Kam er, sichern Rath im Kampf zu bringen.  
 Und er sah den Reiterschwarm enteilen,  
 Wie er vorwärts sprengt' auf ferner Straße,  
 Und sah Adolfs Kopf auf scharfer Pike.  
 Zittern rann durch seine alten Glieder,  
 Hastig schritt er fort auf schmalem Damme,  
 Und er kam zur Stelle, wo der Söhne  
 Holde Reihe lag im Kreis der Feinde.  
 Aus den grauen Wimpern quoll die Thräne;  
 Rasch zerdrückt' er sie, und stolz gehoben,

Zählt' er die Gefallnen, Freund' und Feinde.  
 Alle Söhne fand' er, nur nicht Thomas.  
 Wo ist Thomas? Kann allein er leben?  
 Kann er fehlen hier bei seinen Brüdern?

Also sprach er. Fern abseits im Kathen  
 Saß bei seiner Maid der brave Thomas.  
 Eben zog er seine Hand aus ihrer,  
 Und „was ist das?“ rief er mit Erstaunen;  
 „Sieht mein Auge oder sieht mein Nacken?  
 Welcher Sinn vernimmt dies Gaukelblendwerk, —  
 Meine Brüder blutig und erschlagen  
 Und gespießt der Kopf des Bruders Adolf?“  
 Also rief er und nach Speer und Büchse  
 Griff er hastig und entfloß der Stube.

Blut'ge Spuren fand er auf der Strafe,  
 Droben an der abgesprochenen Stelle,  
 Bei den Bäumen seiner Brüder Leichen  
 Und den greisen Mann in ihrer Mitte.  
 Keinen Schritt zum Walde wagt' er vorwärts;  
 Schweigend stand er still und sah und hörte,  
 Hörte, wie sein alter Vater ausrief:  
 „Weh, mein grauer Kopf! Wo ist mein Thomas?  
 Wo ist Thomas? Ach er floß, er einzig,  
 Er der liebste sonst von meinen Söhnen,  
 Er entfloß und ließ im Stich die Brüder.  
 Weh dem feigen Buben, dem Derräther!

Bang, wie Kain, mag im Wald er irren,  
 Zittern vor dem Laub der Espe, zittern  
 Vor dem Haselhuhn, das, wenn er naht,  
 Scheu vom Wege fliegt mit lauten Schwingen. —  
 Gott, der du gerecht im Himmel waldest,  
 Hasse, hasse ihn, wie ich ihn liebte,  
 Und, wo er im Tod erwachen möge,  
 Gib kein Vaterland ihm, keinen Bruder.“

Starr vor Grausen stand und hörte Thomas,  
 Und sein Auge stoh den Blick des Alten. —  
 Gleich dem Hund, der wüthend folgt dem Bären,  
 Witternd seinen Weg durch Wald und Wildmark,  
 Kennt er stumm, geleitet von der Blutspur,  
 Stumm, doch Mordlust schrie in seinem Herzen.  
 Als er kam vorbei am Haus des Vaters,  
 Brach schon aus dem Dache Rauch und Lohe,  
 Doch er sah nicht, hörte nicht; sein Auge  
 folgte unverwandt des Weges Blutspur.  
 Hinterm Walde sank bereits die Sonne,  
 Als er ein verlassnes Dach erreichte.  
 Nah' am Weg aus einer Garb' im Felde  
 Lauscht' ein Knab' hervor, vorsichtig winkt' er  
 Mit der Hand ihm zu und sagte leise:  
 „Geh des Weges nicht; du bist verloren;  
 Dort im Hofe halten Raft die Feinde;  
 Sechs mit langen Spießen konnt' ich zählen;  
 Weber, Herbstblätter.

Und der grimmigste und größte Reiter  
Trug ein blutig Haupt auf seiner Pike.“

Um so hastiger schritt Thomas vorwärts.  
An die Thür der Vorderstube sah er  
Seines theuern Bruders Kopf genagelt.  
Laut aufschreiend warf er fort die Büchse  
Und brach ein. Dem Ersten, der ihm aufstieß,  
Bohrt' er bis ans Kreuz den Spieß ins Herze.  
Dann verschmäh't er rasend Wehr und Waffe,  
Stürzte vorwärts gleich dem Aar, verbreitend  
Rings mit bloßen Händen Tod und Grausen.  
Keinen Hieb, wie scharf er fiel, empfand er.  
Einer nach dem Andern, wie sie nahen,  
Lag am Boden mit zerris'nner Gurgel.

Endlich blieb allein der Häuptling übrig:  
Um des Leibes Mitte griff ihn Thomas  
Und zerbrach ihm malmend Brust und Rücken,  
Daß er zwiefach knickt' und niederstürzte;  
Hieb den Kopf vom Kumpf des todten Mannes,  
Nahm des Bruders Kopf in Sorg' und Trauer  
Und begab sich, wund und matt und blutig,  
Doch zufriednen Herzens endlich heimwärts.

Mitternacht umfing die müde Erde,  
Als er kam zum Vaterhaus, verblutet.  
Nichts als Rauch und Asche sah das Auge,  
Eine Scheuer war vom Hof nur übrig.

Dorthin ging er, Ruh' und Dach zu suchen.  
 Als er an der Thüre stand und lauschte,  
 Hört' er drinnen seines Vaters Stimme:  
 „Wer verbürgt, daß Thomas treulos wurde?  
 O vielleicht, vielleicht wurd' er nicht treulos.  
 Gib, o Herr, daß ich ihn schuldlos wisse!  
 Send' ihn zu mir mit dem Kopf des Mannes,  
 Der des Sohnes Kopf trug auf der Pike,  
 Daß mein Aug' ihn treu befinden möge.  
 Treffte denn mein graues Haupt die Rache,  
 Die ich rief auf seine blonden Locken,  
 Und auf des verbrannten Hofes Asche,  
 Auf den Leichen der gefallnen Söhne  
 Preis' ich dich, o Gott, daß ich noch lebe.“

Eintrat Thomas und vernahm die Worte. —  
 „Friede sei mit deinen grauen Haaren!  
 Wie ich jezo vor dir stehe, athmet  
 Keiner mehr der Mörder deiner Söhne.“ —  
 Also sprechend, vor des Vaters Füße  
 Schlendert' er das grimme Haupt des Feindes. —

Auf vom Boden sprang der alte Vater  
 Und umschlang den Sohn mit beiden Armen,  
 Einen Sterbenden, der sank und stürzte,  
 Und im Falle folgte ihm der Vater.  
 Thomas Hane starb an tiefen Wunden,  
 Und vor Freude starb sein alter Vater.



## Der Riese Sinn.

Schwedisch von Esaias Tegnér.

Am Heiligenhügel bei Lund, wo jetzt  
Die Welt sich ergetzt  
Lustwandelnd im duftigen Haine,  
Da hauste vordem ein Ungethüm,  
Ein Riese so grimm,  
Tiefunten im hohlen Gesteine.

Sankt Lorenz kam aus den sächsischen Gau'n  
Und begann mit Vertraun  
Die himmlischen Dinge zu lehren;  
Wo Gottes Sonn' auf den Hügel schien,  
Er predigte kühn,  
Doch die Kirche mußt' er entbehren.

Da höhnte der Riese: „Ein Gott wohl ist  
Dein weißer Christ  
Und werth, daß ein Haus er besitze:  
Ich bau' es dir auf; doch gibst du mir dann  
Meinen Namen an,  
Wenn es fertig ist bis zur Spitze.“

Doch kannst du den Namen nicht nennen, wohlán,  
 Du weiser Mann,  
 Hör', welche Bedingung ich stelle:  
 für meine Kinder gibst du mir frei  
 Die Fackeln zwei,  
 Die am Himmel werden so helle."

"Du heidnischer Thor, Gott hat sie gestellt  
 Uns Himmelszelt,  
 Als Sonn' und Mond zu kreisen,  
 Auf Gute und Böse herabzusehn  
 Aus blauen Höhen  
 Und zu leuchten den Narren und Weisen."

"Gut," sprach der Riese; "auch hab' ich bedacht,  
 Daß schwarze Nacht  
 In Schonen ohne sie walte.  
 Drum fordr' ich, was immer dein eigen war,  
 Dein Augenpaar;  
 Den Mond und die Sonne behalte."

"Bau' nur die Kirche," versetzte der Mann,  
 "Gern will ich dann  
 Die Augen zum Lohn dir gewähren.  
 Mein himmlisch Schauen, das dauert fort,  
 Und Gottes Wort  
 Kann auch ein Blinder noch lehren."

Er weihte den Platz mit Gebeten zur Stund'  
 Und legte den Grund;  
 Ans Werk begab sich der Recke.  
 Erst wölbt' er die Krypte, der Höhle gleich,  
 In das tiefe Reich  
 Urfest wie des Himmels Decke.

Drauf zog er hinaus nach Romeleflint  
 Und hat da geschwind  
 Ein Gebirg' aus den Wurzeln gerissen.  
 Er schleppt' es mit sichern Schritten herbei  
 Und stampft' es entzwei  
 Mit eisenbeschlagenen Füßen.

„Nun füge dich, Block, Stahlklammer, nun halt,  
 Mit Zaubergewalt  
 Steig', Mauer, vom Zauber gegründet!  
 Fremd ist ihm mein Nam' und mein Töchterlein hold  
 Als Spielzeug rollt  
 Die Ball', eh' der Mond sich geründet!“

Rasch steigt das Gemäuer so hoch und grau;  
 Der Riesenbau  
 Ragt fest wie die Erd' aus dem Grunde;  
 Und drinnen stützet die Pfeilerflucht  
 Mit der Schultern Wucht  
 Des Gewölbes mächtige Kunde.

Und der Unhold hoch auf die Zinne sich schwang,  
 Und lachte und sang:  
 „Schier ist die Kirche vollendet;  
 Ich maure; und senkt sich der Sonne Licht,  
 Und er nennt mich nicht  
 Mit Namen, — so wird er geblendet.“

Zum Heiligenhügel, mit Sorg' und Gram,  
 Sanft Lorenz kam  
 Und sah nach des Mittags Sterne:  
 „O Vater, du liehest die Augen mir;  
 Ich opfre sie dir,  
 Du weist, ich opfre sie gerne.“

So klar ist der Himmel, die Erde so hold  
 Und die Sonne wie Gold!  
 Doch hadern will ich ja nimmer.  
 O laß sie schauen mit Lust und Qual  
 Mich noch einmal  
 Zum letztenmal und für immer.

Sieh, Vater, gnädig auf mich herab,  
 Sei du mein Stab  
 Und gib mir Kraft und Vertrauen.  
 Ich klage nicht, ob Nacht mich umgraut,  
 Ich preise dich laut  
 Und hoffe auf lichtere Auen.“

Da hört er ein Lied, das vom Zweig nicht flingt,  
 Aus der Luft nicht dringt,  
 Das schallt aus des Abgrunds Pforte;  
 Das braust, wie der Sturm durch die Wasser rollt,  
 Wie die Meerflut grollt, —  
 Und endlich vernimmt er die Worte:

„Schlaf, Solve, mein Sohn, schlaf immerhin!  
 Dein Vater, Finn,  
 Des Bau's nur darf er gedenken.  
 Schlaf, kleine Gerde, schlaf immerhin!  
 Dein Vater, Finn,  
 Er wird dich am Abend beschenken.“

Sanct Lorenz eilte zur Kirche froh:  
 „Finn, heißest du so?  
 Finn, Finne, jetzt komm' nur hernieder!  
 Es fehlt am Thurm nur ein einziger Stein,  
 Den fügen wir ein:  
 Gott schenkte die Augen mir wieder.“

„Und heiße ich Finn, vom Riesengeschlecht,  
 Nie fügt ihr recht  
 Den Stein, das will ich dir schwören.  
 Stets bleibt von innen und außen darum  
 Die Kirche ein Trumm;  
 Und das Bauen wird ewig währen.“

„Und heiße ich Finn,“ so rief er voll Harm,  
 „So bricht mein Arm  
 Die hohlen albernen Gräfte.“  
 Da springt er hinab und rüttelt am  
 Grundpfeilerstamm  
 Der tief sich senkt in die Klüfte.

Und er reißt und reißt, schon nickt zum Fall  
 Die Wölbungen all,  
 Als plötzlich fliehen die Kräfte.  
 Zum Stein wird Finn, der noch leblos dräu't.  
 So steht er noch heut',  
 Umflammernd den größten der Schäfte.

Viel hundert Jahre, seit jener Stund'  
 In der Kirche zu Lund  
 Muß etwas beständig fehlen;  
 Vergebens baut man und baut man darin:  
 Die Schuld trägt Finn;  
 Die Domherrn darf man nicht schmälen.



### Martterinnerung.

Schwedisch von Runeberg.

„Gute Freunde, Frau'n und Männer, mit Vergunst  
gestattet mir's;  
Will dem Liede Jemand lauschen eines alten Gre-  
nadiers?“  
So begann der Sang, o Knabe; ich behielt ihn Wort  
für Wort;  
Als ich jüngst zur Stadt gegangen, hört' ich auf dem  
Markt ihn dort.

Kirmes war's; Gewühl von Menschen, Krämerbuden  
überall:  
Freudlos war das Volk zu schauen und das Kaufen  
nicht mein Fall.  
Achtlos ging ich, bis ich nahe einer Straßenecke stand,  
Wo ein Wagen im Gedränge sich soeben festgerannt.

Ob mit Absicht, ob gezwungen er dort hemmte, einerlei!  
 Still der Kutscher; vor den Rossen schalt den Haufen  
 ein Lafe!

In des Wagens Polster hatte sich bequem ein Herr  
 gedrückt;

Pelzverbrämt sein Mantel, seine Brust mit Sternen  
 reich geschmückt.

Und ich sah und sah. Erinnerung alter Tage flog  
 mich an;

Dieses Antlitz, diese Züge schaut' ich schon; doch wo  
 und wann?

Ja bei Lappo, ja bei Salmis stand er in der Tapfern  
 Zahl;

Aber damals war er Hauptmann, und nun ist er  
 General.

Und ich fand ihn sehr verändert durch die Jahre nicht  
 allein;

Tiefer prägte sich der stolze Stempel seiner Ehren  
 ein.

War das Hochmuth? Ja, wer weiß es? Miene, Hal-  
 tung und Gestalt

Trugen einen Zug von Milde, wenn auch vornehm,  
 streng und kalt.

Traf ich einen Kriegskamraden, war ich immer hoch-  
 erfreut:  
 Diesen sah ich, doch es wurde mir das Herz nicht  
 warm und weit.  
 Brüste dich und strahle! Unser warst du einst so gut  
 als ich,  
 Minder stolz; doch besser schmückten damals deine  
 Wunden dich.

Nun erscholl der Sang, es schlugen jene Worte an  
 mein Ohr;  
 Scharf und zitternd drang die Stimme aus dem Markt-  
 geräusch hervor:  
 „Gute Freunde, Frau'n und Männer, mit Vergunst  
 gestattet mir's;  
 Will dem Liede Jemand lauschen eines alten Gre-  
 nadiers?“

Ich war Einer, der es wollte, Einer von des Grau-  
 barts Schlag;  
 Stolz wandt' ich mich von dem hohen Herrn, der in  
 den Polstern lag.  
 Lenkte seitwärts meine Schritte, durch die Menge  
 meinen Gang:  
 Also stand ich vor dem alten Knaben, wo er saß und  
 sang.

Auf dem Treppensteine saß er, baarhaupt zwar, doch  
 wohlgemuth,  
 Mit der Linken auf den Knien hielt er den ver-  
 schliffnen Hut.  
 Nur die Linke konnt' er strecken, milde Gaben zu  
 empfangen,  
 Denn die Rechte war im Kriege fortgemäht und ab-  
 gethan.

Und er sang für Jeden, der ihn hören wollte, rings-  
 herum.  
 Schwach nur war das Lied und klein der Preis und klein  
 das Publikum.  
 In vertraulicher Gesellschaft, nächst der Treppe, fanden  
 sich  
 Einige zerlumpfte Bettler, und ein flotter Bursch  
 und ich.

Doch er sang von hohen Dingen, lichten Tagen, die  
 entflohn,  
 Helden, die im Grabe ruhen, Thaten, halb vergessen  
 schon.  
 Ach, er sang von Finnlands Kampfe, von des Landes  
 letztem Streit,  
 Unserer Siege, unsrer Sorgen, unsrer Ehre goldner  
 Zeit.

„Sechs und dreißig Schlachten“, sang er, „haben don-  
nernd mich umfracht;  
Tragen konnt' ich Frost und Hunger, wachen konnt' ich  
Tag und Nacht.  
Stramm im Gliede stand ich immer, freilich jetzt ein  
Krüppel nur;  
Und zerschossen ließ ich meinen bessern Arm auf Ane's  
flur.

Lebt im jüngeren Geschlechte noch ein Alter aus der  
Zeit,  
Als es hieß: „Ergreift die Waffen; langem Frieden  
folgt der Streit“?  
Anders war's mit einem Schlage, Männerseelen  
glühten heiß;  
Und mein Herz, es stand in Feuer, das nun kalt und  
starr wie Eis.

Tawasthus, dein muß ich denken, wie du lagst im  
Morgenstrahl,  
Als von Hattelmala's Höhen ich dich sah zum ersten-  
mal!  
Spät schon war's, ein rauher Abend, und vom Marsche  
war ich schwach,  
Doch ich suchte keine Ruhe, sorgte nicht um Herd  
und Dach;

Deiner felder, deines Eises hab' ich sehnend nur  
gedacht;  
Da war mehr als Herd und Flamme, mehr als Ruh'  
in langer Nacht:  
Finnlands Heer war da versammelt, jung und stark und  
wuthentbrannt;  
Auf uns sah das Land der Väter, und wir sahn auf's  
Vaterland.

Ehre sei dem alten Klercker, ew'ge Ehre ihm  
fortan!  
Vielgeprüft und siebzigjährig, war er noch Soldat und  
Mann.  
Seines grauen Kopfes denk' ich, wenn er durch die  
Rotten ritt,  
Und sein mildes Vaterauge über seine Knaben glitt.

Mit sechstausend muntern Söhnen und dem Feinde,  
gleich an Zahl,  
Hatt' er vor, mit Lust und Ehre Front zu machen  
noch einmal.  
Zweifel war nicht, Zagen war nicht: Jeder drang zum  
Streit zu ziehn;  
Wir vertrauten auf einander, er auf uns und wir  
auf ihn.

Klingspor kam, stolz wie der König, Feldmarschall zu  
 unserm Schmerz,  
 Mit zwei Kinnen, einem Auge, hatt' er kaum ein  
 halbes Herz.  
 Klingspor kam und kommandirte, führt' er doch den  
 feldherrnstab;  
 Ordre war's, doch andre Ordre, Rückzugsordre, die  
 er gab.

Nacht, die wir im Schnee durchwachten, Sternennacht  
 bei Tawasthus,  
 Wie ich dein nach langen Jahren immerfort gedenken  
 muß!  
 Ach man täuschte unsre Treue, tiefgefränkt und hoff-  
 nungsbaar  
 Konnten wir im Traum nur siegen, weil ein Weichling  
 herzlos war.

Wann wird er die That vertreten und wann wird er  
 Rede stehn  
 für den Rückschritt, den er machte, als er konnte  
 vorwärts gehn,  
 für den Schimpf, mit dem er schmähete unsern Namen,  
 unsern Muth,  
 für die Thränen, die da flossen, als da fließen sollte  
 Blut!

Als es galt bei Sifajoki, flohn wir vor des Feindes  
Schwarm?  
Sag bei Revolar des Heeres Kraft im Bein und nicht  
im Arm?  
Adlerkreuz, er könnte sprechen, Cronstadt auch und  
mancher Mann:  
Doch die Tapfern, hör' ich, weilen, wo man nicht mehr  
sprechen kann.

O, ich nannte große Namen, beide brav und ehren-  
reich;  
Zu des Feindes Heimat gingen sie und Andre ihnen  
gleich;  
Döbeln ruht und Duncker ruhet; fragt man nun nach  
ihrer Zeit,  
Darf auch ein vergeß'ner Krüppel Zeugniß geben, wie  
ich heut'.

Ach, daß ich nicht fallen durfte, wo ihr tapfern Helden  
stelt,  
Wo das fecke Heer der Finnen seine blut'ge Hochzeit  
hielt,  
Dort, wo unsre Ehre strahlte, unser Glück im schönsten  
Glanz,  
Dort in Salmi's, Sifajoki's, Alawo's und Lappo's  
Tanz!

Nicht noch einmal hätt' ich müssen stampfen durch des  
 Nordlands Schnee,  
 Seh'n, wie Siegeslust sich wandte plötzlich in Verzweif-  
 lungsweh.  
 Trauern nicht um tausend Brüder, die das Urtheil  
 schwer gekränkt,  
 Die bei Torneä erfroren, die bei Kalix man ver-  
 schenkt.

Hartes Ende unsrer Mühen, bitterer Gang vom Heimat-  
 land!  
 Doch ich kam mit wenig Andern noch nach Wester-  
 bottens Strand.  
 Mit dem Herzblut treuer Liebe färbt' ich Schwedens  
 Erde roth,  
 Und nun sitz' ich auf dem Markte singend für ein  
 Stücklein Brot.

Vaterland, daß Gott dich schütze! Alles sonst ist leerer  
 Schein:  
 Ein Soldat muß opfern können Glück und Leben,  
 Arm und Bein.  
 Vaterland, daß Gott dich schütze! Das ist meines  
 Liedes Sinn,  
 Das, wie sonst das Wort auch wechselt, stets sein Schluß  
 wie sein Beginn."

Und der Grenadier erhob sich, bettelnd ging er hin  
 und her:  
 Garnichts gaben ihm die Meisten, Der und Jener  
 nicht viel mehr;  
 Und so kam er an den Wagen zu dem Herrn aus  
 edlem Blut:  
 Tief den grauen Scheitel bückend, hielt er hin den  
 fahlen Hut.

Doch der General, im bunten Flitterstaat von Tand  
 und Band,  
 Wurde finster, riß den fahlen Hut aus des Soldaten  
 Hand;  
 Sah auf ihn und auf die Menge, und im Augenblicke  
 lag  
 Auf dem Markt zerstreut des Alten Pfennigschatz mit  
 einem Schlag.

Stumm, betroffen stand der Krieger; doch der Andre:  
 „Grenadier,  
 Ich vernahm dich; für dieselbe theure Erde kämpften  
 wir;  
 Daß der Herbsttag meines Alters jener Zeit Erinn' rung  
 hat,  
 Sieh, das macht mich stolz, das macht mich stolzer als  
 du bist, Kamrad.

Oft hat uns das Glück betrogen, ach in manchem  
 blut'gen Streit;  
 Und die Niederlage folgte rasch der Siegestrunken-  
 heit:  
 Doch wer darf demüth'ges Bücken heischen, Mann, von  
 dir und mir?  
 Sieh, mein Hut sitzt auf dem Kopfe: setz' den Hut  
 auf, Grenadier!

Ungleich fällt das Loos der Menschen; nach der All-  
 weisheit Gebot:  
 Ward mir Glanz und reiche Habe, ward dir Niedrig-  
 keit und Noth;  
 Doch das Beste blieb gemeinsam, unsre Treue, nie  
 bewegt,  
 Unsre bluterkaufte Ehre — und ein Herz, das ruhig  
 schlägt.

Darum heißen wir Kamraden, darum kam ich heut'  
 zu dir;  
 Da wir ja das Größ're theilen, gern das Mindre  
 theilen wir.  
 Komm, ich habe Gold und Silber, habe Bett und Brot  
 für dich;  
 Du hast deines Alters Pflege, und dein schönes Lied  
 hab' ich." —

Hei, wie sich der greise Krieger rüstig in den Wagen  
schwang!  
Ehrerbietig stand die Menge und gab Raum die Straß'  
entlang;  
Und der Räder dumpfes Rollen ferner, immer ferner  
scholl,  
Während eine heiße Thräne über meine Wange quoll.



## Der Wolke Bruder.

Schwedisch von Runeberg.

„Mehr als Leben, fand ich, war's zu lieben;  
Mehr als Lieben ist's, wie er zu sterben.“

Weit im Walde lag die arme Hütte  
In der Wildniß tief, und fern den Straßen,  
Wo der Krieg vom Herbst an wechselnd tobte.  
Diese Stelle fand kein Feind, kein fremder  
Fuß betrat den Weg, der zu ihr führte.  
Botschaft von der Kämpfe Mord und Schrecken  
Trug der Rabe schreiend aus der Wolke,  
Trug der Weih, der satt in Tannen ruhte,  
Trug der Wolf, der rasch mit blut'ger Beute  
Zu der Haide dunkeln Klüften eilte.

In der Hütte saß am langen Tische  
Eines Samstagsabends trüb der Hauswirth  
Und genoß der Ruh' nach schwerer Woche.

In die Hohlhand schmiegt' er seine Wange,  
 Auf den Tisch gestützt den Ellenbogen;  
 Doch sein Auge blickte oft zur Seite,  
 Statt in Ruh' auf einem Ziel zu haften.  
 Keiner nahm es wahr von seinen Leuten,  
 Von den Beiden, die im Hüttchen waren,  
 Nicht sein Pflegesohn, nicht seine Tochter;  
 Sprachlos, sorglos, Arm in Arm geschlungen,  
 Hand in Hand, und Haupt an Haupt gelehnet,  
 Saßen Beide friedlich an der Mauer.

Endlich brach der Alte doch das Schweigen;  
 Wohl verstand ein Kluger, was er meinte,  
 Ob er gleich nur so in sich hineinsang,  
 Nach der Weise Gang, des Wortes Laune.  
 Und er sang: „Der Bär ist Waldes König,  
 Und die Föhre sprießt zum Schmuck der Haide:  
 Ob ein Menschenkind für Kraft und Größe  
 Aufwächst, ob für Sturm und Staub, weiß Niemand. —  
 Trat ein Knab' ins Haus am Winterabend,  
 Unbekannt gleich einem wilden Vogel,  
 Der in Menschenwohnung sich verirrte.  
 Aus der Mütze Rissen sah die Stirne,  
 Sah die Zeh' aus dem beschneiten Schuhe  
 Und die Brust aus dem zerlumpten Wamse.  
 Wessen und woher? Woher und Wessen  
 frag' den Reichen, der hat Haus und Vater.  
 Weht ein Wind auch wohl von meiner Heimat,

Himmelswolke darf ich Schwester nennen,  
 Aber ich bin Schnee am Fuß der Nacht nur,  
 Den sie abstampft, tritt sie ein zur Stube. —  
 Doch der Schnee am Fuß der Nacht zerschmolz nicht,  
 Mit dem Wind nicht flog der Wolke Bruder;  
 Blieb der Knabe hier und ward ein Jüngling.  
 Eh' man's merkte, war ein Jahr verflossen  
 Und im zweiten hieb er schon im Walde;  
 Aber vor des vierten Sommers Ende  
 Schlug den Bären er, der Heerde Schrecken.  
 Wo ist nun sein Ruhm, der Manchem theuer,  
 Größer als ihn sonst ein Mann gewonnen,  
 Wo des Pflegevaters Hoffnung? Traurig  
 Sitzt der Greis im Haus und harret vergebens,  
 Nur ein einzig Wort vom Krieg zu hören,  
 Von des Landes Rettung oder Falle.  
 Deuten kann er nicht des Adlers Sprache,  
 Nicht des Raben Schrei verstehn; kein Fremdling  
 Naht und bringt ihm Botschaft in die Wildniß.  
 Und der Jüngling, der ihm helfen sollte,  
 Lauscht auf Botschaft nun am Weiberherzen."

Wie ein Wirbelwind am Sommerabend,  
 Wenn Natur in Sonntagsruhe feiert,  
 Ungesehn, jäh wie ein Pfeil, daherzischt  
 Und im Waldsee sich begräbt; es zittert  
 Weder Blatt noch Nadel, still die Fichte,  
 Still die Blume steht am schroffen Ufer,

Still ist Alles, nur die Tiefe siedet:  
 Also, da der Sang des Jünglings Ohr traf,  
 Saß er stumm, erstarrt, gescheucht, verdüstert;  
 Jedes Wort jagt' ihm das Blut vom Herzen.  
 Saß er bei der Maid den ganzen Abend,  
 Ging zur Ruhe, als die Andern gingen,  
 Schien zu schlafen, eh' die Andern schliefen;  
 Aber früher als ein Anderer wachte,  
 Bei der Morgenröthe erstem Glimmen  
 Schlüpfst' er heimlich einsam aus der Stube.

Kam der Tag und stand die Sonn' am Himmel,  
 Aber zwei nur wachten auf im Hüttchen;  
 Ward das Haus gefegt, gebracht die Frühstück,  
 Aber zwei nur setzten sich zu Tische;  
 Mittag ward es, und der Dritte fehlte.  
 Noch war wolkenlos des Alten Stirne,  
 Noch war thränenlos der Tochter Auge;  
 Doch wie sehr die Sonntagsstille mahnte,  
 Keiner ging zur Ruhe nach der Mahlzeit.  
 Langsam kroch die Zeit, so bang und bleiern  
 Wie die Stunde, eh' die Wetterwolke,  
 Die am fernen Himmelsrande drohet,  
 Naht und birst und hagelt und vorbeizieht.  
 Endlich sprach, gleichwie zum Trost, der Alte:  
 „Weit, o Tochter, ist der Weg zum Dorfe;  
 Klippen hemmen, brückenlose Bäche,  
 Und den Sumpf ersäuft des Herbstes Regen.“

Wer von hier am frühen Morgen wandert,  
 Dürfte kaum vor Abend wiederkehren."  
 So der Greis. Doch achtlos seiner Rede  
 Saß die Maid, verschlossen gleich der Blume,  
 Die den Kelch verschließt in nächt'gem Grauen; —  
 Was sie dachte, war für sie alleine.  
 Doch nicht lange saß das edle Mädchen,  
 Länger nicht wie nach der Sonne Sinken  
 Matt die Pflanze harrt des Abendthaus,  
 Als ein Thränlein ihr die Wange netzte.  
 Leise sang sie mit geneigter Stirne:  
 „Wenn ein Herz ein andres Herz gefunden,  
 Wird, was sonst ihm herrlich deuchte, werthlos,  
 Erd' und Himmel, Heimatland und Eltern.  
 Mehr als Erd' umfaßt ein treu Umarmen,  
 Mehr als Himmel strahlt aus einem Auge;  
 Mehr als Mutterrath und Vaterwillen  
 Hört die Lieb' aus kaum hörbarem Seufzer.  
 Welche Macht kann so wie sie entzücken,  
 Welche Fessel den, der liebt, beschränken?  
 Wie ein Geist durchschwimmt er Ström' und Meere;  
 Hemmen Felsen, borgt er Adlerschwingen,  
 Und vor Mittag ist er schon zurücke,  
 Wo man spät am Abend ihn erwartet.“

Kaum vernahm der Alte diese Weise,  
 Als er, aufgeschreckt von Angst und Sorge,  
 Ausging, den Verschwunden aufzusuchen.

Schweigend schritt er aus der Stube; schweigend  
 Durch die Wälder auf verlornem Wege. —  
 Nah des Waldes Wipfeln stand die Sonne,  
 Eh' er matt den nächsten Hof erreichte.

Wüst und öde gleich der Haidekiefer,  
 Die ein Waldbrand heerend überbrauste,  
 Sag das einst so herrliche Gehöfte.  
 Einsam in der Stube saß die Bäu'rin,  
 Ihr entschlafnes Kind in Trauer wiegend.

Wie ein Vogel bei dem jähen Krachen  
 Eines Schusses und der Kugel Pfeifen  
 Zitternd aufschrickt und die Flügel breitet:  
 Also flog vom Stuhl die junge Bäu'rin,  
 Als die Thür aufging; jedoch der Schrecken  
 Ward zur Freude; bei des Greises Anblick  
 Sprang sie auf, umfaßte seine Rechte,  
 Große Thränen netzten ihre Wangen.  
 „Heil dir,“ sprach sie, „Heil dir, alter Vater,  
 Lieb im Leide machst du unsre Wohnung;  
 Dreifach Heil dem Edlen, den du aufzogst,  
 Wehr und Schild der Armen, Unterdrückten. —  
 Setz' dich hin und ruh' die müden Glieder,  
 Und mit Freude lausche meinen Worten:

Hart war schon der Krieg in Herbstes Anfang,  
 Ausgezehrt das Land von Freund und Feinden,

Doch der Waffenlose lebt' in Frieden. —  
 Aber kaum ein Tag ist jetzt vorüber,  
 Seit ein Männerschwarm des nächsten Sprengels  
 Mit dem Heer dem Feind entgegenrückte.  
 Sieghlos blieben in der Schlacht die Unsern;  
 Wen'ge nur der Schar entflohn dem Tode  
 Und zerstoßen rasch, wie Laub im Sturme.  
 Uferlos ins Land nun gleich der Märzflut  
 Brach die Wuth des Feindes; Frau'n und Männer,  
 Wehrlos und bewaffnet, Alle fielen.  
 Hierhin schwoh der Strom schon früh am Morgen,  
 Als zuerst zur Andacht ward geläutet.  
 Und zu uns auch brauste eine Woge; —  
 Laß mich übergehn des Jammers Kunde!  
 Schon in Fesseln lag mein Mann am Boden,  
 Schon floß Blut; Gewaltthat galt; am höchsten  
 War die Noth, und Hülfe nicht zu hoffen.  
 Acht verruchte Fäuste packten, zerrten  
 Mich, wie Wölfe ihre Beute zerren.  
 Da erschien der Retter, Hülfe nahte!  
 Stürmend brach ins Haus der Wolfe Bruder;  
 Unser Drangsal wich, die Frevler fielen.  
 Und nun sitz' ich hier im öden Hause  
 Aermmer als der Sperling unterm Dache;  
 Froher doch als in des Glückes Tagen,  
 Grüß' ich meinen Mann und den Befreier,  
 Wenn vom Dorf, wohin dem Feind sie folgten,  
 Wohlbehalten Beide wiederkehren.“

Als der Greis das letzte Wort vernommen,  
 Stand er auf, als ruht' er schon zu lange;  
 Duster war sein Blick von Angst und Sorge.  
 Sonder Raft enteilt' er auf die Straße,  
 Die zum Dorf, dem reichbewohnten, führte.  
 Fern im Wald verbarg sich schon die Sonne,  
 Als er bebend zwischen Furcht und Hoffnung,  
 Nahe kam dem ausgedehnten Pfarrhof.  
 Oede lag er nun und ausgeplündert,  
 Wüst und leer, dem nackten Werder ähnlich,  
 Den das Eis umstarrt am Winterabend.  
 In der Stube aber, altersmüde,  
 Einsam saß der Knecht, der greise Klinga.  
 Als die Thür er knarren hört' und sahe  
 Seinen Freund aus längstverfloss'nen Tagen,  
 Sprang er auf, ob lahm von Müh'n und Wunden.  
 „Noch hat Licht für uns die Sonne,“ rief er,  
 „Da die Jungen unsre Pfade wandeln,  
 Und im Land noch leben Kraft und Mannheit!  
 Heut' ist hier ein Gottesdienst gehalten,  
 Daß ein Kind, das in der Wieg' ihn hörte,  
 Späten Enkeln wird davon erzählen.  
 Sieh! Voll Raublust, wie ein Schwarm von Wölfen,  
 Kam er, siegberauscht, der Feind des Landes,  
 Blut und Plünderung folgten ihm. Das Mindre  
 Mag man leicht verschweigen, nicht vergessen.  
 Als sich nun die Schar in Blut gesättigt  
 Und die Schlimmsten noch zurück hier blieben,

Stieg der Jammer über Damm und Ufer.  
 Zwischen zwei verwegne Rosse banden  
 Sie den frommen Herrn, den würd'gen Priester,  
 Um zu Fuß dem wilden Ritt zu folgen.  
 Bündig war der Urtheilspruch: erlahmen  
 Sollten Hand und Fuß in wenig Stunden,  
 Und den Staub die weißen Locken fegen.  
 Einsam stand der Greis; hinauf zum Himmel  
 Sah sein Auge, wie man blickt zum Himmel,  
 Wenn auf Erden Alles Nacht und Dunkel.  
 Preis und Ehre! Da war nah die Hülfe!  
 Er, geboren wie der Sturm der Haide,  
 Er, der Wolke Bruder, jetzt ein Blitzstrahl,  
 Schlug hinein, zerschmettert lag der Dränger.  
 Hülflos leb' ich hier von fremder Hülfe,  
 Wurzelloser Baum, gelehnt auf Andre,  
 Schwer mir selbst, den Nächsten eine Bürde:  
 Dennoch ist mir werth des Lebens Gabe,  
 Wenn vom heißen Kampf dort bei der Kirche  
 Siegbekränzt der Brave heimwärts fehret."

Als der Greis das letzte Wort venommen,  
 Eilt' er fort, als ob ihn Flammen trieben.  
 Schon verblichen war die Abendröthe,  
 Eh' das Kirchdorf er erreichen konnte.  
 Also lag das Dorf in Rauch und Asche,  
 Wie den Sternendom Gewölk verdunkelt,

Also stand die Kirch' am Hügel drüben,  
 Wie ein Stern vereinsamt zwischen Wolken;  
 Also deckte Schweigen die Verwüstung  
 Wie das Mondlicht herbftlich fahle Felder.

Zwischen Kriegerleichen, Freund und Fremdling,  
 Wie ein Schatten durch gemähte Garben,  
 Schritt der Alte. Rings des Todes Grauen;  
 Selbst kein banger Laut, des Lebens Bote.  
 Nur am Schluß des oft gekrümmten Ganges,  
 Schwer gebahnt durch öde Häusertrümmer,  
 Saß am Weg ein Jüngling, fast verblutet.  
 Röthe strömt' ihm auf die bleichen Wangen  
 flüchtig, wie auf Abend Silberwolken,  
 Sein erloschnes Auge flammte wieder,  
 Als der Greis dem Neubelebten nahte.  
 „Heil mir,“ rief er „nun ist's leicht zu bluten  
 Einem, dem es zeitig schon vergönnt ward,  
 Siegreich für das Vaterland zu sterben.  
 Heil dir, der des Landes Schirm du aufzogst,  
 Dreifach Heil dem Braven, der uns führte,  
 Stärker er allein, als wir zusammen.  
 Sieh, gebrochnen Muths stand unser Häuflein,  
 Rings zerstreut wie hirtlose Lämmer,  
 Schnöden Todes hoffnungslose Beute.  
 Niemand rief zusammen die Zersprengten,  
 Niemand wußte Rath, Niemand gehorchte,  
 Eh' er nahte aus der Wüste Höhlen, —

Er, der Bettler mit der Königsstirne,  
 Und sein Wort erklang, das rief zum Streite.  
 Da flog Feuerglut durch alle Herzen,  
 Alle kannten ihn, und rasch entschlossen  
 Zog mit ihm die Schar dem Feind entgegen, —  
 Wie ein Wirbelwind durch Binsen brauset. —  
 Sieh, den Weg entlang, hinauf zur Kirche,  
 Liegt des Landes Feind, wie im Gefilde  
 Halm an Halm, so weit der Schnitter mähte:  
 Das ist seine Bahn, die Bahn des Edlen,  
 Den mein Blick verfolgte, bis ich stürzte,  
 Dem mein Denken noch im Tode folget." —  
 Sprach's, und leis' erlosch des Kriegers Auge.

So erlosch der Tag auch still und leise.  
 Dämmernd schien der Mond, der Nächte Sonne,  
 Auf des Wandrers trüben Pfad zum Friedhof.  
 Als der Alte eintrat durch die Mauer,  
 Standen viele Menschen auf den Gräbern  
 Zwischen Leichenkreuzen, stumm und düster,  
 Gleich den Todten, die darunter schliefen.  
 Keiner war, der ihm entgegen eilte,  
 Keiner, der ein Wort zum Willkomm sagte,  
 Keiner, der mit Blicken nur erzählte.  
 Als er in den Kreis hinein getreten,  
 Lag vor seinem Fuß ein tochter Jüngling,  
 Leicht erkannt, obgleich von Blut umgossen.

Gleich der Fichte, die auf Kiefern stürzte,  
 Noch im Staube herrlicher als Alle,  
 Lag der Kämpfer unter Feindesleichen.

Aber mit verschränkten Händen, sprachlos,  
 Wie vom Blitz getroffen, stand der Alte,  
 Weiß war sein Gesicht, die Lippen bebten,  
 Bis sein Schmerz ausbrach in bittere Klage:  
 „Nun zerbarst die Firsť an meinem Hause;  
 Nun zerschlug der Hagel meine Saaten;  
 Nun ist lieber als mein Hof das Grab mir.  
 Weh mir, daß ich so dich wiedersehe,  
 Meines Alters Trost und Lebenslehre,  
 Himmelsgabe, jüngst so groß und herrlich,  
 Jetzt, wie Sand, auf dem du schlummerst, werthlos!“

So ergoß sein Herzeleid der Alte,  
 Als ein Ruf erscholl; das war die Stimme  
 Seiner Tochter, und sie naht' und sagte:  
 „O er war mir lieb, so lang' er ruhte  
 Mir am Herzen, theurer mir als Alles; — —  
 Doppelt werth ist heute mir der Brave,  
 Wo er kalt an kalter Erde ruhet.  
 Mehr als Leben, fand ich, war's zu lieben,  
 Mehr als Lieben ist's, wie er zu sterben!“  
 Also sprach sie ohne Klag' und Thränen, —  
 Trat zur Seite des Gefallnen ruhig,  
 Bog das Knie und nahm ihr Tuch und deckte

Sacht und leise die durchschofne Stirne.  
 Düster schweigend stand das Kriegerhäuflein,  
 Wie ein Wald, in dem kein Lüftchen flüstert;  
 Stumm die Frau'n, die von den Nachbarhöfen  
 Hergeseilt, zu sehn und mitzutruern.  
 Und noch einmal sprach die edle Jungfrau:  
 „Wollte Einer doch mir Wasser holen,  
 Daß ich rein von Blut sein Antlitz wasche,  
 Ihm zum letztenmal die Locken glätte,  
 Und sein Aug' im Tod noch lieblich sehe.  
 Freudig möcht' ich gern der Wolke Bruder,  
 Den verlass'nen Bettler, Allen zeigen,  
 Ihn, der aufstand zu des Landes Rettung.“

Als der Greis vernahm das Wort der Tochter,  
 Sah die hoffnungslose knie'n zur Seite,  
 Sprach er zitternd mit gebrochener Stimme:  
 „Weh dir, weh dir, meine arme Tochter!  
 Freud' und Lust, des Schmerzes Trost und Linderung,  
 Schutz in Drangsal, Vater, Bruder, Gatte,  
 Alles ist mit ihm für dich verloren,  
 Alles, Alles, du hast Nichts behalten!“ —

Lauter Jammer folgte diesem Worte;  
 Keiner stand mit thränenlosem Auge,  
 Doch der edlen Jungfrau Zähre glänzte,  
 Und sie nahm des Todten Hand und sagte:  
 „Nicht mit Klag' entweih'n wir dein Gedächtniß,

Nicht als ob du schiedest, rasch vergessen.  
So soll dich das Vaterland beweinen,  
Wie Thauperlen weint ein Sommerabend,  
Voll von Frieden, Lust und Licht und Liedern:  
Brust und Antlitz hoffnungsvoll gewendet  
Hoch gen Ost, dem Morgenroth entgegen!"



## Plato's Traum.

Schwedisch von Grafström.

Gesenkt das Auge auf des Meeres Spiegel,  
 Saß Plato eines Abends an der Spitze  
 Des Berges Sunion im Lorbeerschatten.  
 Er hatte jüngst im Tempelhain beendet  
 Für Hellas' Jugend seiner Weisheit Lehren:  
 Nun war er einsam. Sanft umfing der Himmel  
 Die schlummermüde Welt mit linden Armen,  
 Die Purpurwange an den Liebling schmiegend,  
 Der Mutter gleich, die still ihr Kind behütet,  
 Das ruhig athmend ihr im Schooße schlummert.  
 Schon ließ der Abendwind die Flügel sinken  
 Und kränzelte das Meer mit mattem Schlage;  
 Schon wob die Nacht zum Kranze Stern an Stern  
 Und streute Thau ins Thal, daß ihre Thränen  
 Im Kelch der Rose klar wie Perlen blitzten:  
 Da sank ein stiller Schlaf auf Plato's Auge.  
 Im Traume deucht es ihn, daß zwei Gestirne  
 Am nächtlichen Gewölbe sich bewegten,  
 Die größer wurden, wie sie näher kamen.  
 Und schnell erkannt' er, daß es Geister waren,  
 An ew'ger Schönheit reich, in Lichtgewändern.

Auf Abendwolken, wie auf Purpurstaffeln,  
 Herunter schwebten sie zu seinem Lager.  
 Und als sie vor ihm standen, als er staunte,  
 Da sprach der eine Geist mit holder Stimme:  
 „Dich, Plato, nennt auf Erden man den Weisen:  
 Oft in des Haines schattig grünen Hallen  
 Sprachst du von uns, vom Tod und von der Liebe.  
 Gewiß, du kennst uns wohl, wir stehen vor dir.  
 Sieh unsre Bildung: Beider ist dieselbe:  
 Wir tragen beide fackeln, beide flügel,  
 Derselbe Kranz unduftet unsre Locken,  
 Dieselbe Jugend strahlt von unsrer Stirne.  
 Nun unterscheid' uns, weiser Mann, und sage,  
 Wer ist von uns der Tod und wer die Liebe?“  
 Und lange ruhte zweifelnd Plato's Auge  
 Auf beiden hohen himmlischen Gestalten;  
 Zu jener, die geredet, sprach er endlich:  
 „Gewiß, du bist die Liebe! „Nein“ versetzte  
 Der Engel lächelnd, „nein, ich bin der Tod.“  
 Da fuhr ein Feuerstrahl durch Plato's Seele,  
 Des ew'gen Lebens ahnungsvoller Schauer. —  
 Verschwunden war sein Traum — und er erwachte.



**Grabchrift.**

Englisch auf einem Leichenstein der Melrose Abtei in Schottland.

Erde schritt auf der Erde  
Glänzend wie gleißend Gold.  
Erde ging in die Erde  
früher als sie gewollt.  
Erde baute auf Erde  
Thürme und stolze Hallen;  
Erde sprach zu der Erde:  
„Mir ist Alles verfallen!“

